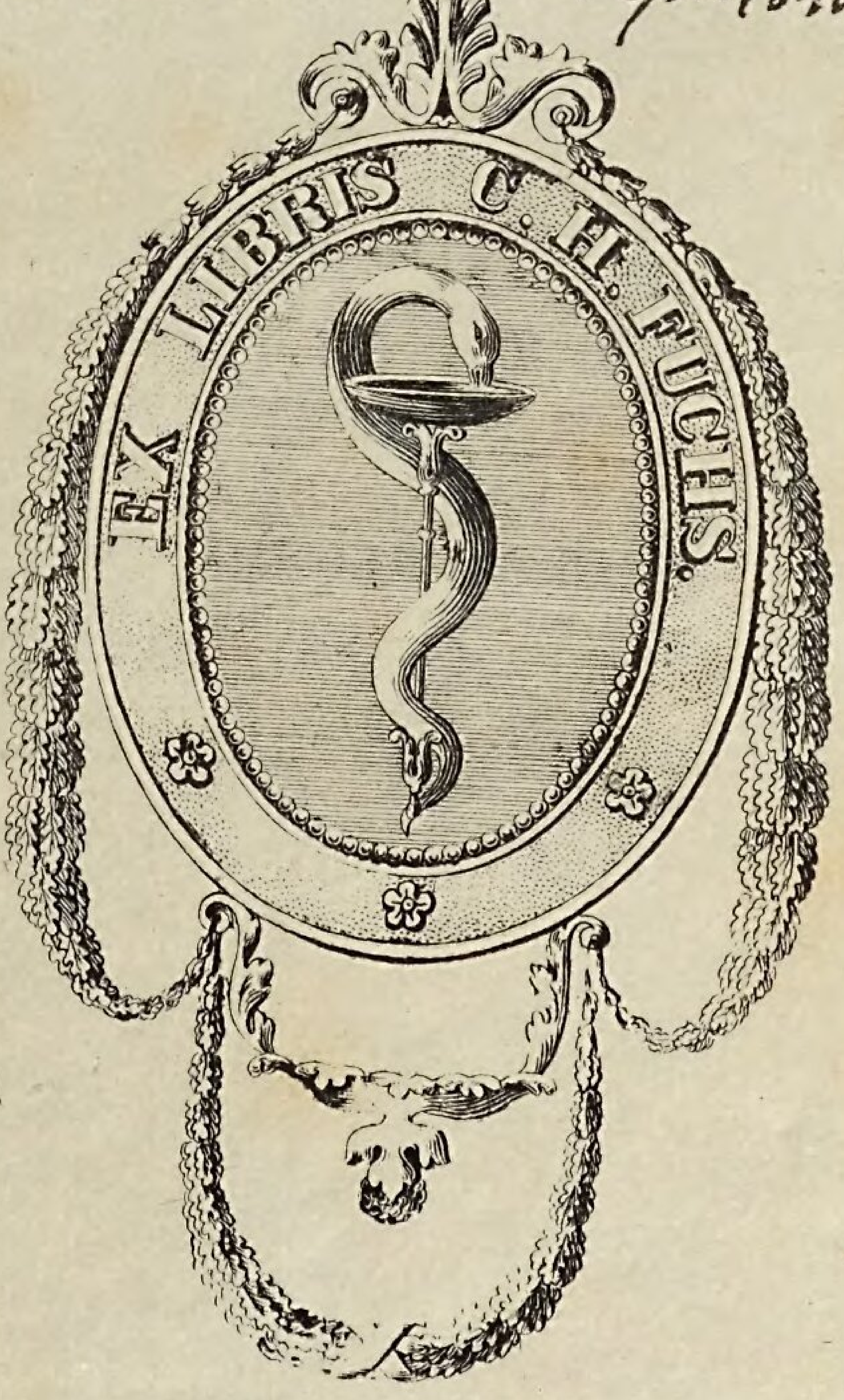
~~N. F. M. C.~~ L. LV. 6.
1788

Dono Fuchs m. Sept. 1840




V. Schr

Misc. med. o. 257

Geschenk des Prof. Fuchs
im Septemb. 1840.

Des Herrn

A. N. R. Sanchez

medizinische

# Schriften.

OEFFENTLICHE BIBLIOTHEK BAMBERG

Erstes Stük.

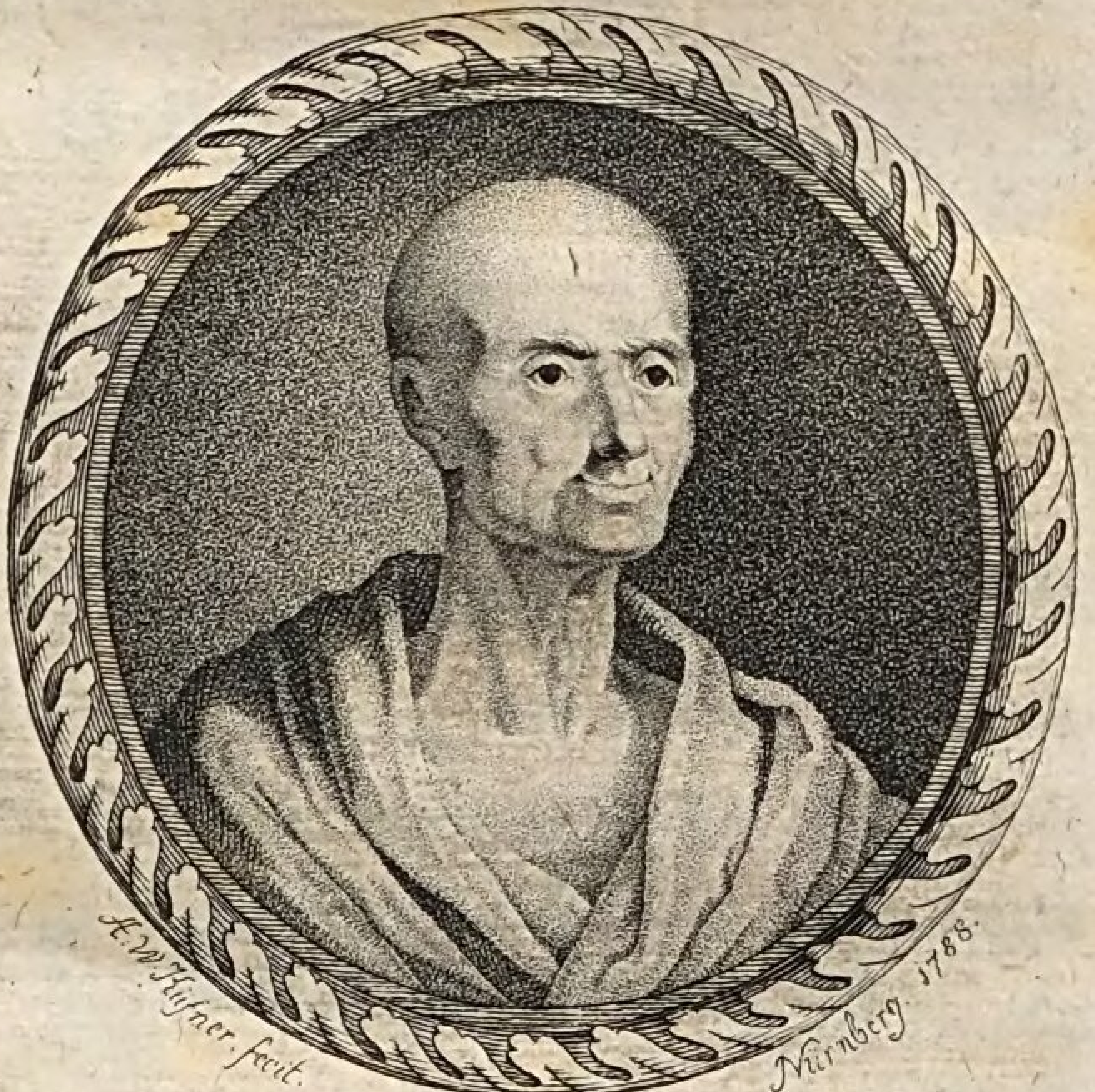
Nürnberg,
in der Felsekerschen Buchhandlung.
1788.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

# Beobachtungen

über die

# Lustseuche.




SANCHÈS.

Nürnberg,
in der Felseckerschen Buchhandlung.
1788.

# Vorbericht.

Die Schrift des seligen Sanchez, die ich hier in der Uebersezung liefere, erschien vor drey Jahren nach dem Tod des Verfassers zu Paris und Herr Andry hatte sie zum Druck befördert. Sanchez wurde längstens von deutschen Aerzten geschäzt und der Innhalt des gegenwärtigen Werkgens schien mir ihrer nähern Bekanntschaft würdig. Er war der Urheber vom Gebrauch des Sublimats in der Lustseuche in Deutschland, England und Frank-

reich, und von ihm hatte der Freyherr van Swieten dieses so berufne Mittel erhalten. Was Er hier von der rechten Anwendung desselben sagt und wie ihm der Herr van Swieten mißverstanden habe, verdient gewiß alle Aufmerksamkeit der Aerzte, und giebt einen sonderbaren Kommentar über eine ungeheure Menge sich widersprechender Erfahrungen und Beobachtungen, die hie und da mit so verschiedenem Erfolg gemacht worden sind. Der Hauptgegenstand aber, weswegen Sanchez diese Schrift verfaßte, ist die von ihm sogenannte **chronische Lustseuche** oder der Beweis, daß das venerische Gift, wenn es einmal sich im Körper festgesezt, fast nie gänzlich auszurotten sey; daß es die einzige und wahre Ursache der Abstufung des Menschengeschlechts, seiner wenigern Muskelkraft, grösern Schwächlichkeit und Mortalität, häufigern Krankheiten und vielen Geistesschwäche werde. Nach ihm ist es die Pest, die im Finstern schleicht und die Seuche, die am Mittag

verdirbt, und er sagt im prophetischen Geiste voraus, daß, woferne diesem Uebel nicht Gränzen gesezt würden, das Aussterben des gegenwärtigen Menschengeschlechts die unfehlbare Folge seyn müste. Hätte Sanchez ein geheimes Mittel im Hinterhalt, das alle diese traurigen Folgen abzuwenden im Stand seyn sollte, wie das der Fall bey den meisten Franzosen ist, die seit zwanzig Jahren vón der Lustseuche geschrieben haben; so verdiente er ihr Schiksal, das sie in Deutschland gewöhnlich trift, wo man sie liest, weglegt und vergist. Aber dieser ehrliche Portugiese, der ein Schoosiünger Boerhaavens war, die wichtigsten Stellen als Arzt in dem grösten europäischen Reiche bekleidet hat, der sein ganzes Leben seiner Wissenschaft weihete und der von iedermann als ein denkender, philosophischer Arzt geschäzt wurde, dieser hinterläst am Ende seiner Laufbahn der Menschheit ein Vermächtniß, wobey er nicht praktischen Ruhm noch Habsucht, sondern blos das

Wohl seiner Mitmenschen und der Nachwelt sich zum Augenmerk macht. Ein solcher Mann, deucht mir, müsse immer mit Ehrerbietung behandelt und seine Gründe genau durchdacht werden, auch da, wo man nicht ganz seiner Meynung seyn kann. Darinnen kommen doch alle Aerzte, die ie über die venerische Krankheit geschrieben, überein, daß sie eine der giftigsten Seuchen sey, die iemals das Menschengeschlecht befallen. Man liest mit Entsezen die Verwüstungen, die dieses Gift zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angerichtet hat, und es ist ganz ohne Beyspiel, mit welcher Wuth es Europa in so kurzer Zeit durchlief, daß selbst die geschiktesten Aerzte damaliger Zeiten, von übel abgelaufnen Versuchen müde, alle Hofnung aufgaben, diese Krankheit zu heilen. Diese Erfahrung war desto trauriger, da das Uebel eine Leidenschaft vergiftete, die, wie Frank sagt, die einzige ist, die unserm Schiksale noch

in etwas einen günstigen Anstrich zu geben bestimmt scheint, und nunmehr aus einer Quelle glüklicher Empfindungen, die sie bey iedem Thiere ist, eine der Verzweiflung für die Menschen macht. Hume behauptet, daß Krieg, Hunger und die Pest zusammen nie in Europa so viele Menschen getödtet, als die venerischen Krankheiten allein.

Seitdem der Zufall ein Mittel bekannt machte, das dem Uebel Gränzen zu sezen schien, fiengen nun auch die Aerzte an, glüklichere Aussichten zu ahnden. Die fürchterlichen Zufälle schienen sich zu verliehren und die Tödtlichkeit verminderte sich so, daß bey vielen die frohe Hofnung entstand, auch dieses Uebel werde sich endlich so vergutartigen und die Anstekung so selten werden, daß es sich nach und nach aus unserm Welttheile wieder verliehren werde, wie der Aussaz und einige andere dergleichen Krankheiten schon gethan.

Dieser Gedanke ist wirklich sehr beruhigend und seine Realisirung allein würde der Nachwelt mehr inneres Glük und Zufriedenheit gewähren, als man durch alle süse Träumereien unsers Jahrhunderts ie zu erreichen vermag; aber Schade, daß ihn auch Meister der Kunst für einen schönen Traum erklären und versichern, die Anstekung sey noch nie so allgemein gewesen, als iezo, und das Gift halte sich blos mehr im Verborgnen, um desto stärker morden zu können. Sanchez sagt, daß es nur wenige Menschen gäbe, die nicht auf eine oder die andere Art vom venerischen Gift angestekt wären; daß, wo es einmal sich eingenistet, es durch mehrere Generationen nicht zu vertilgen sey; und daß die meisten chronischen Krankheiten venerischen Ursprungs wären. Camper behauptet, daß in Holland unter hundert Personen immer fünf und neunzig wären, die irgend einen Funken vom venerischen Gifte, entweder durch eigne Anstekung oder als Erbtheil von Eltern und

Voreltern, beherbergten; und Peyrilhe sagt fast das nemliche und beweist ausdrüklich, daß das Gift seit 300 Jahren nicht schwächer geworden sey.

Die Gründe, die Sanchez für seinen Saz aufstellt, sind freylich nicht alle so evident, daß sie weiter keiner Untersuchung bedürften, und für diese besonders waren meine Anmerkungen bestimmt, die ich dem Werkgen beyzusezen versprochen hatte. Ob es blos Vorurtheil des laufenden Zeitalters sey oder ob es sich wirklich so verhalte, daß unsere Körper schwächlicher, zärtlicher, mehreren und mannichfaltigern Krankheiten unterworfen sind, als die Körper unsrer Urahnen vor drey und mehreren Jahrhunderten; ob sich unsere Moralität verschlimmert habe, und ob die iezigen Bewohner Deutschlands nicht mehr die guten, redlichen, tapfern und biedern Deutschen sind, die sie ehemals waren; dergleichen Behauptungen sollte man nie so aufs Gerademohl annehmen,

sondern sie erst aus der Geschichte genau erörtern, ehe man Schlüsse drauf baute. Aber für solche Untersuchungen sind die Noten zu kurz und ich werde sie noch als eigene Abhandlungen nachliefern.

Ob der alte Leibarzt in seinen Besorgnissen etwa zu ängstlich gewesen, und ob er vielleicht gar aus Vorliebe zu seiner Theorie von der chronischen Lustseuche ungerecht gegen andere Männer, einen Bisset u. a., gewesen, das überlasse ich also einstweilen dem Urtheil meiner Leser; doch weis ich gewiß, daß er auf ieden Fall nicht aus bösem Herzen geirrt habe, und daß seine Absichten die besten waren. Wenn er seinen Beweis, von dem endlichen, gänzlichen Aussterben des Menschen-Geschlechts durch die Lustseuche, blos aus volkreichen Orten und grosen Städten führt; so ist es ia längst bewiesen, daß diese iährlich einen beträchtlichen Zuschuß von gesündern Landbewohnern erhalten müssen, wenn ihre Fortdauer bestehen soll.

Dies war aber schon der Fall lange vor dem fünfzehnten Jahrhundert, und gründet sich zum Theil auf ganz andere Ursachen. Abgerechnet also, was vielleicht auf Conto seines allzuängstlichen Temperamentes kommen mag, so bleibt doch sein Zuruf an die Regenten Europens: ernstliche Gegenmittel zu veranstalten, den Fortgang des Uebels zu hemmen, der menschenfreundlichste, der ie gewagt wurde, und er verdient gewis den Dank iedes Redlichen.

Die herrlichen Wirkungen des Quecksilbers haben beynahe die Aerzte eingeschlummert; und doch sollte man glauben, Sanchez habe recht, daß es nicht specifique, sondern lediglich als ein schweistreibendes Mittel wirke, weil sich bis iezo noch das Uebel immer vervielfältiget hat, welches sonst nicht geschehen wäre. Man lese, was er über den rechten Gebrauch dieses so oft gemißbrauchten Mittels sagt, und man wird erschreken, daß es bey Milio-

lionen zum Mordmittel geworden. Aus eben dem Grund wird es wohl nie das wahre Gegenmittel zur Verhütung der venerischen Anstekung werden.

Es ist unglaublich und doch wahr, daß noch kein Staat ernstliche Anstalten gemacht, die venerische Anstekung zu verhüten, und das kommt wahrscheinlich daher, weil man erst in den neuesten Zeiten anfängt, die Arzneykunde als zum Staat gehörig zu betrachten, und den medicinischen Kollegien die Realisirung ihrer Vorschläge überlassen. So lange der Arzt nur unterthänige Vorstellungen machen darf, und so lange man von ihm und seiner Kunst nichts als Recepte erwartet; so lange wird man seine Wissenschaft als die unsicherste auf Gottes Erdboden verschreien: sobald er aber Antheil an der gesezgebenden Gewalt nehmen kann; dann wird manches ins Werk gerichtet werden, was zuvor chimärisch schien.

Bekanntschaft mit der Gefahr ist das beste Mittel, sich dafür zu hüten. Man frage die meisten venerischen Patienten, wie ihre Krankheit so hartnäkig wurde, und es wird fast immer Unwissenheit der Folgen gewesen seyn. Ich bin versichert, daß, wenn man die Menschen, besonders die Jugend vom vierzehnten bis ins zwanzigste Jahr, mehr mit der Gefahr der Anstekung und ihren Folgen, mit der Art und Weise, wie Gifte oder Krankheitsstoffe ansteken, und den Zeitpunkt, in welchem dies geschieht, durch welche Weege das Gift in Körper komme, und durch was für einfache Mittel es oft verhütet werden könne, bekannt machte; man dem Endzwek ziemlich nahe kommen werde. Der Moralist empfiehlt freylich hier die Flucht als das kräftigste Mittel gegen Anstekung, aber der Beobachter weis, daß diese Sache nie vom grosen Haufen wird geflohen werden, und daß die Leidenschaft auch keine Flucht, wohl aber Vorsicht kenne. — Doch, dies nur im Vorbeygehen,

hen, da ich den Gegenstand noch einmal besonders abzuhandeln Willens bin.

Die Biographie des seligen Sanchez ist aus Herrn Hofrath Gruners vorjährigem schönem Almanach für Aerzte, und steht wohl hier nicht am unrechten Ort.

Dr. G. St. Hoffmann.

Schilde-

# Schilderung

des

Herrn

## Anton Nunes Ribeiro Sanchez.

Ein Mann von einer schwachen und zärtlichen Leibesbeschaffenheit, von einem sanften und furchtsamen Charakter, der, aus Liebe für die Wissenschaft, sich nicht nach Ruhme sehnte, nicht nach Reichthümern geizte, und sich nicht in fremde Sachen mischte, kommt in einen Stand, dessen Beschwerlichkeiten und Gefahren er nicht kennet, durchwandert die kältesten Gegenden des Norden, wohnet den blutigsten Kriegen bei, zeichnet sich durch sei-

nen Diensteifer in Besorgung der schlimmsten Seuchen aus, gelangt dadurch an einen der glänzendsten Höfe, wird geehrt, und in Staatshändel gemengt, verliert im Sturme alles, und ist sogar für sein Leben besorgt; allein, das Glück giebt ihm die Ruhe wieder, deren ganzen Werth er nach so vielen Unfällen zu schäzen weis. Dieser Mann lebt dann ruhig, sammlet seine Beobachtungen, und stirbt endlich, als ein Muster der Wohlthätigkeit und Tugend. Dies ist das Gemälde des Herrn Anton Nunes Ribeiro Sanchez.

Er war Doctor der Arzneykunde von der Fakultät zu Salamanca, Staatsrath und erster Leibarzt der Kaiserinn aller Reußen, erster Feld- und Cadettenarzt, Korrespondent der königl. Akademie der Wissenschaften, Mitglied der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris, der kaiserl. Akademie zu Petersburg, und der königl. zu Lissabon, und zu Pegna-Macor in Portugall 1699. den 7. Merz von Sim. Nunes und Anna Nunes Ribeiro geboren. Seine adeliche Familie war aus dem Hause Nunes, das im vorigen Jahrhunderte zu Rom lebte. Sein Vater trieb eigentlich die Handlung, und lebte in

in einer abgelegenen Portugiesischen Provinz, hatte aber viel Neigung für die Wissenschaft. Er las die besten Schriftsteller, und empfahl dem Sohne vorzüglich die Werke des **Plutarch** und **Montaigne**. Die Moral, die der eine in Vorschriften, und der andere durch That lehrte, drückte sich tief in das Gedächtniß ein. So oft er in seinem Unglück Trost nöthig hatte, so stellte ihm **Plutarch** immer einen berühmten Mann dar, dessen Unfälle die seinigen weit übertrafen, und **Montaigne** gewöhnte ihn, im Unglück eine Lection der Tugend zu finden.

In seiner Kindheit und Jugend war er immer krank. Er hatte ein hartnäckiges viertägiges Fieber, sah ein, daß man ihn nicht recht behandelte, und faßte daher den Vorsatz, die Arzneikunde zu studiren. Der eine Onkel, ein Rechtsgelehrter zu Pegna = Macor, wolte ihn von dem Gedanken abbringen, bot ihm die Anwartschaft auf seine Stelle an, und versprach ihm sogar seine Tochter zu geben. Der junge Sanchez war damals achtzehn Jahr alt. Er fand sie liebenswürdig, und vergaß darüber seinen ersten Vorsatz. Schon dachte er in Gedanken, eine ansehnliche Magistratsperson zu Pegna=

Macor zu seyn, als ihm zufälliger Weise die Aphorismen des **Hippokrates** in die Hände fielen, und seinen ersten Entschluß wieder rege machten. Er las sie begierigst durch. Der erste Lehrsatz: **Das Leben ist kurz, die Kunst weitläuftig!** machte ihn stutzig. Er zog ihn auf sich, warf sich die verliebten Zerstreuungen vor, entriß sich denselben, und floh aus seines Onkels Hause. Er hatte nur einen einzigen Arzt, der ihn für dies Opfer schadlos halten konnte, und dies war sein mütterlicher Onkel, Don **Diego Nunes Ribeiro**, ein berühmter Arzt zu Lissabon. Er begab sich zu ihm, und studirte durch seine Unterstützung zu Coimbra die Arzneikunde. In der Praxis folgte er dem D. **Lopez de Pinho**, einem berühmten Arzte, und begleitete ihn zu den Kranken: denn in Portugall muß jeder junge Arzt im Anfange einen alten Arzt zum Führer haben.

Nachdem Sanchez im Jahr 1742. zu Salamanca Doctor geworden war, so wurde er im 25. Jahre besoldeter Stadtarzt zu Benavendi in Portugall, mit der Obliegenheit, die Armen in ihren Krankheiten zu besorgen. Er merkte gar bald, daß er zu Coimbra und Salamanca nur unvolständige Kenntnisse ein-

gesamlet

gesamlet habe. Denn der Unterricht war hier nicht der beste. Die Hülfswissenschaften der Medicin, z. B. Chymie, Anatomie, Naturgeschichte, wurden ganz vernachläßigt; allein man kannte daselbst alles, was Griechen, Lateiner und Araber darüber geschrieben hatten. Hätte man hier die Natur so gut gekannt, wie die Bücher, so hätte Sanchez nicht nöthig gehabt, diese Kenntnisse anderwärts zu suchen. — Er gieng also nach Geneve, weil er, zufolge des königl. Befehls, nicht nach Rom gehen durfte, und von da nach London, wo er sich zwei Jahre aufhielt, und des Douglaß anatomische Vorlesungen besuchte. Von da begab er sich nach Frankreich, und nützte den Unterricht zu Paris und Montpellier (1728.). Die südlichen Provinzen von Frankreich fühlten noch die Folgen der Pest, welche Marseille und Touclon verwüstet, und ganz Frankreich in Schrecken gesetzt hatte. Er wolte diesen traurigen Schauplatz kennen lernen, hörte die schrecklichen Erzählungen an, und besuchte die Hospitäler und Lazarethe. Vorzüglich ließ er sich zu den D. Bertrand bringen, der allgemein geehrt und geschätzt wurde. So lange die Pest wüthete, scheuete derselbe keine Gefahr, besuchte die Lazarethe und Ge-

fängnisse, und gieng zu Jeden, der ihn wünschte. Dreimal bekam er die Pest, und wurde nach geendigtem Uebel um so viel ehrwürdiger. Denn ieder Fremde, der nach Marseille kam, besuchte ihn, der Einheimische schätzte ihn. Sanchez nahete sich diesem grossen Manne mit Ehrfurcht, fragte, und fand Belehrung über die Natur und Ursachen des Pestfiebers. Auch lernte er durch ihn des Boerhaave Aphorismen kennen, die noch nicht bis Coimbra und Salamanca gelanget waren. Er glaubte beim Lesen einen großen längst verstorbenen Arzt des Alterthums zu finden, und als ihm D. **Bertrand** das Gegentheil versicherte; so rief er ganz betroffen: **Was? Boerhaave lebt noch, und ich habe ihn nicht gehört?** Sogleich begab er sich nach Leiden. Er fand den Mann, den er suchte, umgeben von Schülern, die seinen Unterricht begierig nützten, zu Rathe gezogen von Kranken aus allen Gegenden der Welt, die bei ihm Hülfe zu finden glaubten, und geehrt von seinen Landsleuten, die den grossen Mann zu schätzen wußten. Sanchez studirte drei Jahre unter Boerhaave. Dieser ermahnte ihn mehrmals, Doctor zu werden, und erfuhr endlich, daß jener diesen Titel schon zu Salamanca angenommen, und

zu

zu Benaventi practicirt habe. **Boerhaave** bewunderte des Sanchez Bescheidenheit, der sich unter die Zöglinge gesetzt hatte, und wolte ihm das gezahlte Kollegiengeld wieder zurück geben; allein Sanchez verbat diese Güte. Zu der Zeit, als **Boerhaave** fast alle Theile der Arzneikunde lehrte, machten **S'gravesande, Albinus, Gaubius, van Swieten, Oosterdyk Schacht, van Royen** und **Burmann**, die Leydener Schule in ganz Europa berühmt.

Nun kommen wir an die Epoche seines Glücks und Unglücks, die im menschlichen Leben so oft mit einander vereint sind. Die russische Kaiserin, **Anna Iwanowna**, ersuchte **Boerhaave'n**, unter seinen Schülern drei Aerzte auszusuchen, denen sie die besten Posten in ihren Staaten zugedacht hatte. Sanchez stand oben an, zog dieselbe einer angetragenen Stelle in Guadeloupe oder Martinik vor, und reiste sogleich ab. Er wurde unverzüglich in Moscau, als erster Stadtarzt, angestellt, und hatte die Obliegenheit, alle Aerzte und Wundärzte, die hier practiciren wollten, zu prüfen. Nach einer zweijährigen Praxis ward er nach Petersburg (1733.) berufen, und von dem da-

maligen ersten Arzt, dem D. **Rieger**, zum Mitglied des Medicinalkollegiums und Feldarzt der kaiserl. Truppen (1735.) ernannt. In dieser Eigenschaft hatte er Gelegenheit, Pohlen, die Ukraine, die Krimm, die Kuban ꝛc. zu durchwandern. — Die Belagerung von Asow war durch die große Menge von Krankheiten, welche die Belagerer und Belagerten angriffen, sehr merkwürdig. **Sanchez** sah hier das Gefängniß = und Lazarethfieber, ehe noch seine berühmten Mitschüler, **Pringle** und **Huxham**, dasselbe beschrieben, und bewies durch viele Thatsätze, wie nöthig die Vermehruug der Lazarethe, und der Zutritt der freien Luft sei. Bei Vergleichung der Krankheiten und ihrer Krisen in kalten Ländern, mit den in Portugall gemachten Beobachtungen, fand er keinen beträchtlichen Unterschied. —

**Sanchez** trug seine Beobachtungen alle Tage ein. Er bekam selbst die Krankheit, die bey Asow herrschte, und verlor durch Diebstal den Koffer, worinnen seine Papiere lagen, zum großen Nachtheil der Kunst. — Er kam nach Petersburg zurück, gekrönt mit Beifall und Ruhm. Die Kaiserinn ernannte ihn zum Arzt des adelichen Kadettencorps,

und endlich gar zu ihrem Arzt. Ihr Zutrauen, so wie des Hofes, war nicht Folge des Enthusiasmus, sondern seiner Verdienste. Die Kaiserinn hatte seit acht Jahren eine Krankheit, deren Ursache unbekannt war. Sanchez nahm einen Nierenstein an, und nach ihrem Tode fand man durch die Leichenöfnung, daß er recht gehabt hatte.

Der Prinz **Iwan** war zum Kronerben bestimmt, und **Biron**, welcher der Schwachheit der verstorbenen Kaiserinn das Herzogthum Curland, und sogar die Regierung des Reichs, zu verdanken hatte, wagte es, sich auf den Thron, neben diesen unglücklichen Prinz, zu setzen. Der Herzog nahm die Miene an, als ob er gegen die allgemein beliebten Personen Hochachtung hegte, und bezeigte auch gegen den D. Sanchez einige Herablassung, wurde aber gar bald gestürzt. Die Prinzeßin von Braunschweig bemächtigte sich der Regierung und der Aufsicht ihres Sohnes. Sanchez wurde zu ihrem und des Prinzen Iwan Leibarzt ernannt, und legte den Schwur ab, für ihre Erhaltung zu sorgen. Aber wie gefährlich war es in den damaligen Zeiten, seinem Schwur getreu bleiben zu wollen!

Die Ruhe konnte in einem Lande, wo die Thronfolge durch Peter I. Gesetz unsicher geworden war, nicht lange bestehen. Es erhob sich eine neue Parthie. Die Prinzeßin Elisabeth stellte sich an die Spitze der Revolution. Man nahm dem Prinzen Iwan den Scepter, und behandelte die Regentin, als eine Staatsgefangene. Sanchez, ihr Vertrauter, des Marschall Münnich Freund, und Verbündeter der Frau von Glorin, die, außer andern Beschuldigungen, der Prinzeßin Elisabeth, besonders wegen ihrer hochgerühmten Schönheit, zuwider war, hatte Ursache genug, zu glauben, er stehe unter der Liste der Verbannten. Seitdem hatte er weder Ruhe, noch Schlaf, und sah immer das Schwerdt über seinem Haupte schweben. Sanchez war von Natur schwach. Er ließ sich den Unfall niederdrücken, und blieb im Unglück ohne Kraft. Seine Besorgniß vermehrte der unruhige und eifersüchtige Charakter des Wundarztes Lestocq, der sich bei der Empörung zu einem Werkzenge hatte brauchen lassen. Sanchez trat ihm alle seine Stellen ab. Lestocq wurde also erster Arzt der Kaiserin, und in dem Taumel des Glückes, das er so wenig verdiente, und so kurze Zeit genoß, schonte er den ehrlichen Mann, von

dem er nichts zu fürchten hatte. Man wußte, daß Sanchez gar nicht aufgelegt war, einen Aufruhr zu unterhalten, und sah ihn blos für einen ungelegenen Augenzeugen an. Er lebte ganz eingezogen, und erschien selten öffentlich. Dadurch kam er ganz in Vergessenheit, und diese war ihm tausendmal lieber, als alle ehemaligen Vorzüge, deren Unbeständigkeit und Gefährlichkeit er zu bald hatte einsehen lernen.

Der Hof konnte den Sanchez vergessen, aber nicht Sanchez den Hof. Kaum waren die Unruhen gestillt, als der Herzog von Hollstein gefährlich krank wurde. Sanchez wurde wieder gesucht, und er stellte ihn her. Der Titel eines Staatsraths war seine Belohnung, allein er wünschte eine andere — seine Entlassung. Endlich suchte er darum nach, und erhielt die Erlaubniß, eine Reise nach Frankreich thun zu dürfen. Sanchez war darüber für Freuden ausser sich.

Während seines Aufenthalts in Rußland nützte er jede Gelegenheit, die Erweiterung der Arzneikunde und der verwandten Wissenschaften zu befördern. Hr. Cook, erster Wundarzt bei der Rußischen Armee, solte

eine

eine Reise an die persische Gränze thun. Sanchez ersuchte ihn um Uebersendung der vornehmsten Produkte dieses Landes. Er bekam von daher Manna, das Gmelin von dem gewöhnlichen sehr verschieden fand, und ein Salz, das man für den natürlichen Borax hielt, hingegen Baron für ordentlichen, mit Seesalz vermischten, Borax erklärte. Die Karavane, die aus Rußland nach Pekin gehet, nützte er, um mit den Missionarien an dem Hofe des Kaisers in China einen Briefwechsel zu erlangen. Er tauschte mit ihnen, und erhielt von dort artige Stücke, die er den Gelehrten gerne mittheilte, wofern sie dieselben zu brauchen wußten. — Sanchez war lange Zeit eines der fleißigsten Mitglieder der Petersburger Akademie, und, nächst **Euler'n**, trug er das meiste zu deren Ruhm bei. Mehr, als einmal, beantwortete er die ihm von der königl. Pariser Akademie vorgelegten Fragen auf eine befriedigende Art.

Nun hebt sein Privatleben an. Er wählte sich Paris zu seinem Aufenthalte, wo man nach Belieben bekannt oder unbekannt seyn kann. Hier lebte er von 1747. bis 1783., zwar nicht unbekannt, (das war nicht möglich) aber, entfernt von aller rauschenden Gesellschaft

sellschaft, im Zirkel einiger guten Freunde, nach seinem Geschmacke, und für sich, wie alle berühmte Männer, welche die große Welt gesehen, und sich ihr entzogen haben.

Die Revolution von 1741. hatte sein Leben in zwei gleiche Theile vertheilt, obgleich auf ganz verschiedene Art. Die eine Hälfte wurde in Thätigkeit und Streben verbracht, und erwarb ihm Ruhm und Glück: Die andere zwang ihn, alles dies zu vermeiden. In der erstern war er empfindlich und veränderlich, in der andern gleichförmig und gelassen. Keine Veränderung oder Begebenheit konnte ihn irre machen. Alle Jahre hatte er seine bestimmten Freuden. Jede Stunde des Tages hatte angewiesene Beschäftigungen. —

Der erste Gelehrte, den Sanchez in Paris kennen lernte, war Falconnet, berühmt durch seine Gelehrsamkeit, und schätzbar durch sein gutes Herz. Sanchez fand in dessen Bibliothek, was er zur Erholung nöthig hatte, und hatte in kurzem selbst eine schöne Sammlung, ohnerachtet er die mit vielem Aufwand angeschaften Bücher nicht aus Rußland bekommen konnte. Er verstand alle

Sprachen,

Sprachen, und kannte alle Gelehrte in Europa, konnte ihre Werke lesen, und hatte zugleich das Vergnügen, den Verfasser mit seinen Produkten zu vergleichen. Dadurch wird das Lesen erst recht angenehm. Er war also der erste in Frankreich, der den vom Gaubius empfohlenen Nutzen und die Eigenschaften der Zinkblumen, die in Schottland zum Einreiben angerathene Fliegentinktur, die Colombo- und Lopezwurzel, und die Erde von Maffra, die gegen den Krebs dienen solte, kennen lehrte. Der D. Payen und einige andere Mitglieder der Pariser Fakultät vereinigten sich mit einander, die neuern ihm bekannt gewordenen Heilarten und Heilmittel zu versuchen. Dazu hatte er hinlängliche Zeit, weil er kein öffentliches Amt annehmen mochte. Ich bin todt, sagte er, wenn man ihn bat, einen Kranken zu besuchen. Inzwischen hat er doch in besondern Fällen sein Gutachten gegeben, und dadurch glückliche Kuren bewirkt.

In seinem Zimmer genoß er die erhabene und über alles geschäzte Freiheit, und änderte die Arbeit, so oft es ihm beliebte. Dies war die Ursache, warum er viele Werke anfieng, und wenig beendigte. Im Stillen überdachte

dachte er die schwersten Fragen, ohne an die Bekanntmachung der Erörterungen zu denken. Religion, Moral, Politik, Geschichte, Physik, Arzneikunde hatte er gleich stark inne, und über alles fanden sich Aufsätze in seinen Papieren. Hier sah man, wie viel Antheil er an Portugall's und Rußlands Interesse nahm. Jenes hatte Ursache, seine Kolonien zu erhalten, und Sanchez gab die Mittel dazu an. Dieses hatte, bei dem großen Umfange des Reichs, gewisse Bande nöthig, um die Bewohner dieser großen Provinzen einander so nahe zu bringen, als möglich, und dazu schlug er die Verminderung der Abgaben, womit die Landleute beladen sind, die Aufhebung der Leibeigenschaft, und die Mittheilung gewisser Rechte vor.

In der einen Handschrift erörtert er den Ursprung der Judenverfolgung, und giebt Mittel an, wie derselben abzuhelfen seyn möchte. Man hatte ihn sogar mehr, als einmal, für einen Juden gehalten; allein er mochte glauben, was er wolte, so konnte er doch mit Recht fordern, Niemand deshalb zu verfolgen.

Die freien Künste hatten für ihn vielen Reiz, und daher zeigte er in einer Abhandlung, wie viel sie zur Verfeinerung des Volks beitragen. — Gegen die Inquisition hatte er einen großen Widerwillen, weil einige von seinen Verwandten und Freunden deren Grausamkeit erfahren hatten. Die eine Handschrift hatte den Titel: **Gedanken über die Inquisition, zu meinem Gebrauch.** Ausserdem würde er sich in Lissabon niedergelassen haben, und nicht in Paris, wo schon mancher von diesem Tribunal verfolgter Unglückliche seinen Zufluchtsort gefunden hat. An der Spitze seiner Gedanken über die Unruhen, wodurch sich **Elisabeth** des Throns bemächtigte, ließt man die Devise des **Walsingham**, Sekretär der englischen Königin **Elisabeth: Ich sehe, und schweige!** Diese Worte empörten sein Gefühl, so oft er daran dachte. Im Jahr 1752. theilte er der Strasburger Facultät auf Verlangen einen Plan zu einem pathologischen Kursus in der Chirurgie mit, den dieselbe auch einführte, und im Jahr 1761. schickte er an die vornehmsten Leibärzte in Spanien und Portugall Vorschläge, wie die Universitäten zu Salamanca und Coimbra verbessert werden könnten. Seine Handschriften, (28. an der

Zahl,

Zahl, und über verschiedene Materien) die eine thätige und grosse Seele, und eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens verrathen, vermachte er seinem vertrautesten Freunde, dem D. Andry, und dieser hielt ihm, durchdrungen von Dankbarkeit und Achtung für seinen Freund, eine Lobrede, die ganz Gefühl und Empfindung athmet.

Ein Theil der Handschriften des Sanchez enthält Gedanken über die Arzneikunde und Beobachtungen. In seiner Art zu urtheilen, so wie in der Praxis, hielt er nichts von blosser Uebung. Er dachte, ehe er unternahm, und in allen seinen Werken finden sich manche neue Originalgedanken. Dies lehrt die Abhandlung **von den russischen Bädern**, die er der königlichen Pariser Gesellschaft der Aerzte überreichte. Mit der Beschreibung derselben, und des Nationalgebrauchs, verbindet er die Geschichte der Gymnasien und öffentlichen Bäder, die von den Griechen mit aller Pracht erbauet, von den Römern angenommen, unter dem August zur höchsten Vollkommenheit gebracht, unter dem Konstantin, nach Annahme des Christenthums, hintangesetzt, und nach vie-

len Jahrhunderten in Konstantinopel, in einigen Gegenden von Deutschland, und in Rußland, einigermassen wieder hergestellt wurden. Sanchez zeigt, wie man den Dampf erhålt, indem das Wasser auf glühende Steine gegossen wird, und was für Wirkungen er auf den menschlichen Körper äussern, und in welchen Krankheiten er nützen könne; beschreibt die Gewohnheit, sich beym Austritt aus dem Bade in Schnee oder kalt Wasser zu wälzen, um dadurch alle Anlage zu Krämpfen, und Verstopfungen zu heben, und den Körper an alle Eindrücke zu gewöhnen.

Sanchez erfuhr von einem Wundarzt, daß man in Siberien den Sublimat in starken Dosen gegen die venerischen Krankheiten brauche, und versuchte denselben lange vorher, ehe **van Swieten** seine Gedanken bekannt machte. Er machte dabei eine wichtige Erfahrung. Er fand, daß dies Mittel weit sicherer, und ohne einigen Nachtheil wirkt, wenn man die Kranken zu gleicher Zeit ein Dampfbad brauchen läßt.

Seine Untersuchungen über den Ursprung der Lustseuche zeigen, wie wenig er Nachbeter war. Er läugnete, daß dieselbe aus Amerika gekommen sei. — Schrecklich ist das Gemählde, das er im encyklopäd. Wörterbuch von der langwierigen Lustseuche angiebt. Fast alle flechtenartigen Ausschläge, der fliegende Schmerz, die Drüsenverstopfung, die englische Krankheit, die Gallenverdickung, und viele andere Krankheiten, sah er, als die gewöhnlichen und traurigen Folgen dieses geschwächten oder ausgearteten Giftes an, so, daß in einer grossen Stadt, wie Paris ist, seiner Meinung nach, Niemand ganz frei davon ist. In der Betracht pflegte er die hartnäckigsten Krankheiten mit den gewöhnlichen Mitteln zu behandeln; allein, in diesem Fall gab er immer ingeheim Quecksilber mit dem besten Erfolg, und ersparte sich dadurch manche Bedenklichkeiten und Einwürfe. Der portugiesische Hof, der des Sanchez Neigung für sein Vaterland kannte, befragte ihn um die besten Mittel, die Wissenschaften in Flor zu bringen, und die öffentliche Gesundheitspflege zu verbessern. Er schickte deshalb zwei in portugiesischer Sprache aufgesetzte Schriften ein. In der einen gab er die Mittel an, wie die

Gesundheit der Nation zu erhalten sei, in der andern entwarf er den Plan zu einer königlichen Universität, wo alle neuern Wissenschaften gelehret werden sollten. Zugleich wünschte er, daß damit ein Lazareth, zum Besten der Zöglinge, und unter der Aufsicht des Prof. der Praxis verbunden, die Chirurgie mit der Medicin vereint, und eine gelehrte Korrespondenz eingeführt würde.

Sanchez lebte lange Zeit in sehr mittelmässigen Umständen. Der russische Hof, dem er so grosse Dienste geleistet hatte, ließ ihn 16. Jahr ohne Hülfe und Belohnung. Erst die jetzige Kaiserin machte wieder gut, was ihre Vorfahren verdorben hatten. Sie erinnerte sich des portugiesischen Arztes, der sie in ihren jüngern Jahren von einer sehr schweren Krankheit befreiet hatte, und wieß ihm eine jährliche Pension von 1000 Rubeln an. Dieses Zeichen des Andenkens, rührte den Sanchez sehr. Denn, trotz aller Unfälle! hatte er doch viel Anhängigkeit für Rußland.

In Paris war er Korrespondent der Petersburger Akademie der Wissenschaften, und überschrieb derselben die wichtigsten neuen Entdeckungen. —

Sanchez hatte von jeher nicht die beste Gesundheit gehabt. Mancherlei Zufälle hatten sie so geschwächt, daß er seit 30 Jahren die strengste Diät befolgen mußte. Seine Dauung war sehr schlecht. Er brauchte dagegen seit langer Zeit Rhabarber in verschiedener Form. Er war schon sehr entkräftet, als der Großfürst nach Paris kam, und erfuhr, derselbe wolle ihn mit einem Besuche beehren. Sanchez suchte daher zuvorzukommen, und ließ sich melden, als der Großfürst bey der Tafel saß. Derselbe nahm ihn sehr gnädig auf, und ließ ihn neben sich setzen. Der gute Alte, den Rußland so gut und so schlecht behandelt hatte, dachte sich auf einmal das Vergangene, das Gute und Böse, sah den Erben des Throns, um welchen man sich so gestritten hatte, und weinte bitterlich. Diese Thränen sagten dem Prinz hin-

reichend, was der Mund nicht ausdrücken konnte. Sanchez begab sich zurück, gieng aber nicht mehr aus, und Rußland nahm, in der Person des Grafen von Norden, sein leztes Lebewohl an. Seine Kräfte nahmen von Tag zu Tag ab, dann konnte er nicht mehr lesen, das Denken wurde ermüdend, und so starb er den 14. Octob. 1783., an den Folgen eines nachlassenden Fiebers, im 84. Jahr.

So sehr auch Sanchez sich hütete, seine Wohlthätigkeit wissen zu lassen, so konnte er doch dieselbe nicht ganz den Personen entziehen, die um ihn waren. Folgende beyde Anekdoten verdienen bekannt zu seyn.

Eine sehr arme Frau, die sich bei ihm Raths erholte, brachte ihren Knaben mit sich. Dem Sanchez hatte die natürliche Offenherzigkeit dieses Alters immer sehr wohl gefallen. Er liebkosete also das Kind; dasselbe warf sich in seine Arme, und schrie jämmerlich, als

als es von ihm sollte. Durch sein Weinen gerührt, und durch die Neigung, Gutes zu thun, angetrieben, bat sich Sanchez die Erlaubniß aus, den Knaben behalten zu dürfen. Mit jedem Tage war derselbe unter seiner Leitung vollkommener, und seine Spiele waren für jenen die angenehmste Erholung, mitten unter seinen Geschäften. Sanchez vermachte ihm in seinem Testament eine ansehnliche Summe.

Sein Bruder, auch ein Arzt bei den neapolitanischen Truppen, lebte in etwas dürftigen Umständen. Auf Ersuchen des Herrn D. Andry, ihm einige Nachrichten von dem Privatleben des Verstorbenen mitzutheilen, antwortete er folgendes: „Ich habe meinen „Bruder seit langen Zeiten nicht gesehen, aber in seinen Briefen hat er „immer seine Sorge über mein Schicksal geäusert. Seine Grosmuth hat „mich bis in das Innere von Sicilien verfolgt, und öfters Mittel gefunden, mir Wohlthaten an solchen „Orten zukommen zu lassen, von da

„aus ich mich nicht einmal bedanken konn-
„te.“ Wer dergleichen Gutes einmal thut, hat es gewiß mehrmals in seinem Leben gethan. — —

# Einleitung.

Von meinem vier und zwanzigsten Jahre an hielt ich mich als praktischer Arzt in verschiedenen Ländern von Europa auf, wo ich sowol in der privat Praxis, als in Lazarethen, häufig venerische Kranke zu besorgen hatte; aber bis um das Jahr 1742. kannte ich diese Krankheit nicht anders, als wie sie von vielen berühmten Männern, dem grosen Boerhaave, Astruc und van Swieten beschrieben ist, nemlich als ein hiziges oder entzündliches Uebel. Ich entdeckte nach chronischen Krankheiten bey Leichenöfnungen viele

Fehler, von denen ich weder bey **Bonet** noch bey andern guten Beobachtern was aufgezeichnet fand, und die mir eine ganz andre Ursache argwohnen liesen, als ich mir zeither eingebildet hatte.

Im Jahre 1742. hörte ich von einem deutschen Wundarzte, der sich mehrere Jahre im Tobolskischen Gouvernement in Siberien aufgehalten hatte, daß man daselbst den scharfen Sublimat gegen das venerische Uebel gebrauche, welche Krankheit seit 1709, wo Peter der Grose 13000 Schweden, die er bey Pultawa zu Gefangenen gemacht und in diese Provinz geschickt, ganz ungemein sich ausgebreitet hat. Die ordentliche Dose, in der es gegeben wird, konnte ich aber von ihm nicht erfahren, und von der ganzen Behandlung gab er mir blos so viel Nachricht, daß der Sublimat in Kornbrantwein aufgelöst genommen werde, daß die Kranken unmittelbar darauf in ein russisches Dampfbad gehen, wo sie auserordentlich stark schwizen, und sich dann zu Bette legen, um den Schweiß weiter abzuwarten. Durch diese Methode versicherte er, die hartnäckigsten Exostosen, die schlimmsten Geschwüre, den Beinfras u. dgl. m. geheilt zu haben.

Hierauf stellte ich einige zeitlang Versuche an, um die rechte Dose dieses Mittels zu entdecken, und ich fand, daß man robusten Körpern täglich ein oder zweymal einen halben Gran Sublimat, in einer Unze Kornbrantwein aufgelöst, geben könne, wobey ich denn auch iedesmal den Kranken in ein Dampfbad gehen lies. Schwächlichen Konstituzionen, oder solchen, deren Körper durch die Krankheit schon sehr gelitten hatte, gab ich binnen 24 Stunden einen viertel Gran Sublimat auf obige Art, und fuhr damit fort bis zur völligen Kur. Von der Sicherheit dieser Heilart bin ich denn theils durch eigne Erfahrungen überzeugt worden; theils hat mein Freund, der ehemalige Professor Schreiber zu St. Petersburg, der zugleich Arzt vom Militair-Hospital war, auf mein Bitten an vielen Kranken Proben mit dem nemlichen Erfolg gemacht. Ich habe bemerkt, daß diese Arzney viel sichrer und kräftiger wirkte, wenn der Patient sich auf russische Art badete, und das Medikament zu der Zeit nahm, wo er ins Bad gieng, dabey so stark, als nur möglich war, schwizte, und hierauf sich in ein warmes, neben dem Bade befindliches Zimmer und Bette begab. Auf diese Beobachtungen gestüzt, behandelte ich einige chro-

nische

nische Krankheiten, die mit verschiedenen venerischen Zufällen verknüpft waren, so, daß ich dieses Mittel mit andern, die mir die Natur der Krankheit zu erfordern schien, verband, und der gute Erfolg bestätigte meine Grundsäze.

Ich theilte nun meinem alten Freund, dem Herrn **van Swieten**, meine Erfahrung über die Wirksamkeit dieses Mittels mit, und er bezeigte mir hierüber seine Dankbarkeit sowol durch Briefe, als auch öfentlich im fünften Band seiner Kommentarien über den Boerhaave. Aber mit Verwunderung sah' ich, daß derselbe, bey Erwähnung dieser Kurart, mit keinem Wort des grosen Beynuzens der Dampfbäder erwähnte, und daß er vielmehr, statt derselben, Tisanen aus Eibischwurzel und Süßholz, oder auch bisweilen blos einen Gersten- oder Haberdekokt, mit dem vierten Theil Milch vermischt, anrieth. Noch mehr aber erstaunte ich, als ich bey diesem sonst vortreflichen Schriftsteller las, ich hätte ihm geschrieben, daß auf den Gebrauch des Sublimats gewöhnlich ein Speichelfluß folge. Wahr ist es, daß ich den Speichelfluß in den Fällen beobachtet habe, wo die Kranken, nachdem sie aus dem

Bad

Bad gekommen waren, sich nicht warm genug gehalten, oder, wo sie sich wahren Verkältungen ausgesezt hatten; niemals aber habe ich auch nur die geringste Anzeige von Salivation bey denen gefunden, die sich dem warmen Verhalten ordentlich unterworfen hatten.

Engländer, Franzosen und Deutsche, haben zwar häufig gegen den Sublimat geschrieben und zu beweisen gesucht, daß er oft fehlgeschlagen habe; demohnerachtet aber nehme ich nicht den geringsten Anstand, dieses Mittel ferner zu empfehlen, nur muß es unter den eben erwähnten Bedingnissen geschehen: man muß Dampfbäder nach russischer Art dabey gebrauchen, und die venerische Krankheit muß sich auf der Oberfläche des Körpers, als Geschwüre, Beinfras, Kondylome, Flechten u. dgl., zeigen. Denn wenn sich das venerische Uebel nicht auf diese Art offenbaret, und wenn ich nicht die Dampfbäder zur Unterstüzung habe, dann werde ich es nie wagen, das eingewurzelte Uebel durch den Sublimat zu heilen, ohnerachtet auch sehr berühmte Aerzte in diesem Fall die Gewähre leisten könnten.

Im Jahre 1743. und 1744. lernte ich erst die chronische Lustseuche kennen, nicht die, welche Folge des entzündlichen Uebels ist, sondern diejenige, die einen ganz andern Ursprung hat, und die meine Leser in diesem Werk werden kennen lernen. Denn vor dieser Zeit hatte ich von der Krankheit, von der ich hier rede, ganz und gar keine Kenntniß, ob ich schon die entzündliche Lustseuche sowol in Lazarethen, als in der privat Praxis oft behandelt hatte, ob ich schon meinen Bagliv fleisig studirt, und oft von dem grosen Boerhaave in seinen Vorlesungen gehört hatte, daß diese Krankheit auserordentlich hartnäkig wäre, wenn man sie sich durch Debauchen zugezogen hätte.

Ich bekam chronische Brustkrankheiten zu behandeln, deren Ursachen ich in Herzpolypen oder Pulsadergeschwülsten suchte, und nach dem Tode zeigte sich von dem allem nichts, und blos etwas trübes, mehr oder weniger undurchsichtiges Wasser, das in der Brusthöhle und dem Herzbeutel war, kam zum Vorschein. Bey chronischen Leberkrankheiten, die manchmal mit Gelbsucht verbunden waren, wobey sich leichte vorübergehende Schmerzen in der Gegend der Leber, Härte

und

und Spannung des Unterleibes zeigten, wo das Aussehen bleich und gelbgrün war, fand ich bey der Oefnung der Leichen die Leber mit einem etwa einer Linie dicken Schleim bedekt, der die Consistenz und Farbe eines zerlassenen Talkes hatte. Nur ein einzigesmal fand ich mehrere schwarzgelbe Steine in der Gallenblase, und bey einer andern Gelegenheit entdekte ich in dem Gekrösedrüsengang ein krebsartiges Geschwür. Das kleine Gedärme war mit dem nemlichen Schleim bedekt, wie die Leber, und durch denselben hiengen sie so zusammen, daß, wenn man sie trennen wollte, ein Theil davon zerriß. Ich glaubte, einige Kranke, die ich zu besorgen hatte, litten am Stein, denn ihre Verdauung und ihr Magen waren sehr schlecht, sie hatten häufige, vorübergehende Koliken, einen blutigen Urin, empfanden eine Schwere gegen das Mittelfleisch, und die Brust war öfters etwas beklemmt. Bey zwey dergleichen Kranken zeigten sich die Schmerzen blos in dem linken Hypochonder. Bey Oefnung der Leichname fand ich auch wirklich Steine in den beyden Nieren, aber der in der linken Niere war viel gröser. Was ich aber nicht vorausgesehen hatte, in der Brusthöhle fand ich Wasser; und in einem

Fall war der linke Lungenflügel fast zur Hälfte verzehrt und mit einer dünnen, eyterartigen Materie angefüllt. Von den meisten dieser Kranken kannte ich die Eltern und Kinder; ihre ganze Lebensart und ihre ausgestandnen Krankheiten, weil ich sie als Arzt zu behandeln hatte: aber nur erst nach dem Tode entdekte ich den Ursprung und die wahre Ursache ihrer Krankheit. Ich könnte noch eine Menge ähnlicher Beobachtungen anführen, doch ich hoffe, es soll hinreichen, meinen Lesern zu zeigen, auf welchem Weg ich die Kenntniß von dem chronischen oder verborgenen venerischen Uebel, von der Niederlage, die es in grosen Städten und an Orten, wo man im Ueberfluß und Schwelgerey lebt, macht, erlangt habe.

Nachdem ich mich also überzeugt hatte, daß das venerische Gift die Ursache von einem grosen Theil chronischer Krankheiten sey, so war nun die gröste Schwierigkeit, mich bey meinen Patienten zu überzeugen, ob sie von diesem Gifte angestekt seyen oder nicht; denn selten ist ein Kranker gegen seinen Arzt so ehrlich, daß er ihn hiervon benachrichtige; und wenn der Arzt bey Personen von Stande so geradeweg nach dieser Sache fragt, so

wird

wird man ihn leicht einer Unvorsichtigkeit und schlechten Lebensart beschuldigen. Ich mußte also auf gewisse Wendungen denken, die meinen Kranken unbekannt waren, mich aber doch auf die Hauptsache endlich brachte, woraus ich schliesen konnte, ob meine Patienten von diesem Gifte angestekt wären, oder nicht? Ich weis zwar nicht, wie andre Aerzte, die viele dergleichen Patienten sehen, bey denen sie ähnliche Fragen zu stellen haben, verfahren, ohne ihre Kranken errötheend zu machen, nur meine Verfahrungsart in dergleichen Fällen will ich hier erzählen.

Werde ich bey einem Kinde zu Rathe gezogen, das von seinem ersten Daseyn an schon kränklich ist, so untersuche ich den Kopf, die Augen, die Ohren, den Zustand der Drüsen am Halse und der Schaambuge. Entdeke ich an einem von den genannten Theilen was widernatürliches, dann wende ich mich an die Eltern, erkundige mich nach den Krankheiten, die sie ehemals gehabt oder noch haben; ob die Mutter viel Ungemach während der Schwangerschaft zu ertragen gehabt, ob die Entbindung leicht oder schwer gewesen, ob das Wochenbett mit besondern Krankheiten gehalten worden, und

besonders erforsche ich ihren gegenwärtigen Gesundheitszustand. Ich erkundige mich sogar nach den Krankheiten der Eltern und Groseltern, ob sie mit Stein, Podagra, Flüssen, Flechten, Kopf = Brust = oder Magenschmerzen befallen gewesen, und durch solche weitläuftige Fragen komme ich nicht selten auf die wahre Ursache von der gegenwärtigen Krankheit des Kindes für das ich zu Rathe gezogen wurde.

Das erste, was ein Arzt, der seinem Stand Ehre machen will, zu thun hat, wenn er von Jünglingen oder Mädchen, die noch nicht mannbar sind, wegen gewisser chronischer Krankheiten um Rath gefragt wird, ist, das Temperament des Kranken auszuforschen. Findet er dieses nicht bestimmt, oder mit andern Worten, ist sein Kranker weder cholerisch, sanguinisch, noch phlegmatisch oder melancholisch, sondern gehört er vielmehr in die heut zu Tage so ausgebreitete Classe der Zärtlinge, der Empfindsamen und der Reizbaren; ist die Brust und der Rüken übel gebildet, die Knochen zart und dünne, ist er kurz von Statur, ist die Physionomie weichlich, unbedeutend und ohne Ausdruk — dann läßt sich schon argwöhnen,

daß

daß dieser Mensch von venerischen Eltern erzeugt sey. Um aber zur Gewißheit zu gelangen, so ist es nöthig, sich genauer zu erkundigen, was für Krankheiten die Eltern unterworfen gewesen, woran, und in welchem Alter sie gestorben. Aehnliche Fragen kann der Arzt an die Geschwister des Kranken thun, und dadurch kommt er endlich mit Gewißheit auf die wahre Ursache der gegenwärtigen Krankheit.

Gewöhnlicherweise werden junge Leute von der Lustseuche nicht vor den Jahren der Mannbarkeit selbsten angestekt, und sind sie unglüklicherweise damit behaftet, so läßt sich immer schliesen, daß sie blos für die Sünden ihrer Eltern büsen; unterdessen kommen einem doch auserordentliche und fast unglaubliche Fälle vor, wo man die Schuld der Anstekung auf die Kranken selbst schieben muß. So wurde ich zu einem Mädchen von 7 Jahren gerufen, die eine sehr beträchtliche Entzündung der Schaamtheile hatte, mit brennen im Urin und einem Ausfluß, wodurch ich zwar die Krankheit leicht erkannte; da aber die Eltern des Kindes zugegen waren, so durfte ich nichts unternehmen, woher man Verdacht auf die wahre Ursache

 schöp-

schöpfen konnte. Ich ordinirte wohl die nöthigen Mittel gegen Entzündung, aber da diese sich verlohr, so unterlies ich, Merkurialmittel zu geben, um keinen Verdacht zu erregen, und die Krankheit schien auch gänzlich geheilt zu seyn. Zehen Jahre hernach sah' ich das nemliche Frauenzimmer wieder und fand ihr Gesicht ganz mit venerischen Finnen bedekt, die besonders zur Zeit des Monatlichen herauskamen, wobey sie ausserdem noch von häufigen Kolikschmerzen geplagt wurde. Ich erinnerte mich der erstern Krankheit wieder, ich erkannte die Ursache von dem geheimen Antrieb der Natur, sich dieses Giftes zu entledigen, und die Kur war nun leicht. Ich sahe Mädchen von fünf, sieben und neun Jahren mit dem weissen Fluß und andern verdächtigen Symptomen befallen, wo der Arzt auch nicht auf die geringste Spur von der wahren Ursache kommen konnte. — Ich will mich aber nicht mit ungewissen Muthmasungen abgeben, und wende mich lieber zur Beschreibung des venerischen Uebels nach den verschiedenen Altern.

Laßt uns die beyden Geschlechter im frohen jugendlichen leichtsinnigen Alter betrachten. Wir wollen annehmen, daß sie glüklich genug

genug waren, von gesunden Eltern, ohne den mindesten venerischen Stof, erzeugt und gebohren zu seyn, daß sie aber selbst das Unglük gehabt, von dieser Krankheit angestekt zu werden.

Wird ein Arzt, der mit dieser Krankheit bekannt ist, von einem noch unverheyratheten Frauenzimmer in dem Fall zu Rathe gezogen, so wird er ihr Leiden, ihren Kummer und ihr Unglük, so sie sich auf ihre ganze Lebenszeit zugezogen, und welches sie auf ihre Nachkommenschaft, doch zu wünschen wäre es, daß nie solche Personen auf eine Nachkommenschaft Rechnung zu machen hätten, überträgt, beweinen. Die ganze Lage eines unverheyratheten Frauenzimmers erlaubt keine gründliche Kur, und der Erfolg, ob man dergleichen Unglükliche ganz ohne Heilmittel läst, oder ihnen etwas verordnet, ist gemeiniglich der nemliche. Der Wunsch, die Krankheit verheimlichen zu können, die Furcht für Schande, und die natürliche Zurükhaltung des andern Geschlechts, ist gewöhnlich die Ursache, warum dergleichen Personen nur das wenigste dem Arzte offenbaren, was sie leiden. Hierzu kommt, daß solche Unglükliche entweder unter der Aufsicht der

Eltern, der Anverwandten oder der Vormünder stehen; daß die Krankheit nur bald nach der Anstekung und im entzündlichen Zustande gänzlich zu heben sey, und daß sich überhaupt unter der Menge von Menschen, die sich mit der Heilung venerischer Kranken abgeben, nur wenige finden, die dieses Uebel gründlich zu behandeln wissen. Und nun ist es leicht begreiflich, daß ein Mädchen unter solchen Umständen ihr ganzes Leben lang infizirt bleiben, und daß alle Kinder, die sie etwa zur Welt bringt, blos gebohren werden, um ein elendes Leben zu führen und sieche Tage zu zählen.

Betrachtet man die Lebensart unsrer Jünglinge in grosen Städten vom sechszehnten bis ins zwey oder drey und zwanzigste Jahr, oder die Zeit, wo sie sich in Schulen, Erziehungsanstalten, oder auf Akademien zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereiten sollen; so wird man mit Erstaunen sehen, wie entsezlich viel junge Leute das Unglük haben, von dieser mörderischen Seuche angestekt zu werden. Es ist nicht nöthig, sich hier erst auf Zeugnisse von Aerzten und Wundärzten zu berufen, und zu beweisen, daß bey weitem die gröste Anzahl von jungen Leuten, beson-

besonders der iunge Adel, in seinem vier und zwanzigsten Jahr schon angestekt sey. Hundert Schüler, sagt Montaigne, hatten schon die Lustseuche im Körper, ehe sie noch die Vorlesungen über den Aristoteles von der Enthaltsamkeit besuchen konnten. Jeder untersuche sich selbst, und ieder, der einmal diese Krankheit gehabt, forsche genau nach, ob er gründlich kurirt sey, ob er das vorgeschriebene Verhalten während dem Gebrauch der Arzneyen genau beobachtet, und ob er sich dabey einem geschikten und erfahrnen Arzte anvertraut habe. Gar oft werden die Heilmittel heimlich gebraucht, man nimmt sich nicht die gehörige Zeit dazu, und Eltern, Aufseher und Anverwandte dürfen nichts erfahren. Aus dergleichen Umständen wird es begreiflich, wie dieses Gift, wenn es einmal im Körper ist, alle Säfte durchdringt und sie auf immer anstekt. Baglio wußte dieses schon sehr wohl, und er behauptet, daß dieses Uebel oft erst nach 30 Jahren wieder auflebe, und manchmal unter ganz andern Gestalten die Aerzte hintergehe. Von allen den iungen Leuten, bey denen die Kur so verstekt und unter erst erwähnten Umständen unternommen wurde, getraue ich mich zu behaupten, daß sie nur scheinbar geheilt sind, ob-

schon alle Symptome verschwunden, und sie nicht die geringste Beschwerniß fühlen. Die jugendliche Kraft, die Zerstreuungen, und die diesem Alter eigne feurige Leidenschaften vermehren die Ausdünstung, und alle Funktionen des Körpers gehen freier von statten. Kommt denn aber das Alter heran, dann zeigen sich die chronischen Krankheiten nach Verschiedenheit der Jahre, des Temperaments und der Stärke oder Schwäche des Körpers. Leute, von gesunden, starken und kräftigen Eltern gebohren, bekommen muskulöse starke Körper, werden sie aber in der Jugend vom venerischen Gifte angestekt, und übel behandelt, so haben sie mit herannahendem Alter allerhand Ungemächlichkeiten zu erfahren, die von dem sich gegen die äusern Theile sich hinziehendem Gifte herrühren. Sie sind arthritisch- und rheumatischen Schmerzen, den Nierenkrankheiten, vorzüglich Stein und Gries, Halsentzündungen, und dem rheumatischen Seitenstich öfters unterworfen, desto seltener aber, oder wohl niemals, den wahren inflammatorischen Krankheiten. Sie leiden öfters an Flechten, der venerischen Kräze und andern Hautkrankheiten, und wenn sie alt werden, so endigen sie ihr Leben durch Brustwassersuchten, Schlagflüsse, Narrheiten

und Hautwassersucht. Diejenigen hingegen, die von Eltern abstammen, denen das Gift schon in den Adern wüthete, haben ein zärtlich, reizbares und lebhaftes Temperament. Ihr Körper ist schwach und die Stimme fein, die Schultern schmal und die Brust enge, und manchmal so sonderbar gebaut, daß sie der Brust eines dürren, magern Huhns nicht unähnlich ist. Bey solchen Konstitutionen äusert die ererbte Krankheit ihre Verwesung in allen Theilen des Körpers, und dies um desto gewisser, wenn solche Elende selbst noch inficirt werden. Uebrigens erscheint die Krankheit bey diesen unter folgenden Gestalten. Die Drüsen am Halse und andern Theilen sind angelaufen, hart, eytern u. s. w. Die Augen leiden entsezlich, und ein verdächtiger Husten mit Blutstürzen raft sie meistens durch Schwindsuchten hinweg. Bey einigen macht sie die krampfhafte Engbrüstigkeit, bey allen aber leidet der Magen und die Gedärme am meisten, wovon die Krämpfe die Ursache sind, welche Dünste, Winde und Koliken erzeugen. Solche Kranke sehen bleichgelb aus, werden hypochondrisch, unentschlüssig, kleinmüthig, argwöhnisch und Andächtler. Das andere Geschlecht ist unter diesen Umständen noch mehr zu beklagen, aber auch schwerer zu

heilen, zumal wenn solche Personen unter die Hände unwissender und geiziger Aerzte gerathen.

Die gewöhnlichen Uebel, denen junge Frauenzimmer unter diesen Umständen ausgesezt sind, ist eine Unordnung ihrer Monatszeit, mit Magenkrämpfen und Koliken verbunden, der weise Fluß, verstopfte Drüsen am Halse und der Brust, hysterische Zufälle mit Konvulsionen und Ohnmachten verknüpft, und fürchterliches Herzklopfen. Heyrathen sie, so sind die meisten unfruchtbar; werden sie schwanger, so erfolgen sehr häufig frühzeitige Niederkunften; kommen sie zur rechten Zeit nieder, so ist das Wochenbett selten ganz glüklich, wegen der übeln Beschaffenheit ihrer Säfte. Sie haben viel mit bösen Brüsten auszustehen, werden von Milchversezungen geplagt, die oft zur Schwindsucht führen, oder bekommen Friselfieber, die oft schwer zu heilen sind. Solche Frauenzimmer sind beständig kränklich, bis zu der Periode, wo sich ihre Natur ändert, dann fangen die Zufälle an, sich zu vermehren. Behandelt man sie nun mit anfeuchtenden und erweichenden Mitteln, mit Bädern, mineralischen Wassern, mit antiskorbutischen Kräutersäften,

ten, Aderlassen und eröfnenden Mitteln; so entstehen bald unheilbare Wassersuchten, besonders der Brust und des Zellgewebes, Rasereyen und Narrheiten, und dieses elende Leben, wenn es ein Leben zu nennen ist, dauert oft mehrere Jahre. Seitdem ich diese Erfahrungen gemacht habe, seit der Zeit denke ich auch anders, als alle die Schriftsteller, die seit dem Jahre 1530. über diesen Gegenstand geschrieben haben. Sie behaupten fast einstimmig, daß die venerische Krankheit seit ihrer ersten Erscheinung viel gutartiger geworden, und daß kaum ein Drittheil der Zufälle mehr beobachtet würden, die sie ehemals begleitet, woraus sie dann den Schluß machen, daß dieses so fürchterliche Uebel sich nach und nach wieder ganz verliehren werde, wie es von dem Aussaz bekaunt ist. Meiner Meynung nach ist diese vermeinte Gutartigkeit nur scheinbar, und unsre Körper und Naturen sind nur seit hundert Jahren verzärtelter und schwächlicher geworden, als wie unsre Vorfahren, bey der ersten Erscheinung der Krankheit in Europa, waren. Es ist allgemein bekannt, daß vor der Erfindung des Schiespulvers, und ehe es in Europa im Krieg gebraucht wurde, die Menschen untersezter, stärker und gröser waren, und dabey

Strapa=

Strapazen besser ertragen konnten. Die Rüstungen, die Panzerhemden, Kürasse und Visire, die man noch in Zeughäusern und auf alten Rittersizen findet, bestätigen meine Behauptung. Da die erste Anstekung niemals von Grund aus gehoben wurde, so faßte diese bösartige Krankheit immer tiefere Wurzeln, und das fast unzerstöhrbare Gift blieb im Körper, ohneachtet Quecksilber und Quaiak gebraucht worden. Die Nachkommen solcher Unglüklichen bekamen nun schon die Krankheit als Erbschaft, und da ihre Körper schwächlicher waren, als die Konstitution ihrer Väter, so zeigte sich dieselbe, wenn sie besonders selbst wieder angestekt wurden, nicht mehr auf der Oberfläche des Körpers mit denen so in die Sinne fallenden, starken Symptomen, wie bey denen stärkern Vätern, denn nur robuste Naturen treiben giftige Krankheiten gegen die Haut hin; sondern das Gift blieb in den innersten Theilen des Körpers sizen, wie es noch heut zu Tage thut. Diese Erscheinungen verleiteten die Aerzte, zu glauben, daß sich die Bösartigkeit dieser Krankheit allmählig verliehre, aber sie breitet sich leider heut zu Tage mehr als iemals aus, und offenbahrt sich durch eine unzählbare Menge chronischer Krankheiten,

und

und durch Abstuffung des Menschengeschlechts von seiner ehemaligen Gröse, Stärke und Gesundheit. Den grösten Beweis dieses Sazes, finden wir in allen Residenzen und grosen Orten Europens. Man erstaunt und ist gerührt, da bey iedem Tritt so viel Blinde, Lahme, Krüplichte, Buklichte, Kröpfichte, Tollfüsigte und Schwächlichte aller Art zu sehen. Wenn man bey solchen Erscheinungen noch sagen kann, das venerische Uebel vermindere sich, und es werde sich endlich noch ganz, so wie der Aussaz, verliehren; so kann man mit eben der Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sich mit ihm auch die gegenwärtige Menschengattung endigen werde, und daß es dereinsten die Ursache einer grosen Revolution von Europa seyn müße, so wie ehemals die römische Monarchie durch die Sittenlosigkeit, Schwäche und den Luxus in das Nichts zurük fiel. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die Gebieter Europens mehr Bedacht auf die Ausrottung oder Verringerung dieser im Finstern schleichenden Pest unsers Zeitalters nähmen, um etwa dem besorglichen Unglük vorzubauen, das aus der fortdaurenden Erschlaffung und Vernichtung des Menschengeschlechts zu besorgen steht, wie man dieses täglich siehet, und wovon

man

man noch im Verfolg dieses Werkes deutlicher überzeugt werden wird. Ehe ich mich aber mit der Sache selbst abgebe, so muß ich noch einige Dinge berühren, die auf meine Theorie, von dem venerischen Uebel, Bezug haben. Ich werde diese Gegenstände in den sechs hier folgenden Paragraphen behandeln, und hoffe, daß man diese Ausschweifung verzeihen werde, da sie zur bessern Verständnis des Ganzen nöthig ist.

## §. I.

## Von der Wirkung des Krampfes auf die Schlagadern, in gesunden Körpern.

Von Hippokrates an, bis auf uns, kommen alle Aerzte darin überein, daß der lebendige Körper aus elastischen, empfindlichen und reizbaren Theilen bestehe, deren Bewegung durch eine noch nicht genau bekannte Kraft geschieht, welche von Hippokrates ἐνορμῶν, von Boerhave impetum faciens, von andern vis vitalis, Lebenskraft, genannt wird. Die Nerven und alle Theile des Körpers, in denen sie sich vertheilen, z. B. die Häute, die Schlag- und Blutadern, die Eingeweide des Unterleibes, der

Brust

Brust und des Kopfes, und die äusere Haut oder die allgemeine Bedekung, besizen nicht nur diese Eigenschaften, sondern haben noch überdies das Vermögen, sich zu verlängern und zu verkürzen, nach den verschiedenen Bedürfnissen des Körpers. Ehemals wuste man bey Krankheiten fast durchgängig nichts zu thun, als die sogenannten vier Feuchtigkeiten zu reinigen, zu verbessern und auszuführen. So kurirten die Griechen, die Araber und unsre Vorfahren, bis ins fünfzehnte Jahrhundert. Selten wandten sie andre Mittel an, als etwa hie und da geistige und gewürzhafte Dinge, um das Herz zu stärken, und die damals bekannten chirurgischen Mittel. Themison, ein berühmter Arzt zu den Zeiten Augusts und Tibers, ist der Stifter einer ganzen Sekte, die bey Krankheiten blos auf die soliden Theile des Körpers ihr Augenmerk richtete, ohne Rüksicht auf die Feuchtigkeiten, woraus er besteht; sie hiesen Methodiker, und Thessalus, Caelius, Aurelianus und Soranus folgten diesem System, welches im fünften Jahrhundert durch das Ansehen des Galens wieder fiel. Alle Heilmittel, welche diese Sekte anwandte, reduzirten sich auf erschlaffende, zusammenziehende und stärkende,

kende, und ihre Hauptindikationen giengen also immer nur dahin, den schwachen Körper zu stärken, und den zu troknen und festen zu erschlaffen. Im siebenzehnten Jahrhundert suchte **Prosper Alpin** in seiner **medicina methodica** diese Sekte wieder aufzuleben, aber ohnerachtet der schönen Bemerkungen und der ausgebreiteten Kenntnisse, die sein Werk enthält, so waren doch seine Bemühungen vergeblich. **Georg Baglio**, ein gelehrter und groser Arzt, der besonders die Griechen studirte, schien zu Anfang dieses Jahrhunderts die Lehre der Methodiker wieder hervorsuchen zu wollen, und sie von den Irrthümern, welche die Ursache ihres Verfalles waren, zu reinigen. Dieser grose Kopf, der nebst seinem Beobachtungsgeist auch genug anatomische Kenntnisse hatte, bewies seinen Zeitgenossen, daß mehrere Krankheiten aus Fehlern der festen Theile entstehen, und behauptete, daß die Fiber entweder zu schlapp oder zu steif seyn könne; bis iezo aber hat man sein System noch nicht so benuzt, daß man nüzliche Folgerungen, zur Heilung der Krankheiten der festen Theile, daraus gezogen hätte. Endlich erschien zur Ehre der Arzneywissenschaft, und zum Glük der Menschheit **Hermann Boerhaave**, dies seltne Genie,

das

das schon in der zarten Jugend die orientalischen und anderen gelehrten Sprachen lernte, Kritik und Geschichte trieb, und in seinem siebenzehenten Jahr Mathematik lehrte. Als er sich hierauf der Arzneywissenschaft widmete, las er zehen ganzer Jahre lang alle Werke, die in diese Wissenschaft einschlugen, studirte Chimie und Botanik, und alles, was nur auf den Zustand des gesunden oder kranken Körpers Bezug haben konnte, und gab dann seine Institutiones heraus. Abermals nach zehn Jahren und nach zwanzigiährig gesammelten theoretisch = und praktischen Kenntnissen erschienen seine Aphorismen.

Es ist bekannt, daß die Arzneikunde vor **Boerhaaven** aus einer ungeheuren Menge von Beobachtungen bestand, die man seit zwey tausend Jahren an dem menschlichen Körper im gesunden und kranken Zustand gemacht hatte, die aber dermasen mit demokritisch = und aristotelischer Philosophie, mit Spizfindigkeiten der Araber und Thorheiten der Chimiker durchwebt waren, daß sie seit dem funfzehnten Jahrhundert auser dem Schaden, der für kultivirtere Nationen daraus erwuchs, nichts enthielt, was auf wissenschaftliche Grundsäze gebaut wäre. **Boer**-

haave schloß nach Art der Geometer vom Kleinen aufs Grose, vom Bekannten aufs Unbekannte, und schuf so seine Aphorismen, welche noch von der Nachwelt für das nüzlichste Werk, das ie erschienen ist, werden gehalten werden. Sie sind das Archiv alles des Wahren, was die verschiednen Sekten der Aerzte ie gelehrt, und was für Entdekungen man seit dem **Baco von Verulam** in der Chimie, Anatomie und Naturlehre gemacht hat. **Boerhaave** war der erste, der für die Arznei- und Wundarzneikunst gewisse unumstößliche Grundsäze entwarf, und er bewies, daß die Natur, sowol bey Krankheiten der innern Theile, als bey denen, die auf der Oberfläche des Körpers erscheinen, einerley Geseze befolge, um sich des Krankheitstoffes zu entledigen. Dieser grose Mann sagte oft zu seinen Schülern, daß sein Sistem der Arzneikunde nichts weniger als vollkommen wäre, aber alles, was die Nachwelt Neues, Wahres und Nüzliches entdeken würde, werde seinen Grundsäzen anpassen, und durch solche allmählige Beyträge werde man endlich ein Werk vollenden, das die Naturgeseze der Heilkunde enthielt.

Seit **Boerhaavens** Tod ist, so viel ich weis, der Ritter John **Pringle**, einer seiner berühm-

berühmtesten Schüler, der einzige, der die Grundsäze seines Lehrers erweitert hat. Er war der erste, der durch Beobachtungen zeigte, daß die innerliche Entzündung, auser den gewöhnlichen Entscheidungen, sich auch durch Fäulniß der im lebenden Körper zirkulirenden Säfte endigen könne; überdies machte er häufige Versuche mit fäulnißwidrigen und fäulnißbefördernden Substanzen und ihrer Wirkung auf den thierischen Körper. So wurde auch die Chimie für den praktischen Arzt interessanter, denn sie trug darzu bey, die chimärischen Ideen von Schärfe auszumerzen, und das, was daran Wahres ist, zu bestätigen. Im siebenzehnten Jahrhundert erschien **Sanktorius** mit seiner medicina practica, einem Werk, das die Beobachtungen mehrerer Jahre enthält, die er täglich mehrmalen mit seinem eigenen Körper auf der Wage gemacht; nur ist es Schade, daß wir nicht wissen, mit welcher Accuratesse und unter welchen Umständen sie angestellt worden sind. Gewiß ist es, daß ihm die Erfahrung noch nicht bekannt war, daß unser Körper auch Theile aus der Atmosphäre einschluke; so wie er auch von der Ausdünstung und Einathmen der Feuchtigkeiten durch die Lunge keine Erwähnung thut. **Lister**, **Reil**

und **Gorter** haben über den **Sanktorius** kommentirt, und die zwey leztern haben seine Versuche wiederholt; am meisten aber hat sich John **Linning**, Arzt zu Charles Town in Südkarolina, in den neuern Zeiten damit beschäftiget. Das Resultat seiner Beobachtungen aber weicht sehr von des **Sanktorius** seinen ab, woran vielleicht das Klima von Karolina, wo in einem Tag oft mehrmalen Hize und Kälte abwechseln, oder der Umstand Schuld seyn kann, daß **Linning** das Einschlucken aus der Athmosphäre mit in Anschlag brachte. **Sanktorius** sieht die Verminderung der unmerklichen Ausdünstung als Universalursache aller Krankheiten an; **Linning** hingegen will bemerkt haben, daß weder ihre Verminderung noch Vermehrung merklichen Einfluß auf Krankheiten — besonders aber an die Fieberarten haben, und sucht durch Beobachtungen darzuthun, daß ein Krampf oder eine Verengerung und Zusammenziehung in den Schlagadern und denen Häuten die unmittelbare Ursache der Fieber sey; und daß die Gefahr der Krankheit immer im Gleichgewicht mit der Menge der mit krampfbefallenen Schlagadern stehe, der Krampf oder die Zusammenschnürung könne übrigens auf gar verschiedne Art entstehen. **Lionel Chalmers** beweist

beweist diese wichtige Wahrheit, in einer eignen Abhandlung **über die Fieber**, durch mehrere Erfahrungen und durch die gewöhnlichen Fieber-Symptome. Hier ist ein kurzer Auszug aus Chalmers Schrift.

Der lebendige Körper dünstet beständig, mehr oder weniger, aus, und diese unmerkliche Ausdünstung bestehet aus der lezten und innigsten Mischung der Säfte, welche theils durch die feinsten Enden der Gefäse auf der äuseren Oberfläche des Körpers verdünstet; theils in die inneren Höhlungen desselben sich sammelt; nimmt aber auch durch die einsaugenden Gefäse die Feuchtigkeiten der Atmosphäre auf, welche sie denn ins lymphatische System und von dort aus in die übrige Blutmasse bringen. Diese beständige Ausdünstung und Einsaugung fremder Theile ist nicht etwa blos eine Eigenschaft der allgemeinen Bedekungen des menschlichen Körpers, sondern auch ein Hauptgeschäfte der Lungen, welche die Luft nach dem Einathmen immer ganz **verändert** wieder ausstößt. Dieses sind allgemein anerkannte Wahrheiten, wodurch zugleich die Meynung des **Sanktorius** widerlegt wird, daß die vermehrte oder verminderte unmerkliche Ausdünstung die einzige

Ursache der Krankheiten sey. **Linning** führt in seinen Bemerkungen über die Fieber an, daß er ein ganzes Jahr lang das genaueste Gleichgewicht zwischen der unmerklichen Ausdünstung und der Absonderung des Urins beobachtet habe; so, daß, wenn im Sommer sowol, als im Winter, eine von diesen Ausleerungen vermindert wurde, die andere sogleich zunahm, ohne daß deswegen der Körper einige Unpäßlichkeit erlitt. Unterdessen führt er doch auch eine Beobachtung an, wo er im heisesten Sommer sich in Südkarolina eine Stunde lang in vollem Schweis am Fenster einer Zugluft aussezte und die Ausdünstung zum Theil unterdrükte, denn an einigen Theilen des Körpers schwizte er fort, und wo er sogleich Leibreisen mit etwas Durchfall bekam, ohne daß iedoch seine Gesundheit dabey merklich gelitten. **Chalmers** sucht die Unmöglichkeit zu beweisen, daß die verminderte oder unterdrükte unmerkliche Ausdünstung die Ursache der Fieber, des Seitenstiches, der Halsentzündung und der manchmal tödtlichen Steifigkeit aller Glieder sey, die auf eine gähe Abkühlung eines in Schweis gesezten Körpers, durch kaltes Wasser, erfolgt. Er behauptet, daß diese unterdrükte Ausdünstung keineswegs die Ursache von dem Frost und dem Zittern

sey,

sey, so diejenigen empfinden, die bey erhiztem und schwizendem Körper gähling kalt trinken und ruhig dabey auf einer Stelle bleiben, noch von dem Schmerzen, so unter ähnlichen Umständen gar oft in der Seite entsteht, und der unter dem Namen des hizigen Seitenstiches bekannt ist. Er sah ferner diejenigen in Karolina mit dem Tetanus befallen, die sich, obschon nur ganz kurze Zeit, im Sommer, entweder dem Regen aussezten, oder des Nachts unbedekt auf der Erde schliefen. Daß nun die Ursache von dergleichen traurigen und tödtlichen Zufällen nicht eine verminderte oder unterdrükte unmerkliche Ausdünstung, sondern blos ein Krampf in den Schlagadern, gewesen, beweist er auf folgende Art. Ein Mensch, der bis diesen Augenblik vollkommen gesund ist, fühlt auf einmal eine abwechselnde Kälte im Rükgrad; so wie diese unangenehme Empfindung stärker wird, so prüft der Kranke abwechselnden Frost mit Wärme und rothem Gesicht, die Beine werden schwer, die Kniee wanken, der Körper wird schwach und unbehülflich, und der Geist niedergeschlagen und traurig. Dabey ist der Puls nicht geschwind, aber hart und zusammengezogen. Die Empfindung von frösteln wird immer stärker, und sezt sich der Patient

dem Wind oder feuchtkalter Witterung aus, so bekommt er ein Zittern am ganzen Leib mit drauf folgendem starkem Frost, Durst und Kopfweh. Das Gesicht verliehrt seine Farbe und wird bleich, die Haut troken und rauh; der ganze Körper ist gepreßt, und die Muskeln, besonders in den diken Beinen, schmerzen. Nunmehr gesellt sich Magenweh darzu, es zeigt sich Uebelseyn, und bisweilen entsteht wirkliches Erbrechen mit unbeschreiblichen Schmerzen, weil das Athemholen äusserst beklommen ist. Während dieser ganzen ersten Periode ist der Puls klein, zusammengezogen, kaum fühlbar, hart und geschwind. Nun aber folgt entweder grose Hize und alle Symptome verliehren sich mit einem guten Schweis, oder es entsteht ein Schlagfluß oder bisweilen auch eine Ergiesung der Feuchtigkeiten aus einem im Innern des Körpers zerrisnen Gefäse. Aus dieser getreuen Erzählung der Zufälle, die vor Fiebern vorhergehen, sieht man, daß zu der Zeit das ganze Blut- und Pulsadersystem und selbst die äusere Bedekung des Körpers größtentheils vom Geblüt leer, verengert und zusammengezogen sind, daher der kleine, harte und geschwinde Puls. Da das Blut nicht aus der linken Herzkammer sich in die grosen

Blut=

Blutgefäse frey ergiesen kann, so stokt es selbst schon in den Lungen, verursacht Durst, Hize und Brennen in der Gegend des Herzens, und die Blutadern, besonders der Lungen, werden ebenfals vom Geblüt angehäuft. Diese Verengerung und Zusammenschnürung trift indessen nicht immer das ganze Schlagadersystem, daher wird das Blut aus den verengerten Kanälen desto stärker in dieienigen getrieben, die noch im natürlichen Stande sind, welche um so angefüllter werden, da es die Blutadern nicht so geschwinde wieder aufnehmen können, weil das Herz es nicht genug fortschaffen kann. Es ist ganz unzweifelbar, daß dieser allgemeine Krampf des Schlagadersystems die Ursache aller Fieber ist, und daß die grösere oder mindere Gefahr derselben blos von dem Grad dieses Krampfes abhänge. — Das halbseitige Kopfweh, gewisse Arten von Koliken, die Gelbsucht, die Hypochondrie und das hysterische Uebel haben blos ihren Grund in dem partiellen Krampf der Schlagadern dieses oder ienes Eingeweides, wobey die übrigen Theile nicht mit leiden, wie man aus dem oft vollen Puls abnehmen kann, der aber doch meistens etwas hart und unordentlich ist.

Chalmers hat bemerkt, daß selbst beim Tetanus der Krampf des Schlagadersystems nur in den allerhartnäkigsten Fällen allgemein sey, weil beim Nachlaß des Paroxismus immer nur einige Theile steif bleiben, die übrigen aber nach Gefallen des Patienten bewegt werden können, zum untrüglichen Zeichen, daß die Circulation nicht in allen Schlagadern gleichmäsig ist gehemmt worden.

Wenn auf einen allgemeinen oder partiellen Krampf der Schlagadern, welcher mit Frost, Zittern der Glieder, Durst und heftigen Kopfschmerzen verbunden ist, kein Fieber, oder eine kritische Ausleerung, vorzüglich ein Schweis über den ganzen Körper, folgt; so ist der Zustand meistens tödtlich, und dies nicht nur bey intermittirenden Fiebern, sondern überhaupt in den meisten Krankheiten. Boerhaave führt im 749 §. seiner Aphorismen eine Stelle von **Harvey** an, der bey Leuten, die unter den erwähnten Umständen gestorben waren, die Lungen ganz vom Blute angepfropft gefunden habe; und **Chalmers** sah in dem nemlichen Fall die rechte Herzkammer zerborsten.

## §. II.

### Von dem Krampf der Schlagadern und der Nerven, als Folge des Bisses gifti= ger Thiere.

---

Wenn man bedenkt, was für eine grose Rolle die Nerven und Schlagadern sowol in hizigen, als chronischen Krankheiten, spielen, so wird man sich überzeugen, daß in der Arz= neikunde bis daher nicht genug Rüksicht auf die Eigenschaften der soliden Theile des menschlichen Körpers genommen wurde; daß man die Empfindlichkeit der Theile, ihre Reizbarkeit und iene noch allgemeinere Kraft, die im ganzen lebendigen Körper herrscht, ienes ἐνορμῶν, nicht genug in Anschlag ge= bracht habe. Von dieser Behauptung wird man sich desto leichter überzeugen, wenn man bedenkt, daß alle Schriftsteller, die zeither von der so geschwind tödtlichen Wirkung der Gifte auf den menschlichen Körper geschrie= ben, die Ursache davon lediglich in einer Fäulniß der Säfte gesucht, ohne auch nur der festen Theile und was diese dabey leiden zu erwähnen.

Es wird sich der Mühe verlohnen, diese Sache etwas genauer zu betrachten. Der **Vipernbiß** verursacht einen lebhaften Schmerz mit Geschwulst, der Theil wird in kurzem roth und nach und nach schwarz. Der Kranke wird schwach und ohnmächtig, der Puls sehr geschwind, kaum fühlbar und aussezend. Hierzu gesellt sich Uebelseyn und meist gallichtes Erbrechen, kalte Schweise und ein heftiger Schmerz in der Gegend des Nabels. In weniger als einer Stunde wird die Haut gelb und manchmal so sehr, wie bey völlig Gelbsüchtigen, und wendet man nicht schleunig die angemesensten Mittel an, so stirbt der Kranke. Aus der Natur der Heilmittel, welche dieses Gift bezwingen und zerstöhren, sieht man deutlich, daß ein Krampf aller festen Theile die einzige Ursache dieser traurigen und tödtlichen Zufälle sey; oder wie **Richard Mead** sagt: daß das Gift auf den Nervensaft ganz besonders wirke. Die Mittel, deren man sich hier bedient, sind das flüchtige Alkali, Brechmittel und schweistreibende Arzneyen, z. B. die virginische Schlangenwurzel, salzigte und gewürzhafte Mittel, wodurch man den Körper zum Schweis disponirt, und von allen denen weis

man

man ia, daß sie die stärksten krampfwidrigen Mittel sind.

Wird iemand von einem wüthigen Thiere gebissen, so entsteht zuerst in der Wunde ein Schmerz, der sich dann über die nahe gelegenen Theile verbreitet, wobey alle Muskeln träge und schwer werden. Der Kranke fühlt sich müde und kann sich kaum bewegen. Der Schlaf ist unterbrochen, mit fürchterlichen Träumen, Zusammenfahren und Konvulsionen verbunden. Der Kranke wird unruhig, traurig und liebt die Einsamkeit. Läßt man ihm in dieser Periode zur Ader, so findet man nicht die geringste Veränderung in der Blutmasse. Nunmehr fühlen die Patienten eine Zusammenschnürung in beyden Hypochondern, und athmen mit groser Schwierigkeit. Endlich überfällt sie ein Zittern, sie fliehen das Licht, werden wasserschen u. dgl. Aus dieser kurzen Beschreibung sieht man, daß bey dieser Krankheit blos die festen Theile, die zur Empfindung und Bewegung bestimmt sind, gereizt und mit Krampf befallen werden, und daß das Blut von ganz natürlicher Beschaffenheit dabey ist, auser, daß der Umlauf desselben, wegen dem Krampf der Schlagadern, höchstens nicht so ganz

frey

frey bleibt. Es ist bekannt, daß unter den innerlichen Mitteln blos die krampfwidrigen etwa noch im Stande sind, dieses Uebel zu heben, doch müsten sie auch noch im ersten Stadium der Krankheit angewandt werden, wenn man sich was von ihrer Wirksamkeit versprechen soll. Hingegen sind alle Ausleerungen, sie mögen vom Blut oder von andern Feuchtigkeiten seyn, unnüz, und blos von schweistreibenden Dingen, die aber hier als krampfstillende wirken, hat man sich bey dieser fürchterlichen Krankheit was zu versprechen. Auser den chirurgischen Mitteln also, dem Brennen der Wunde, der Scarifikation, Amputation und langsamen Eyterung der Wunden, braucht man innerlich lange Zeit Arzneyen aus Quecksilber, der Belladonna, den Moschus, den Mohnsaft und vielleicht die Kanthariden-Tinktur zum einreiben — kurz, lauter schweistreibende Mittel.

Der Biß der Aspis der Alten tödtete durch eine Schlafsucht; von dem Gift der Brillenschlange geht der Körper geschwind im kalten Brand über, und die Verwundungen der Klapperschlange verursachen allgemeine und tödtliche Haemorrhagien. Alle diese Gifte tödten in kurzer Zeit durch einen allgemeinen

Krampf

Krampf der festen Theile. Der Umlauf des Bluts wird nach Maasgabe und der Stärke des Krampfes in den Nerven und Schlagadern mehr oder weniger verzögert, das Blut selbst dadurch verändert und verdorben, und ist die gewisse Ursache eines schnellern oder langsamern Todes.

## §. III.

### Von dem Krampf der Schlagadern und der Nerven, welcher durch anstekende Krankheitsmaterien erregt wird.

---

Nach dem, was wir von den ersten Erscheinungen der Pest und der meisten anstekenden Krankheiten wissen, läßt sich behaupten, daß ein allgemeiner Krampf der Nerven und Schlagadern die unmittelbare Ursache dieser meistentheils tödtlichen Krankheiten und ihrer Zufälle sey. Die mit der Pest Befallenen fühlen anfänglich ein leichtes Zittern, und eine unangenehme Empfindung von Kälte über den ganzen Körper, sie sind betäubt, schwindlicht, haben Uebelseyn und bisweilen Erbrechen, und der Puls ist schwach, lang und intermittirend. Hierauf prüfen sie bald inner-

innerliche Hize, Aengstlichkeit, Herzklopfen, äuserste Entkräftung des ganzen Körpers, Schneiden, Brennen und unbeschreibliche Hize im Rüken und im Magen. Dieses sind die ersten Symptome der Pest und lauter Anzeigen von Krämpfen der Nerven, Schlagadern und den membranösen Theilen des Körpers, so wie von einer Unordnung der Lebensgeister, oder der allgemeinen Ursache der Empfindung, Bewegung und Erhaltung des thierischen Körpers. In diesem ersten Zeitraum der Krankheit sind alle Mittel, die krampfstillend und schweistreibend sind, angezeigt, und nur von einem so häufigen Schweis, als ihn die Kräfte des Kranken erlauben, ist Besserung zu erwarten. Wird die Krankheit der Natur überlassen, so geht sie folgender Art zu Werke, um den Körper von dem Gifte zu befreien. Zuerst erregt sie ein Fieber; der Puls wird häufig und voll, der Umlauf der Säfte, der durch den Krampf verzögert wurde, wird freier, das Blut in den Schlagadern des Kopfes, der Brust und des Unterleibes, die unabhängig von Muskularkraft waren, und auf die also der Krampf nicht so stark gewirkt hatte, die folglich mehr mit Blut angefüllt waren, tritt nunmehr wieder in die Blutgefäse der äusern Theile

und

und der Haut. Nunmehr tritt das zweyte Stadium ein, wo die Natur den allgemeinen Krampf sucht zu überwältigen und die Unreinigkeiten oder fehlerhaften Säfte, die sich während des krampfhaften Zustandes in den Schlagadern angehäuft hatten, durch Schweisse auszustosen. Leistenbeulen, Karbunkeln, eyternde Halsdrüsen, oder sehr starke Schweisse, sind hier die Krise. Steht ein Mensch die Pest aus, das heist, kann die Natur den Krampf des Schlagader- und Nervensystems ganz überwinden, kann das Fehlerhafte in der Mischung der Säfte entweder durch eyternde Drüsen oder durch die reinigenden Organe, besonders durch starke Schweise, fortgeschaft werden, so erholt sich der Kranke gewöhnlich den dritten oder fünften Tag; unterliegt nun aber die Natur, so, daß weder der Krampf noch die Verderbniß der Säfte weggeschaft wird, so stirbt der Patient. Beyläufig erinnere ich, daß ich in der Abhandlung über den **Ursprung** und das **höhere Alter** der Lustseuche bewiesen habe, daß dieselbe in den Jahren 1493-94. als ein pestartiges, epidemisches Fieber erschien, und also wenigstens in den ersten vier und zwanzig Stunden krampfartig auf den Körper wirkte.

Alle Schriftsteller, die ie über die Poken geschrieben, reden von keiner andern Ursache dieser Krankheit, als von der Anstekung durch das Pokengift, und thun auch weiter keiner Wirkung Erwähnung, als der Entzündung und Fäulniß der Säfte. Diese Krankheit fängt sich damit an, daß der Kranke ganz plözlich über den ganzen Körper, vorzüglich aber im Rükgrad, die Empfindung einer Kälte hat, die mit einem allgemeinen Zittern verbunden ist. Hierauf folgt das Fieber mit groser Hize, die Augen sehen hell und glänzend, bisweilen, iedoch selten, thränend, wie bey den Masern, der Kopf und alle Glieder schmerzen, und werden nicht ohne Wehethun bewegt, besonders, wenn sich der Schmerz im Rüken fixirt. Der Puls ist dabey klein und zusammengezogen, und allerhand schlimme Zufälle gesellen sich hinzu. Einige haben Aengstlichkeiten, Schmerzen im Creuz und der Magengegend; andre Uebelkeiten, Erbrechen, beständige Unruhe, bey manchen findet sich Trägheit und Gefühllosigkeit ein. Kinder bekommen gar oft in diesem ersten Zeitraum Konvulsionen, und läst man solchen Patienten um die Zeit etwas Blut weg, so sieht es ganz gesund aus, und zeigt nicht das geringste fehlerhafte.

Vergleicht man nun diese Zufälle mit denen oben erzählten vom Viperbiß, der Hundwuth und der Pest; so wird man leicht finden, daß das Blatterngift im ersten Zeitraum der Krankheit eben so auf den Körper wirke, wie die andern anstekenden Krankheiten, und daß ein Krampf der Nerven, Schlagadern und der Häute die einzige Ursache aller der Erscheinungen sey, die man während des ganzen Verlaufes dieser Krankheit, bis zu ihrem guten oder schlimmen Ausgang, beobachtet. Die epidemische, pestartige Seuche, welche zuerst in Italien, im Jahr 1493., sich zeigte, und im drauf folgenden Jahr unter dem Namen Morbus gallicus bekannt wurde, endigte sich damals durch einen dem Aussaz ähnlichen, borkenartigen Ausschlag, daher auch die damaligen Aerzte, so davon geschrieben, sie unter dem Namen der Elephanthiasis charakterisirten, und wenn wir dem Sebastian Aquilanus glauben dürfen, so starben damals viele, die davon befallen worden, eben so geschwind weg, wie es heutiges Tages von der Pest bekannt ist. Ueberhaupt aber sieht man daraus, daß die ersten Anfälle der Lustseuche in iener Epidemie mit denen von der Pest,

von giftigen Verwundungen und von der Pokenkrankheit gar sehr übereinkamen.

Peter Pintor beschreibt den Anfang dieser Epidemie so, wie sie in den Monaten März und August sich zeigte, als eine hizige Krankheit, mit heftigem Fieber und fürchterlichen Zufällen, begleitet. Schade ist es, daß dieser Arzt zu geschwinde über die ersten Symptome der Krankheit weggeht, und nur sein Augenmerk auf den Ausgang dieses pestartigen Fiebers gerichtet hat. Wir würden mehr davon wissen, wenn er den Anfang so gut beschrieben hätte, wie den übeln Ausschlag auf der Haut, die Leistenbeulen u. dgl. Indessen läst sich doch mit Wahrscheinlichkeit glauben, daß die Krankheit mit Frösteln, Zittern, Kopfweh, Betäubung, Uebelseyn, Erbrechen und Schläfrigkeit anfieng — lauter Symptome, die durch einen Krampf der Nerven, und besonders der Schlagadern, erregt werden.

Diese Epidemie wüthete unter dieser Gestalt einige Zeit so fort, und rafte unterdessen eben so viel Menschen in Europa weg, als irgend eine Pest iemals gethan. Einige Jahre nachher nahm sie den Verlauf chronischer

scher Krankheiten an, und dies ist die Periode, in der Fracastor schrieb und folgende Beschreibung davon hinterlies. Die Kranken wurden traurig und melancholisch, ihr Gesicht bleich, sie prüften Müdigkeit und Zerschlagenheit in allen Gliedern, und viele waren mit Schwindel geplagt; dies dauerte einige Tage, dann zeigten sich kleine Geschwüre an den Zeugungstheilen, und so, wie die ersten verschwanden, kamen immer neue und mehrere zum Vorschein, und endlich breiteten sie sich als ein borkenartiger Ausschlag über den ganzen Körper, besonders aber am Kopf, aus. Die Geschwüre selbst waren sehr verschieden und bey einigen klein, roth und hart, bey andern gros und gelblicht, und noch bey andern borkigt 2c. Bald nach ihrer Erscheinung gaben sie eine garstige schleimige Feuchtigkeit von sich, die so scharf war, daß Fleisch, Häute und Knochen davon litten, denn gar oft wurden die Knochen der Nase, der Augenhöhlen und des Gaumens weggefressen, die Zeugungstheile fielen wie verfault ab, und nicht selten waren sie ganz zerstöhrt. Während dieser ganzen Periode waren die Patienten schwach, matt, traurig, ärgerlich, konnten unmöglich auser Bett bleiben, und hatten doch keinen Schlaf.

Das Gesicht und die Beine waren meistens zerdosen und geschwollen. Ueberdenkt man alle die Erscheinungen, die sich uns bey dem Bisse giftiger Thiere, der Pest, den Poken und der Lustseuche sowol in der ersten Periode, wo die Krankheit hiziger Art war, als bey der nachherigen chronischen Seuche, darstellen, so wird man finden, daß diese Gifte samt und sonders nicht unmittelbar auf die Säfte des menschlichen Körpers wirken, sondern zuerst auf das Sensorium, dem Ursprung aller Nerven, die Ursache der Bewegung des ἐνοςμῶν des Hippokrates, den Nervensaft, oder wie man dieses thätige Principium sonst nennen will; dann auf die festen belebten Theile des Körpers die Nerven, Schlagadern und andre reizbare Theile, und durch die Verengerung, Verkürzung und Zusammenziehung dieser Theile erst auf den Umlauf der Säfte. Dieser wird durch den Reiz und die Krämpfe gestöhrt und unterbrochen, das Blut zieht sich stärker in die Gefäse der innern Theile, des Gehirns, der Lungen und der Eingeweide des Unterleibes, weil hier weniger Muskelkraft, folglich weniger Reiz ist. Daß der erste Eindruck eines Giftes auf den menschlichen Körper einen Krampf errege, wird aus dem kleinen,

schwa-

schwachen, ungleichen und aussezenden Puls, dem schweren Athmen, der Aengstlichkeit, dem Rükenschmerzen u. s. w. deutlich genug.

## §. IV.

### Von der Art, wie die krampfhaften Krankheiten gleich im Anfang zu behandeln und zu heilen sind.

---

Bey dem Biß giftiger Thiere und dem ersten Anfall pestartiger Krankheiten ist also die erste Kuranzeige, den Krampf des ganzen Nerven- und Schlagadersystems zu heben, und, so bald möglich, den Körper in Schweis zu bringen, welcher, in Verhältniß mit der Krankheit, so häufig und andauernd seyn muß, als es nur immer die Kräfte erlauben. So bald, als möglich, sagte ich, muß man suchen, den Schweis zu erregen, denn schon 24 oder 36 Stunden nach dem ersten Anfall wird diese Methode nicht mehr gelingen und dem Kranken weit mehr schädlich, als nüzlich seyn.

Ich hatte in meiner Praxis oft Kindbetterinnen zu besorgen, die theils gesund, oder deren Körper weder durch erbliche noch chro-

nische Krankheiten geschwächt waren; theils solche, die schon andere chronische Krankheiten erlitten hatten; theils auch solche, von denen ich wuste, daß sie nicht vom venerischen Gifte frey wären. Die Gewohnheit der russischen Weiber, unmittelbar nach der Niederkunft in ein warmes Bad zu gehen, brachte mich auf den Gedanken, dieses Verfahren in den erwähnten Fällen nachzuahmen. Sobald nemlich eine gemeine russische Frau, denn die Classe, sowol in Städten, als auf dem Land, bleibt dieser Sitte getreuer, als die Vornehmern, niedergekommen ist, so kleidet sie sich an, nimmt ihr Kind im Arm, und begiebt sich, unter dem Beystand einer Nachbarin, in ein Dampfbad. Hier bleibt sie mit ihrem Kinde eine ganze Stunde und manchmal länger unangekleidet. Die gewöhnliche Hize der russischen Dampfbäder ist zwischen 105 bis 112 Grad nach Fahrenheit, und in der ganzen Zeit, wo sie den brennendheisen Dunst des siedenden Wassers ausgesezt ist, wird sie am ganzen Leib mit Lindenzweigen gerieben, die in heises Wasser getunkt und mit Seife bestrichen werden. Sie wäscht sich dann in kaltem Wasser ab, kleidet sich an und geht, mit dem Kinde im Arme und ihrer Begleiterin, oft über Schnee und Eis

und

und oft bey fast unerträglicher Kälte, nach Hause; legt sich in ein warmes Bette und nimmt drey Tage lang, statt aller Nahrung, eine Art von Bier oder gegohrnen Saft, der in Rußland Quaz heist, manchmal mit etwas Brantewein, bisweilen aber auch mit Honig vermischt, oft und iederzeit warm, zu sich; erhält sich diese ganze Zeit über in einem beständigen Schweis. Fühlt sie sich etwas schwach, dann nimmt sie eine Suppe zu sich, stillt dabey ihr Kind und meistens den vierten oder fünften Tag steht sie auf, besorgt ihre häuslichen Geschäfte und ist so munter, daß sie ausgehen kann.

Gewöhnlich findet man in allen vornehmen Häusern Dampfbäder und die Damen bedienen sich ihrer ordinair, doch hat der Gebrauch seit zwanzig Jahren etwas abgenommen; aber bey Niederkunften bedienen sie sich derselben eben so, wie die übrigen Weiber ihrer Nation. Die russischen Damen säugen nie ihre Kinder selbst, dafür aber werden sie gewöhnlich von der Natur mit bösen Brüsten befallen, zur Zeit, wo die Lochien fliesen, wenn der Arzt nicht deshalb zeitige Vorkehrungen trift, wovon ich hernach reden werde.

Es wäre wohl sehr unnüz, zu untersuchen, wer den russischen Weibern zuerst den Gebrauch der Dampfbäder und den Nuzen des starken Schwizens gleich nach der Niederkunft gelehrt, besonders, wenn man bedenkt, wie thätig und wirksam sich die Natur in allen denen Fällen beweist, die auf ihre Erhaltung abzweken. Wichtiger sind die Folgerungen, die man aus diesen sichern Erfahrungen ziehen kann, und unendlich wichtig würden sie seyn, wenn man dadurch auf einen sichern Weg käme, Krankheiten, woran, selbst bey glüklichen Entbindungen, so viel tausend Weiber das Leben verliehren oder auf ihre ganze Lebenszeit kränklich werden und chronische Uebel behalten, vorzubauen.

Das ist eine bekannte Sache, daß während der Schwangerschaft alle festen Theile empfindlicher sind, daß sie also leicht gereizt werden; und daß die Säfte nicht so ungehindert umlaufen können, als im gesunden Zustand und auser der Schwangerschaft. Die Mutter dehnt sich in dieser Periode tagtäglich mehr aus, die Schlag- und Blutadern werden gedrükt, das Blut circulirt langsamer und erlangt den ersten Grad der Verderbniß. Die Schwangerschaft wirkt aber

aber nicht blos als Druk auf die Blutgefäse; Schwangere haben heftige Leidenschaften, einen unruhigen Geist und sind immer schwer zu befriedigen. Anzeigen genug, woraus man sieht, daß sowol in den festen als flüssigen Theilen eine Veränderung während der Schwangerschaft vorgehe. Diese Veränderung aber wird während der Niederkunft noch merklicher; denn nun vermehrt die Unruhe, Schmerzen, Furcht und Erkältung gewisser Theile den Krampf der Nerven- und Schlagadern, der Umlauf des Bluts geräth in Unordnung, stokt in einigen Gefäsen, indem andere leer sind, nachdem nemlich der Krampf und Druk verschiedentlich wirkt, wobey Blutflüsse und Quetschungen von dem Durchgang des Kindes ebenfals mit in Anschlag zu bringen sind. Man sieht daraus, daß auch hier die Hauptindikation dahin gehe, den allgemeinen Krampf des Nerven- und Schlagadersystems zu heben, und die stokenden und verdorbnen Säfte wegzuschaffen, die sich während der Schwangerschaft und der Niederkunft gesammelt hatten. Nun aber ist gar kein besseres Mittel gegen Krämpfe sowol, als zur Ausleerung verdorbner Säfte durch den Schweis, als der Dampf vom heisen, fast siedenden Wasser, wenn er auf

die

die ganze Oberfläche des Körpers, in einem gegen äusere Luft verschloßnen Zimmer, wirkt. Alles, was ich hier sage, wird durch meine Erfahrungen, die ich bey dem russischen Frauenzimmer gemacht habe, bestätigt, und hierauf gründete ich in der Folge, da ich Rußland verlassen hatte, meine Heilart. Ich verordne nemlich, sobald die Entbindung geendigt und die Entbundene ruhig ist, besonders aber, wenn der Blutverlust nicht zu stark war und sie noch hinlänglich Kräfte hat, sich der Behandlung zu unterwerfen, sogleich ein Klystir aus Honig und Wasser, besonders, wenn seit 24 Stunden keine Oefnung da war, wie dies der Fall meistens ist. Hierauf bekommt sie etwas Nahrung, und dann muß sie 4 oder 5 Tage beständig einen mäsigen Schweis abwarten, den ich auf folgende Art errege und unterhalte. Vier oder fünf Ziegelsteine werden in kochendes Wasser gelegt, bis sie so heiß sind, als das Wasser selbst; oder man macht die Steine im Feuer glühendheiß und wirft sie dann erst noch in kochendes Wasser; hierauf werden sie in feuchte Tücher gewikelt und der Kindbetterin zu den Füsen und neben die Beine gelegt. Das Bett wird so gemacht, daß der Dunst von den Steinen sich unter

der

der Deke verhält. Die Kindbetterin liegt im blosen Hemde, und mehr auf der Seite als auf dem Rüken, im Bette, bedekt den Kopf, und zieht die Deke, die weder zu schwer, noch allzu leicht seyn darf, bis am Hals herauf, damit die Hände und Arme nicht blos liegen. Auf diese Art erregt man einen mäsigen Schweis, der durch die Menge der Ziegelsteine und durch das öftere Anfeuchten der Tücher entweder vermehrt oder vermindert werden kann, nachdem man es für dienlich erachtet. Soll die Neuentbundene ihr Kind selbst müttern, so giebt sie ihm schon einige Stunden nach der Niederkunft die Brust. Trinkt das Kind nicht gleich das erstemal, so darf man deswegen noch nicht auf eine Stillamme denken, man muß das Anlegen an die Brust oft vier = oder fünfmal versuchen, und ein neugebohrnes Kind kann ohne Gefahr dreysig Stunden ohne Nahrung bleiben.

Während dem Schwizen muß die Kindbetterin eine ganz leichte Diät halten; magere Fleischbrühen, Suppen, eingemachte Sachen, Hühnerbrühen, worzu nach und nach ein oder zwey Eydotter kommen, Brodkruste oder geröstetes Brod mit einigen Eslöffeln

löffeln voll Wein u. dgl. geniesen. Zum Getränke giebt man Wasser mit ein Drittheil guten, alten, nicht starken Wein vermischt. Findet man Subiekte, die diese anhaltende Ausleerung durch Schweis nicht aushalten können, ohne dabey zu essen, wie dies manchmal sich ereignet, so kann man ihnen etwas von einem weissen Fleisch, auch gebratnes oder gekochtes Hammelfleisch geben, doch darf in dem Fall kein Fieber vorhanden seyn. Die Kindbetterinnen haben meistens gleich nach der Entbindung starken Trieb zum Schlafen, und dieser Schlaf ist auserordentlich erquikend und heilsam für sie. Auch die Kinder schlafen in den ersten 30 Stunden ihres Lebens meistens, und diese Ruhe ist sehr nöthig für sie, weil sich während derselben der Umlauf der Säfte, der nunmehr, da sie athmen, eine ganz andere Direktion nimmt, am leichtesten in seine Ordnung begiebt. In dieser ersten Lebensperiode fühlt das Kind keinen Hunger, demohnerachtet muß es die Mutter, sobald sie von ihrem ersten Schlaf erwacht, an die Brust legen, und dieses bey iedesmaligem Erwachen thun, bis das Kind anfängt zu saugen und zu schlingen.

Bekannt-

Bekanntlich zeigt sich den zweyten, manchmal erst den dritten Tag, ein Fieber, das das Milchfieber heist, weil während desselben die Brüste stark, hart und schmerzhaft werden. Wenn die Kindbetterin zeitig anfängt zu schwizen, und ihr Kind zu stillen, so entsteht dieses Fieber niemals, die Frau bekommt hinlänglich Milch, und, des anhaltenden und mehrere Tage fortgesezten Schweises ohngeachtet, verliehrt sie sich nicht wieder. Bey diesem Verfahren entsteht nie der geringste Schmerz weder in den Brüsten noch in den Brustwegen, und hieraus läst sich mit Gewißheit folgern, daß die Milch nicht die Ursache dieses Fiebers sey. — Während dem Schwizen ist es durchaus nöthig, auf ofnen Leib zu sehen, und die trokne Wäsche, so man der Kindbetterin von Zeit zu Zeit anzieht, oder ins Bette giebt, darf nie frisch gewaschen, blos gewärmt oder wohl gar nur mit den Händen gerieben seyn; sondern sie muß schon vorher von Menschen seyn getragen oder gebraucht worden. Den Leib erhält man am besten durch Klystire offen, davon man in Zeit von 24 Stunden eines oder zwey geben kann, und sollte dies nicht hinreichend seyn, so könnte man täglich einigemal von nachstehender Lattwerge geben,

aber

aber nur in der Dose, daß sie Oefnung, nie aber Laxiren mache. Z. B.

Rec. Pulp. Tamarind.
Cassiae rec. extr.
Mannae elect.
Pulp. prunor. dulc. āā unc. jj.
Pulver. Cardamom. min. excort. ʒß.
Syrup. rosar. solut. q. s.

MDS. Täglich ein oder zweymal einige Eslöffel voll zu nehmen.

Will aber die Mutter ihr Kind nicht selbst stillen, wie dieses häufig und gewöhnlich, zum Schaden von beyden, der Fall ist; so lege ich sogleich nach der Entbindung folgendes Pflaster auf beyde Brüste:

Rec. Cerae flav. unc. IV.
Gum. Tacamahac. trit. unc. jj.
Olei palmae unc. jjj.
Liquefact. simul adiice ab igne remotis
Pulv. Caryophillor. aromaticor. unc. j.
Olei Macis express. ʒjj.
— Menth. destill. ʒj.
M. f. l. a. Emplastrum.

Man

Man legt dies Pflaster täglich frisch auf und fährt damit bis gegen den 6ten Tag fort. Hat man diese Komposition nicht zur Hand, so kann man sich auch wohl des Emplastri stomachici Londinensis, Parisiensis oder anderer ähnlicher Formeln bedienen.

Dieses Verfahren habe ich nun schon seit 30 Jahren mit dem allerglüklichsten Erfolg bey Wöchnerinnen sowol, als bey Neugebohrnen, angewandt; aber ich erinnere es noch einmal, es muß schon in den ersten 12 Stunden nach der Niederkunft, oder ehe sich noch das geringste fieberische im Körper zeigt, damit angefangen werden, wenn der Erfolg vollkommen glüklich seyn soll. Sucht man auf diese Art durch einen allgemeinen Schweis dem Krampf vorzubauen, leert man die Milch entweder durch das Anlegen des Kindes zeitig aus, oder legt man zertheilende, krampfwidrige Pflaster auf die Brüste, noch ehe die Natur das Fieber erregt, um durch dasselbe den Krampf, die Schmerzen und Konvulsionen zu heben; so wird man dadurch dem Fieber, den Stokungen, der schmerzhaften Geschwulst der Brüste, der Verhaltung der Reinigung, dem Schmerzen im Unterleib und noch viel andern Uebeln, die heuti-

ges Tages unter dem Namen von **Milchversezungen** so häufig vorkommen, und selbst der Entzündung und Verderbniß der Säfte am allerkräftigsten entgegen arbeiten. — Die weitere Behandlung der Kindbetterinnen gehört nicht in meinen Plan, daher ich hier abbrechen und noch etwas von andern chronischen, krampfartigen Uebeln anführen will.

Ich war auf dem Land bey einer alten Frau im Hause, die eine einzige Tochter um sich hatte. Es war im Sommer und die Witterung auserordentlich heis. Das Mädchen hatte nach Sonnenuntergang noch im Garten gearbeitet, war ganz leicht bekleidet und fühlte auf einmal ein Frösteln, so daß sie, ohne des Abends zu essen, sich zu Bett legte. Um Mitternacht wurde ich von der Frau gerufen, ihrer Tochter, die todtkrank sey, beyzustehen. Ich fand sie in sehr heftigen Kolikschmerzen mit kaum fühlbaren Puls und äuserst beklommenem Athem. Der Ausdruk von Schmerz und die Unruhe waren auserordentlich heftig, und ich befand mich von allen möglichen Hülfsmitteln verlassen. Zufälligerweise sah ich in einem Winkel der Stube einen Krug mit Wasser stehen, und sogleich entschloß ich mich, die Kranke ein

Glas kaltes Wasser nach dem andern so lange niederschluken zu lassen, bis der Schmerz sich etwas würde vermindert haben, weil ich das kalte Wasser als ein betäubendes Mittel ansah. Alle drey Minuten trank sie ein Glas aus, und beym sechsten Glas fieng sie an zu brechen, und gab das Wasser fast eben so hell wieder von sich, wie sie es getrunken hatte. Nach geendigtem Brechen fuhren die Schmerzen eben so heftig wieder fort, und ich ließ daher mit dem kalten Trinken anhalten. Das Brechen stellte sich nun noch einigemale ein und ich lies immer wieder kalt forttrinken. Endlich liesen die heftigen Kolikschmerzen etwas nach, die Kranke überfiel aber ein solch entsezlicher Frost, dergleichen ich nie, selbst nicht beym Quartanfieber, iemals in dem Grad bemerkt habe, und dies zwang mich, mit dem kalten Trinken inne zu halten. Ich ließ sie mit Deken und einer Menge Geräthschaft bedeken; da sie aber beständig noch über starken Frost klagte, so war ich genöthigt, noch mehr Betten und Matrazen auf sie werfen zu lassen. Die Schmerzen im Unterleib fiengen nun an, erträglicher zu werden, und ohnerachtet ich ihr nichts von warmen Getränk geben konnte, so fieng sie doch nach etwa einer Stunde an in

Schweis zu kommen, der Puls wurde freier und sie schwizte in einem weg, bis gegen zehn Uhr des Morgens, wo sie einschlief. Gegen zwölf Uhr fand ich die Haut noch feuchte, das Fieber war weg, und sie genas, ohne das geringste weiter zu prüfen. Dieser Fall führte mich auf ein Verfahren, nach welchem man die meisten tödtlichen Krankheiten im Entstehen schon erstiken kann, wohin ich vorzüglich dieienigen rechne, so durch einen Krampf der festen Theile anfangen. Hebt man diesen und bringt den Körper zeitig in einen anhaltenden Schweis, so ist die Krankheit geheilt.

Das Mädchen hatte sich ziemlich erhizt, schwizte und blieb so im Freien, bis die feuchte Abendluft sich einfand und der Frost sie überfiel. Die festen Theile waren durch den Schweis erschlaft; der allgemeine Krampf zwang das Blut in die Schlagadern der Eingeweide des Unterleibes zurük, wo es stokte und die heftigen Schmerzen erregte. Die linke Herzkammer konnte sich des Blutes in die Aorta nicht entledigen, es wurde also in den Lungenschlagadern zurükgehalten, daher das schwere Athmen, Beklemmung, Bangigkeiten, und der schwache kaum fühlbare, aussezende Puls.

Da ich anderer Hülfsmittel beraubt war, so zwang mich die Noth zum Gebrauch des kalten Wassers, das ich, wie gesagt, Glas auf Glas trinken lies, denn die Kranke trank, bis zum Ausbruch des Fieberfrostes, gewis sechs Maas, und das ich lediglich als ein betäubendes Mittel anwandte. Der Erfolg aber überzeugte mich, daß ich durch dieses einfache Mittel den Krampf des Nerven- und Schlagadersystems und folglich den Krampf aller festen Theile bezwungen hatte, und selbst das Brechen und die damit verknüpften Umstände trugen das ihrige bey, den Krampf im Unterleib zu heben. Sobald ich nur die geringste Abnahme der Schmerzen bemerkte, der Puls freier und das Athmen leichter wurde, hielt ich desto ernstlicher mit dem kalten Trinken an, und beförderte vorsäzlich das Erbrechen. Sobald aber das Schaudern, der Frost, das Zittern und die heftige Erschütterung der Glieder sich einfand, sobald war ich gewiß, daß nun der gefährliche Krampf nachgelassen, und der Umlauf der Säfte wieder frey werde, worauf bald anhaltender Schweis und vollkommene Gesundheit folgen werde.

Schon ehe ich diese Beobachtung machte, wuste ich, daß sich kein Fieber, es sey ein anhaltendes oder nachlassendes, ganz endige, ob sich gleich kritische Blutflüsse, Erbrechen, kritischer Auswurf u. dgl. an den bekannten Tagen einfanden, wenn nicht ein allgemeiner Schweis, begleitet von denen guten Gefährten, die mit demselben unzertrennlich verbunden sind, dem diken Urin, der feuchten Zunge, dem ruhigern fröhlichern Blik im Auge, und dem gleichern, gemäsigtern Pulse, die Krisis vollendete: aber so weit erstrekte sich vorher meine Kenntnis nicht, daß ich den nemlichen Grundsaz auf alle **Krankheiten**, deren **Ursache Krämpfe** sind, angewandt hätte.

Noch lehrte mich auch diese Beobachtung, daß es nicht genug sey, durch krampfwidrige Mittel den Krampf zu bezähmen, und ein Zittern des Körpers, oder den ersten Grad des Fiebers, zu erregen; sondern daß man, nach dem Beyspiel der russischen Kindbetterinnen, sogleich auch auf einen häufigen allgemeinen Schweis losarbeiten müsse, wenn die Genesung vollkommen werden soll.

§. V.

## §. V.

## Von den krampfwidrigen Mitteln.

Boerhaave sagt, daß Wasser, Feuer, Quecksilber und Mohnsaft dieienigen Mittel wären, die man bis iezo, in gewissem Verstand, für Universalmittel könne gelten lassen, und daß alle Arkana aus einer oder mehreren dieser Substanzen bestünden. Das warme Wasser ist von ieher als ein erweichendes, schlaffmachendes und Schweis beförderndes Mittel bekannt, man mag es als ein gewöhnlich warmes Bad oder als Dampfbad, nach der in Rußland sehr gebräuchlichen Art, die auch iezo von den englischen Aerzten in vielen hizigen und chronischen Uebeln angewandt wird, gebrauchen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts brauchte man das eiskalte Wasser in anhaltenden Fiebern auf der Insel Maltha, in einigen Städten von Sicilien und im Königreich Neapel; ich habe aber nie die ganze Kurart, deren man sich in Fiebern daselbst bediente, erfahren können, und weis also nicht, ob man das kalte Wasser und das Eis gleich im ersten Anfall der Krankheit gab, oder wo das Fieber schon im Stei-

gen war; ob man den Kranken so lange trinken lies, bis er anfieng zu zittern, frieren und zu schwizen, oder was man sonst für ein Verfahren beobachtete. Der Ritter Chardin beschreibt in seinen Reisen durch Persien die Kurart eines hizigen Endemischen Fiebers, deren man sich zu Bander = Abassi bediente, und die darinnen besteht, daß man den Körper des Kranken mit kalten Wasser begiest, nachdem man ihm vorher ein abführendes Mittel gegeben hat. Er sagt aber nicht, ob man dieses Mittel bis zum Zittern und Frieren des Kranken fortseze, oder ob man ihn in Schweis zu bringen suche.

Im Journal Encyclopedique finde ich eine Abhandlung über den Nuzen des kalten Wassers in anstekenden Krankheiten des Hornviehes, deren Verfasser Herr Rösing, ein Ostfriesländer, ist, und der ebenfals den äuserlichen und innerlichen Gebrauch des kalten Wassers bey Viehseuchen in der Art anräth, daß davon ein künstliches Fieber mit Schweis erregt werde. Sein Verfahren hat überhaupt mit demienigen, das ich bey den Kolikschmerzen des oben erwähnten iungen Frauenzimmers beobachtete, viel Aehnlichkeit, und vielleicht überzeugt man sich nach und

nach

nach von den guten Wirkungen des kalten Wasser, sowol äuserlich als innerlich gebraucht, immer mehr und wendet es alsdann häufiger an, als zeither geschehen ist.

Man weis, wie häufig die Engländer die kalten Bäder, vorzüglich bey schwachen Nerven und bey Schwäche überhaupt, gebrauchen; aber bey allen denen Schriftstellern, die ich über diese Materie gelesen habe, finde ich von dem Hauptumstand keine Erwähnung, daß das Aufgiesen, Baden oder Trinken so lange müsse fortgesezt werden, bis der Kranke anfange zu zittern, frieren ꝛc. und daß man ihn nach dem Bade hinlänglich müsse schwizen lassen. Hieraus schliese ich, daß der gerühmte gute Erfolg meistens nur scheinbar war und die Krankheit nicht vom Grund aus gehoben wurde.

Nach den Erfahrungen, die ich von dem Nuzen des kalten Wassers überhaupt in verschiednen krampfartigen Krankheiten gemacht, schliese ich, daß es auch in dem Vipernstich und beim Biß wüthiger und giftiger Thiere überhaupt gute Dienste leisten werde. In dergleichen Fällen also würde ich es Glas für Glas auf obige Art trinken lassen und

damit anhalten, bis Erbrechen, Zittern, Frost und Schweis entstünden. Lezterer wäre vorzüglich durch Betten und andere bequeme Mittel acht bis zehn Stunden zu unterhalten und diese Verfahrungsart vier= oder fünfmal zu wiederholen. Das nemliche Mittel würde ich auch bey Pestkranken, und überhaupt bey ieder anstekenden Seuche, versuchen. Hier würde ich die Kranken, sobald sie nur das geringste Uebelseyn, Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, Rüken= Magen= und Kopfweh und dergleichen allgemein bekannte Anzeigen empfänden, auf ähnliche Art behandeln.

## §. VI.

### Vom Elementarfeuer, als Heilmittel betrachtet, und von den hizigen Mitteln überhaupt.

Was für ein wohlthätiges Element das Feuer für die Menschen sey, ist allgemein bekannt, und wenn einige Inselbewohner dasselbe nicht kennen, so ersezt ihr glüklicher Himmelsstrich schon alle die Vortheile, die andere erst von ihm selbst erhalten müssen. Meine Absicht ist nicht, hier die physischen Eigenschaf-

schaften des Feuers, und seinen Nuzen in chirurgischen Krankheiten weitläuftig zu erörtern; sondern ich will nur kürzlich von den heroischen Arzneimitteln handeln, mit denen die Aerzte bis daher die hartnäkigsten Krankheiten bezwungen haben, und wovon das Elementarfeuer, welches im ganzen Universum verbreitet, und in alle Körper eingemischt ist, einen wirksamen Bestandtheil ausmacht.

Aretäus von Cappadocien fand eine Aehnlichkeit zwischen den Eigenschaften des Elementarfeuers und den Wirkungen der weissen Nieswurzel *), und mit dieser kommt das Elaterium, die Koloquinten, die Meerzwiebel und Jalappenwurzel in der Wirkung und den Bestandtheilen überein. Das Elaterium und die Nieswurzel waren auch die grosen Hülfsmittel der Alten von Hippokrates an bis auf die Araber, wie dieses der ehemalige Hallische Lehrer, J. H. Schulze, in zwey gelehrten akademischen Probeschriften weitläuftiger gezeigt hat.

In

*) Igni facultate persimile est album veratrum, sagt er, et quod ignis exurens facit, eo plus veratrum interius discurrens operatur cet.

In gröserer Quantität, als die eben angeführten Vegetabilien, enthalten das lebendige Quecksilber, der Spisglaskönig, und ihre chimischen Bereitungen, dieses Elementarfeuer; und Schulze giebt diesen mineralischen Körpern und ihren Praeparaten bey weitem den Vorzug vor dem Elaterium, der Nieswurzel u. dgl. Ferner gehören noch in diese Klasse mit vorzüglichem Rechte die Kanthariden und das Euphorbium, worzu man noch den Kampfer, Ingwer und noch verschiedne Vegetabilien von ähnlicher Wirkung rechnen könnte; aber meine Absicht ist nicht, weitläuftiger davon zu handeln, da ich blos von solchen krampfstillenden Mitteln zu reden habe, welche zur Kur der in dieser Schrift behandelten Krankheiten dienen.

Es würde ein ganz unnüzes Unternehmen seyn, erklären zu wollen, wie und auf was Art das Quecksilber, Spiesglas, die Nieswurz, das Elaterium, die Kologuinten, die Jalappe, der Kampfer, Mohnsaft, die China und Kanthariden u. dgl. m. auf den Körper und die Krankheitsmaterien wirken; genug, die Erscheinungen beym Gebrauch derselben beweisen uns ihre Wirksamkeit, sowol im gesunden als kranken Zustand des Körpers.

pers. Meine eignen Beobachtungen und das, was ich bey andern guten Schriftstellern gelesen, überzeugen mich, daß die meisten der ebengenannten Mittel Krämpfe und Konvulsionen mindern, und wahrscheinlich in dieser Eigenschaft die Krankheiten heben. Ich könnte dieses mit einer ungeheuern Menge Beobachtungen belegen, es wird aber hinlänglich seyn, nur einige anzuführen. Da ich hier fremde Erfahrungen beybringe, so werden diese hoffentlich meine eignen, die ich weiter unten erzählen werde, desto mehr bestärken.

Donald Monro erzählt in den Edinburgischen Kommentarien im 3ten Band viele Beyspiele, wo die gewöhnliche graue Merkurialsalbe eingerieben, beim Tetanus, dem Rüken- und Kinnbakenkrampf und in andern Arten von Konvulsionen, die oft eine Folge nach chirurgischen Operationen sind, und wo weder der Mohnsaft, in starken Dosen gegeben, noch andere Mittel was fruchteten, diese allein eine glükliche Aenderung zuwege brachte und den Krampf hob. Er lies gewöhnlich die starke Salbe, aus gleichen Theilen Fett und Quecksilber, täglich 3 bis 4 mal in einem warmen Zimmer einreiben und den

Patien-

Patienten dabey warm im Bette halten. So wie die Zeichen vom Speichelfluß entstehen, sieht man gewöhnlich die fürchterlichen Zufälle der Krämpfe sich vermindern. Je frühzeitiger man dieses Mittels sich bediente, desto leichter war der Krampf zu heben, und ie später man damit anfieng, desto häufiger mußten die Friktionen auf einander folgen, um, so bald möglich, dem Fortgang der Krankheit Einhalt zu thun und ihr durch forcirte Märsche gleichsam zuvor zu kommen. Obschon der Mohnsaft in diesen Krankheiten nicht das Hauptmittel zu seyn scheint, so bedient man sich doch desselben während der Friktionen auch und sucht damit dem Patienten Ruhe und Schlaf zu verschaffen. Durch dieses Verfahren heilte Monro alle die Kranken, welche sich desselben zeitig genug bedient hatten, ehe noch die Krankheit die Uebermacht erhalten hatte.

Viele angesehene Aerzte glauben, daß das Quecksilber und die Merkurialbereitungen das Blut dekomponirten und die Säfte auflösten, und daß daraus der Speichelfluß, der so häufig bey ihrem Gebrauch entstehe, zu erklären sey. Ich will zwar der Behauptung, daß die Merkurialmittel den Speichelfluß

fluß erregen, nicht durchaus widersprechen; aber sonderbar ist es doch, daß das Blut, welches man einem Menschen iust zu der Zeit, wo der Speichelfluß bey ihm ausbricht, und selbst, wo er schon einige Tage im Fluß ist, abzapft, dik, entzündet und mit einer Spekhaut bedekt — also iust das Gegentheil von dem ist, was es nach der Theorie dieser Aerzte seyn müste.

Während dem Winter 1735. hatte ich in dem Militair-Hospital vierzig Russen an der Lustseuche liegen, die ich durch den Speichelfluß behandelte. Sie waren in zwey grose Sääle vertheilt, wovon ieder durch einen einzigen grosen Ofen, wie sie in Rußland gewöhnlich sind, geheizt wurde. Binnen vier und zwanzig Stunden wurden die Oefen nur einmal voll gelegt oder geheizt, und das Thermometer in den Säälen stand meistens zwischen 75 und 90° nach **Fahrenheit**. Die Patienten hatten die Lustseuche in dem Grad, wie ich sie kaum iemals beobachtet hatte, und ich behandelte sie nach Boerhaavens Vorschrift durch kleine, öfters wiederholte Dosen vom versüsten Quecksilber, bis zum Ausbruch des Speichelflusses. Die schlimmsten Kranken lies ich am nächsten zum Ofen legen,

legen, unter denen besonders ein Soldat von etwa vierzig Jahren war, der Geschwüre im Halse, skirrhöse Leistenbeulen, Chankers an der Eichel, und um den After Feigwarzen, und Kondylome eines Fingers lang am Perinäum hatte. Diesem gab ich täglich zwey = auch bisweilen dreymal zehn Gran versüßtes Quecksilber, und doch zeigte sich weder Speichelfluß, noch sonst ein gewöhnlicher Zufall, nicht einmal eine Entzündung und Troknung des Mundes. Ich gab ihm hierauf nach Sydenhams Vorschrift sieben Gran mineralisches Turbith, welches eine unglaubliche Menge Wasser durch Erbrechen von ihm trieb, das durch den ganzen Saal floß, und worauf sich alle Symptome sehr verminderten. Dieser Kranke schwizte nie und sein Puls war nie fieberhaft. Haber = und Gerstenschleim, Reissuppe ꝛc. war seine und der Uebrigen Kost, welche alle hinreichend salivirten, doch mit dem Unterschied, daß, ie näher sie dem Ofen waren, desto geringer, und ie entfernter, desto stärker war der Speichelfluß. Ich entschloß mich mit diesem Kranken die nemliche Kur von vorne anzufangen, gab wieder die nemlichen Dosen vom versüßten Quecksilber, und da ich nicht das geringste Zeichen vom Speichelfluß, Schweis

noch

noch Fieber merkte, so gab ich wieder die vorige Dose vom Turbith, worauf ebenfals ein unglaubliches Erbrechen eines fast ganz hellen und reinen Wassers folgte. Aeuserlich lies ich nichts auflegen, sondern sah blos auf Reinlichkeit, so wie es Boerhaave empfiehlt, und die Kondylome, Feigwarzen und Chankers bekamen ein besseres Ansehen und schönes, gutes Eyter. Ich wiederholte die nemliche Methode zum drittenmal mit dem nemlich guten Erfolg, und mein Kranker wurde in zwey Monaten völlig geheilt. Acht Monate nachher sah ich ihn gesund und stark seine Kriegsdienste, wie zuvor, verrichten.

Diese Beobachtung brachte mich auf den Gedanken, daß wohl der Speichelfluß lediglich eine Folge des kalten Verhaltens und der kalten Luft, die der Kranke beim Gebrauch der Quecksilber-Mittel einathmet, seyn möchte. Bey einem Fieber ist die Hize des Körpers beständig zwischen 100 und 105 Grad, und eine Erkältung macht Halsweh und Entzündung im Munde. Nach dem Sanktorius dünstet ein entzündeter Theil nicht aus, und wirken die zwey entgegen gesezten Elemente, Hize und Kälte, beständ-

dig gegen einander, so sammelt sich die Feuchtigkeit in den Drüsen und andern Theilen des Mundes und Halses an, und der Speichelfluß ist fertig. — Je näher meine Kranken am Ofen lagen, desto weniger salivirten sie, und die allernächsten hatten fast gar keinen Speichelfluß. Der, dessen Geschichte ich eben erzählt habe, und der auf drey verschiedene male eine solch unglaubliche Menge Wasser weggebrochen hatte, lag zunächst, zwischen zwey Verschlägen, am Ofen, und das ganze Gebäude war von Holz. So wie nun die Luft in dieser Gegend immer wärmer war, als am Ende des Saales, so war also bey den sämtlichen Kranken, die in der Nähe des Ofens lagen, das Verhältniß der Wärme zwischen der einzuathmenden und auszustosenden Luft immer gleich, daher konnten sich die Theile nicht entzünden, der Mund nicht troken werden und keine Salivation entstehen. Was mich bey dem Patienten, der das viele Wasser wegbrach, verwunderte, war, daß er nie schwizte. Mir thut es noch leid, daß ich den Unterschied und das verschiedne Verhältniß der Wärme zwischen der Gegend beim Ofen und den weiter entferntern nicht nach dem Thermometer beobachtet und aufgezeichnet habe; demohnerachtet kann ich

aber doch behaupten, daß es um den Ofen herum, wo nur unmerklich salivirt wurde, wenigstens um zehn Grad heiser war, als an der andern Seite, wo der Speichelfluß ordentlich vor sich gieng.

Meines Erachtens wirkt das Quecksilber blos auf die festen Theile des Körpers, wie dieses schon mehrere behauptet haben. Die grose Menge Wasser, welche der erwähnte Kranke zu verschiedenen malen wegbrach, könnte zwar, dem ersten Anschein nach, das Gegentheil unwidersprechlich zu beweisen scheinen, und Boerhaave selbst war der Meynung, daß es auf die Säfte wirke und dieselben auflöse; dieser Scheingrund fällt aber sogleich weg, sobald man die genaue Uebereinstimmung bedenkt, die sich zwischen der Haut oder der äusern Oberfläche des Körpers und zwischen den Magen = und Darmcanal befindet. Mein Kranker erlitt nicht nur keinen Speichelfluß, ob er gleich das versüste Quecksilber in sehr starker Dose täglich und anhaltend nahm, sondern er schwizte auch nicht einmal. Durch die trokne Haut und durch den Krampf, der vom Quecksilber sowol im Magen, als in allen empfindlichen und reizbaren Theilen erregt worden, konnten



Staatliche Bibliothek Bamberg

die überflüssigen Säfte nicht durch die Reinigungsorgane weggeschaft werden, der Schweis und Urin blieben also sizen, alles zog sich nunmehr gegen den Magen hin, und da die innern Theile durch einen stärkern Reiz (das mineralische Turbith) irritirt wurden, so ergossen sie nun auf einmal die daselbst stokenden Säfte in Menge, und zur grosen Erleichterung und drauf erfolgenden Genesung des Kranken.

Den Beweis, daß der Speichelflus keineswegs eine nothwendige Folge vom Gebrauch der Merkurialmittel sey, getraute ich mir ganz zuverlässig, durch die Beyhülfe eines gut eingerichteten russischen Dampfbades, zu führen. Käme mir ein Kranker vor, bey dem das Uebel so eingewurzelt wäre, daß zur Tilgung desselben so viel Quecksilber zu brauchen erfordert würde, als gewöhnlich den Speichelflus erregt, so würde ich ihn Tag und Nacht in einem solchen Dampfbade sich aufhalten lassen, wo er beständig gelinde schwizte. Da hier die Luft, die er einathmet, eben so warm und feuchte ist, wie die Atmosphäre, die den Körper umgiebt, so würde der Mund und der Hals niemals troken und entzündet werden, sie

würden eben so gut ausdünsten und schwizen, wie der übrige Körper, und der Speichelflus würde nie erscheinen können. In der Arzneykunde schliest man gar oft analogisch, und ich erinnere mich mit Vergnügen einiger Pokenkranker, die ich nach Doktor Sutherland's Art behandelt habe. Ein Knabe von 10 Jahren, lag an sehr bösartigen Blattern darnieder, worzu ein starkes Fieber, Schwierigkeit im Schlingen, und schweres Athmen sich gesellt hatten. Es war der vierzehnte Tag, da ich zu Rathe gezogen wurde, und ich lies den Kranken sogleich in eine Art von Kittel einschlagen, der von der Herzgrube bis an die Füsse reichte, und inwendig mit der Basilikumsalbe bestrichen war. Die Blattern waren von der zusammenfliesenden Art. Alle 24 Stunden lies ich einen frischen Kittel, mit der nemlichen Salbe bestrichen, anziehen, und fand den alten jedesmal mit Wasser gefüllt. So fuhr ich fort, bis sich das Fieber verlohr, und die Poken abdorrten. Der zweyte Fall betraf die Tochter des Doktor **Payen**, eines gelehrten und rechtschafnen Arztes, und meines sehr guten Freundes, ein Frauenzimmer von dreysig Jahren. Sie hatte sehr schlimme zusammenfliesende Poken, das Schlingen und

Athemholen waren äuserst mühsam, und ein beständiger Husten, der sie plagte, zwang nichts als etwas zähen Schleim, mit Blut vermischt, heraus. Sie hatte grausame innerliche Hize, von Zeit zu Zeit Phantasien, und es war erst der sechste Tag der Krankheit. China, mineralische Säuren, und der erwähnte Kittel, mit Basilikumsalbe bestrichen, waren hier die Mittel, wodurch die Krankheit glüklich sich endigte. Meinem Freund, dem Doktor **Andry**, hatte ich diese Behandlung erzählt, und er wandte dieselbe bey einem Kinde von eilf Jahren an, das ebenfals an bösartigen Blattern darnieder lag. Ein andrer Arzt aber, der hinter ihm gerufen wurde, verwarf diese Behandlungsart, legte Blasenzüge an die Waden, bey einem Kinde, das ohnedies voll brandigter Geschwüre sas, verordnete Molken, und andere dergleichen Getränke, und das Kind starb den zweyten Tag darauf an Konvulsionen.

Bey der Tochter meines Freundes, des Doktor **Payen**, war die Wirkung der Basilikumsalbe auffallend. Binnen zwey Tagen verlohr sich alle Entzündung und Röthe des Ausschlags, und da, wo keine Poken sich

angesezt hatten, sahe man beständig, auf der Oberfläche der Haut, eine Feuchtigkeit ausdünsten. Nach zwey Tagen sah man blos noch die Merkmale von den Blattern, ohne Eiter und ohne Entzündung, und die ganze Haut war mit einer hellen Feuchtigkeit völlig bedekt, iust so, wie man es beym Gebrauch der russischen Dampfbäder beobachtet. Da meine Patientin die gute Wirkung der Salbe, auf die Poken, kannte, so legte sie nun, ohne mich erst um Rath zu fragen, Tücher, mit derselben bestrichen, auf das ganze Gesicht, und ich bin überzeugt, daß dieses viel beygetragen, daß sie so wenig von den Blattern gezeichnet wurde. Der Doktor **Gervaise** soll, wie mir mein Freund, Doktor **Andry**, sagt, dieses Mittel schon seit geraumer Zeit in der Absicht bey Pokenkranken anwenden lassen.

Ich habe diese Erfahrungen deswegen hier angeführt, weil sie, meines Erachtens, sattsam beweisen, daß niemals ein Speichelflus oder Entzündung des Mundes vom innerlichen oder äuserlichen Gebrauch der Merkurialmittel entstehen werde, wenn man nur die Kranken in einer gleichwarmen Atmosphäre erhält, wie oben ist gezeigt worden. Ueber-

dis beweisen auch die vorhergehenden Beobachtungen, daß das Quecksilber weder überhaupt auf die Säfte des menschlichen Körpers, noch specifique auf die Speicheldrüsen wirke.

Wegen der eingebildeten specifiquen Salivationskraft des Quecksilbers haben einige Schriftsteller angerathen, es jederzeit mit Kampfer zu geben, wodurch diese schädliche Eigenschaft desselben verbessert wurde; so wie man den Merkurius ehemals nie anders gab, als in Verbindung mit gewürzhaften balsamischen Dingen, um, wie man nach der damaligen Hypothese glaubte, die kalte Eigenschaft desselben zu verbessern. Diese specifique Kraft, den Speichelfluß zu erregen, ist aber ganz chimärisch, wie ich bereits gezeigt habe, und wie ich hier noch ausführlicher zeigen will. Wenn der Merkurius immer in dem nemlichen Verhältniß, wie er in den Körper kommt, wieder durch die Ausdünstung auf der äusern Haut sowol, als die innere Ueberkleidung des Mundes und Halses weggeschaft wird, so entsteht nie ein Speichelfluß, und in Zeit von 21 Tagen kann die fürchterlichste venerische Krankheit glüklich und sicher bekämpft werden. Hierzu aber wird erfordert, daß der Kranke Tag und Nacht in einer egalen Wärme gehalten werde, welche ohngefähr der

Wärme

Wärme des menschlichen Körpers gleich ist, daß die Füse und das Gesicht gleich warm seyen, und daß er also nicht kälter ein- als ausathme. Unter diesen Umständen wird die Haut feucht und das Fieber mäsig seyn. Man giebt ihm blutreinigende Getränke von Sassaparille, Klettenwurzel, Citronschaale u. dgl., und zur Nahrung Brod, eingemacht und gedörrtes Obst, Pflaumen u. dgl., Milch, Wein und alle zur Säurung reizende Nahrungsmittel und Getränke läst man meiden. Es wäre zu wünschen, daß die russischen Bäder allgemeiner und besonders bey Hospitälern gebräuchlicher würden. Man liegt in denselben ganz nakend oder sizt auf einem Polster von Heu, und die Wärme ist immer achtzig Grad nach Fahrenheits Thermometer. Durch das Aufgiesen des Wassers auf heise Steine erhält man die Atmosphäre so feuchte, als man haben will; die Haut sowol als die inneren Theile des Mundes sind in einer egalen Wärme, dünsten gleichmäsig und das Athemholen ist sehr leicht.

Glaubwürdige Personen haben mir erzählt, daß man sich in Persien auf folgende Art von der Lustseuche kurire. Der Kranke sezt sich ganz nakend bis am Halse in einen Misthaufen, und sezt eine Art breiten Huth auf den Kopf, um durch die aufsteigenden Dünste den Mund und den Athem zu erwärmen. Hier bleibt er ganzer drey Wochen lang, bekommt nichts als Brühen zur Nahrung und Getrank, und ist

nach deren Verlauf geheilt und wie neu gebohren. Durch ein ähnliches Verfahren behandelt man in Pohlen sowol das venerische Uebel, als den Weichselzopf mit eben dem guten Erfolg. Ich bin überzeugt, daß, wenn ein Patient der Merkurialmittel braucht, sich in einer eben so warmen Atmosphäre beständig aufhielte, wie diese Perser und Pohlen; so würde ihm kein Zahn ledig werden, und kein Speichelfluß erscheinen. Und hieraus schliese ich nun, daß der Speichelfluß lediglich eine Folge des zu kalten Verhaltens sey. Ist die Luft, die der Kranke einathmet, kälter, als die er aushaucht, so dünsten die Merkurialtheilgen durch diejenigen Organe, welche von der kältern Luft berührt werden, nicht aus, sie stoken, reizen, und der Mund, der Hals und die übrigen nahen Theile entzünden sich, schwellen an u. s. f. Da der übrige Körper der freien Luft nicht so ausgesezt ist, wie das Gesicht und der Mund, so läst sich daher leicht begreifen, warum diese Theile vorzüglich leiden, und eben daher läst sich dann auch einsehen, warum die Lymphe häufiger gegen die Speicheldrüsen andringt. Nunmehr wird man sich auch nicht wundern, warum die meisten Patienten der Art, ob sie gleich mit Merkurialmitteln behandelt werden, doch von dem Gifte nie gänzlich frey werden. Ihre dumpfen, kalten Wohnungen, die schlechte Diät, das üble Verhalten, wobey sie weder dünsten noch schwizen können, und oft die Nach-

läsigkeit oder Unwissenheit der Aerzte selbst, sind die häufigsten Ursachen, warum dieses Uebel so oft unheilbar ist. Die Folgen hiervon lassen sich leicht einsehen. Der Kranke verliert während der Kur achtzig Pfund Speichel und bisweilen wohl noch mehr, demohnerachtet ist er nicht gründlich geheilt, weil das Quecksilber entweder zum Theil unwirksam im Körper sizen geblieben, oder auch durch die Speichelwege zu geschwinde weggegangen, da es eigentlich durch die reinigenden Organe der Haut und der innern Bekleidungen der Höhlen des Mundes, der Nase u. s. f. hätte ausdünsten sollen. Ist nun die Kur zu Ende und der Kranke fängt an sich zu erholen, so treibt die Natur das Gift entweder auf die Oberfläche des Körpers, oder sezt es in die Knochen der äusern Theile ab, und nun entstehen venerische Hautausschläge, Flechten, Exostosen, Beinfras u. dgl. — lauter Folgen der schlechten Kurart durch Speichelfluß. Oft müssen solche Elende dann zum zweytenmal saliviren, und natürlich mit eben so schlimmen Erfolg. Hier wäre dann offenbar die Anzeige, durch schweistreibende Mittel, das Sassaparill und Quaiakdekokt, oder die Auflösung des äzenden Sublimats, in richtiger Verbindung mit den Dampfbädern, das Uebel zu heben. Der venerische Beinfras an den Schenkeln, Armen oder am Kopfe und den Kinnbaken, ist immer die Folge eines zuvor übel behandelten Giftes, besonders durch Merkurial-

kurialmittel. Die Art, dergleichen örtliche Uebel zu heilen, deren man sich iezo meistens bedient, ist die seltsamste und schlechteste, die nur erdacht werden konnte, und eine ächte Tochter der Unwissenheit und der Charlatanerie. Es ist eine durchausbewiesene und von der Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß, wenn bey Friktionen der Merkurius wieder aus dem Körper wegdünstet, er keine schädlichen Folgen hinterläßt; geschieht aber das nicht, so entstehen davon allerhand Beschwernisse; der Patient bekommt nie seine muntere, gesunde Farbe wieder, er sieht bleich aus, wird mager, und fühlt eine beständige Müdigkeit und Zerschlagenheit in allen Gliedern; viele werden von einem immerwährenden Hüsteln geplagt, andre leiden an den Lungen u. s. f. Ich sah dergleichen Kranke drey, vier und mehrere Jahre nach der heutiges Tages gewöhnlichen Kurart schwindsüchtig und melancholisch werden, und andere waren, so zu sagen, lebendig todt. Diese Kurart bestehet nemlich darinnen, daß man dem Kranken zur Vorbereitungskur etwa 30 warme Bäder nehmen läßt, deren ganzer Nuze ist, daß dadurch die festen Theile etwas erschlafft werden; das lauwarme Wasser erweicht nur sehr wenig, drükt die Gefäse der Oberfläche des Körpers, hindert den Umlauf der Säfte und verhält die Ausdünstung — immer das Gegentheil der russischen Dampfbäder! — Nach dem Bade legt sich der Kranke einige Stunden ins Bett, um

zu schwizen, und dieser Schweis öfnet zwar die Gefäse um etwas, relaxirt den Ton der festen Theile, aber das Ganze ist nur nicht hinreichend, einer künftigen Entzündung vorzubauen. Durch dieses Verfahren kommt keineswegs so viel Feuchtigkeit in Körper, daß die Säfte verdünnert und wässeriger würden, welches doch die Absicht seyn soll. Boerhaave lies seine Kranken zur Vorkur in einem geheizten Zimmer liegen und alle Stunden vier Unzen von einem Dekokt aus Queken, Sassaparille, Klettenwurzel oder Gerstendekokt recht warm trinken, und fuhr damit so lange fort, bis sich im Urin ein weislichter schwerer Bodensaz sezte, den er zum Zeichen annahm, daß die Säfte nunmehr hinlänglich verdünnert und keine entzündliche Stokungen zu besorgen seyen. Gewöhnlich dauerte diese Vorkur 6 oder 7 Tage, und diese ganze Zeit über war der Patient in beständiger Ausdünstung gehalten, welches warlich mehr nuzte, als hundert warme Bäder, wie man sie izt verordnet! Der Genuß der Milch, die heutiges Tages so häufig bey Friktionen und Merkurialkuren verordnet wird, macht diese Behandlungsart noch schädlicher. Man verhindert zwar damit den Speichelfluß, aber der Merkurius verhält sich auch mehrere Jahre im Körper, und der Kranke läuft Gefahr, an Vereiterung der Lungen und andern chronischen Uebeln zu sterben. Ich habe weder die Lust, noch hinlängliche Gedult, das mörderische

rische dieser Behandlungsart weitläuftiger auseinander zu sezen; da sie aber blos aus Empirie entstanden, so wird kein gründlicher Arzt sich von derselben blenden lassen.

Folgende Beobachtung, hoffe ich, soll auf eine überzeugende Art meinen Saz beweisen, daß der Merkurius, auch in sehr starken Dosen gebraucht, keine schädliche Wirkung auf den Körper äusere, wenn er nur zeitig genug wieder durch die Haut, und die Bekleidung des Mundes und Halses ausdünsten kann; und daß die Salivation lediglich die Folge eines zu kühlen Verhaltens, und keinesweges einer specifiquen Wirkung des Quecksilbers sey.

Ein Frauenzimmer von neunzehn Jahren, schön, wohl gewachsen, gesund und lebhaft, die im Gefolge der Prinzessin Gallizin, im Jahr 1760., in Paris war, wurde von einem wüthigen Hund im rechten Arm gebissen, und an zwey Stellen verwundet. Es war im Oktober, wo es schon anfieng kalt zu werden. Gleich an dem nemlichen Tag lies ich ein Loth von der Merkurialsalbe mit Kampfer, worunter ein drittel Quecksilber war, in die Wunden einreiben, und diese mit emplastrum de ranis cum mercurio bedeken. Vierzig Tage lang wiederholte ich das Einreiben, alle vier und zwanzig Stunden, und lies eben so viel von der Salbe

am

am Schienbein, vom Knie bis an die Ferse, einreiben. Zugleich nahm sie täglich vor Schlafengehen ein Pulver, aus zehn Gran Moschus, sechs Gran Kampfer, und vier und zwanzig Gran Zuker, das iedesmal sehr fein und lang zusammen gerieben werden muste, worauf sie eine Tasse von einem Aufgus von Raute und Citronenschaalen trank. Alle Zimmer, die an das ihrige anstiesen, waren durch Oefen erwärmt, und das Schlafzimmer wurde Tag und Nacht geheizt, so, daß die Wärme immer, wie die warme Luft im Junius war. Auser etwas leichter Fleischbrühe erlaubte ich Mandelmilch, nach Belieben, ordnete eine blos vegetabilische Diät an, und verbot die Milch. Alle Morgen wartete sie einen Schweis, bis gegen eilf Uhr, ab, wo sie alsdann aufstand, und dabey munter war, und Appetit hatte. Während der ganzen Kur offenbarte sich nicht das geringste Zeichen eines Speichelflusses; sie bekam in den vierzig Tagen zwischen acht oder neun Unzen Merkurius im Körper, ohne vorher durch Bäder und Purgirmittel vorbereitet zu seyn, und gleichwol war sie nachher so blühend, frisch und gesund, ihre Zähne blieben so weiß, glänzend, fest und dauerhaft, wie zuvor, und dies blos, weil das Quecksilber immer sogleich durch den Schweis wieder aus den Körper gieng, die Luft, die sie einathmete, warm, die ausdünstenden Gefäse der Haut offen, und die Säfte durch den Gebrauch des Moschus und Kampfers

noch mehr gegen die Haut hin determinirt waren. Mein Jugend-Freund und Vertrauter, der iezige wienerische Arzt, Herr Mertens, behandelte diese Patientin mit mir.

---

# Erstes Kapitel.

## Von der chronischen Lustseuche und den Schriftstellern, so davon gehandelt.

Ich habe oben behauptet, das venerische Uebel sey eine im Finstern schleichende Pest, die besonders in grosen Städten, Seehäven und andern grosen volkreichen Orten grassire — und dieses will ich nun suchen zu beweisen. Dort habe ich auch gezeigt, daß Jünglinge und Mädchen, die das unglükliche Schiksal haben, von diesem Gift angestekt zu werden, so lange sie unter der Aufsicht der Eltern und Anverwandten stehen, oder sich für Erzieher, Hofmeister, Lehrer und andere Aufseher zu fürchten haben, durch ei-

ne moralische Unmöglichkeit abgehalten werden, sich gründlich kuriren zu lassen. Furcht und Schande halten sie ab, ihr Uebel zu entdeken, und dargegen Hülfe zu suchen. Merken solche unerfahrne iugendliche Patienten einiges Brennen im Urin, Entzündung der Schaamtheile, und andere dergleichen Zufälle; so nehmen sie gewöhnlich ihre Zuflucht zu den Bedienten, Kammerdienern, Goubernantinnen, Friseurn und Hauschirurgen, wo sie auch meistentheils einen getreuen Rath erhalten, wodurch das Uebel gemindert scheint; und da die Krankheit nicht bettlägrig ist, so verschwinden die Symptome nach und nach, das Feuer glimmt unter der Asche, und der Patient bleibt meistens seine ganze Lebenszeit inficirt. Werden die Zufälle so ernstlich, daß der Kranke bettlägrig wird, so zieht man gewöhnlich einen Chirurgus zu Rathe, das Gift hat schon den ganzen Körper durchdrungen, und der Rathgeber ist zu unwissend, oder zu ohnmächtig, die Krankheit gründlich zu heben. Ich fordere hier die Meister der Kunst, die Männer, deren Urtheil kompetent ist, auf, mich zu widerlegen, oder meine Meynung zu bekräftigen, wenn ich behaupte, daß das venerische Gift heut zu Tage eine wahre

heimliche,

heimliche, langsame Pest sey, die nach und nach den grösten Theil der Bewohner Europens aufreiben werde. Selten zieht man gleich im Anfang der Krankheit geschikte Aerzte zu Rath; noch seltner unterwerfen sich die Patienten, wenn die Krankheit nicht schon einen sehr hohen Grad erreicht hat, einem gehörigen Verhalten, sie gehen meistens noch ihren Geschäften nach, besuchen Gesellschaften, speisen auser Haus, und sezen sich gar oft der Gefahr einer neuen Anstekung aus, wo das Gift schon im Körper sizt. Dieses sind zugleich einige Scheingründe, mit denen man über den Verfall der Arzneykunde klagt, und die in dem Munde einiger schönen Geister sogar zur Herabwürdigung der Aerzte und ihrer Wissenschaft dienen musten, da man doch vielmehr die Unfolgsamkeit der Kranken, und ihr Vertrauen auf Ignoranten anklagen sollte. Gewis eine grose Anzahl von Aerzten, und der gröste Theil der Wundärzte (denn heutiges Tages dünkt sich ieder Feldscheerer Arzt zu seyn), kennt die Krankheiten, die er behandelt, nicht nach ihren Ursachen, sondern blos aus Empirie; und diese trefe dann die gerechteste Verachtung! Montaigne war ein Feind der Aerzte, und Spötter ihrer Wissenschaft.

Nachdem er den zweyten Theil seiner Reisen herausgegeben hatte, wo er seiner Laune vorzüglich freien Lauf lies, wurde er sehr häufig von Sand und Gries in den Nieren, und von Koliken gequält. Er konsulirte Aerzte, die seinen Zustand nicht einsahen, und ihm alsò nicht helfen konnten. Er besuchte fast alle mineralische Bäder in Frankreich, Italien und Deutschland, so wie es noch gegenwärtig von so vielen Menschen geschieht, deren Aerzte nicht wissen, was sie aus der Krankheit machen, und welche Mittel sie errathen sollen. Die Ursache der Krankheit entdekte sich durch die Art, wie Montaigne starb, denn eine Bräune benahm ihm drey ganzer Tage die Sprache, ohne seinem Scharfsinn zu schaden, und endigte sein Leben im 60 Jahr. Eine Halskrankheit wird in einem solchen Alter nicht leicht entzündlicher Art, und mit Fieber bekleidet seyn; seines war die brandigte Bräune, mit Wasser in der Brust — der gewöhnlichen Endigung der chronischen Lustseuche. Beyläufig muß ich bemerken, daß der Gebrauch der mineralischen Wasser erst seit der Zeit so empor gekommen, seit dem die chronische Lustseuche sich ausgebreitet, und daß man diese leidigen Tröster der Unwissenheit des sechszehnten, siebzehnten, und

vorzüg-

vorzüglich des achtzehnten Jahrhunderts zu danken habe. Hatten die damaligen Aerzte ihre ganze Gelehrsamkeit ausgekramt, dann flohen sie noch zu ihrem Universalmittel, den mineralischen Wässern, und wollte der Himmel, daß es heutiges Tages nicht mehr so wäre!

Ehe ich von der Wirkung rede, die das venerische Gift auf die verschiedenen Bestandtheile des menschlichen Körpers äusert, wenn es unter der Maske chronischer Krankheiten sich verstekt, und ehe ich mich auf die Zeichenlehre und Kurart desselben weitläufiger einlasse; wird es nicht unschiklich seyn, die Meynungen einiger andern Aerzte, die mit der meinigen analog sind, anzuführen, um den Verdacht abzulehnen, als ob ich fordere, mir auf mein Wort blos zu glauben, weil die berühmtesten Aerzte seit hundert Jahren der chronischen Lustseuche gar nicht erwähnen, ohnerachtet sie die hizige oder entzündliche so häufig zu behandeln Gelegenheit gehabt und über die Folgen, die sie zurükläst, sich öfters beklagt haben. Oben habe ich schon die Schwierigkeiten gezeigt, die gewöhnlich mit der Kur venerischer Patienten verbunden sind, und woher es komme, daß diese Krank-

heit so gar oft in die chronische übergehe. Es ist allgemein bekannt, daß Krankheiten, die nicht gründlich gehoben sind, in der Folge leicht rükfällig werden; und diesen Saz, hofe ich, würde man mir gerne einräumen, wenn nicht Boerhaave *), der so vielen Fleis auf seine Aphorismen verwandt hat, und der in seinen Vorlesungen über den 1050ten bis zum 1056ten Paragraph, wo er die Ursachen der chronischen Krankheiten nach einander aufstellt, seinen Schülern sagte: daß er über diese wenigen Paragraphen einen ganzen Folianten habe schreiben müssen, um aus richtigen Zeichen auf richtige Ursache schliesen zu können, die Lustseuche in dieser Reihe gänzlich übergangen hätte, so wie ihm auch sein berühmter Kommentator darinnen gefolgt ist.

Unterdessen fand ich doch, daß auser dem Baglio, den ich schon oben angeführt

habe,

*) Nach Art der Arithmetiker, sagte er, habe ich in dieses grose Buch alle mögliche Zeichen der chronischen Krankheiten eingetragen, die scheinbaren wieder verworfen, die beständigen behalten, und durch diese kam ich auf die wahren Ursachen der Krankheiten.

habe, noch einige andere gute Aerzte aufmerksam auf das venerische Uebel, und die Folgen, die es hinterläst, gewesen, und ihre chronische Kranken oft ganz gegen das System ihrer Zeit behandelt hatten. Hier könnte ich den de Vigo, einen der besten Schriftsteller über diese Krankheit, den **Merkurialis** und **Zakutus Lusitanikus** anführen; aber ich berufe mich blos auf folgende.

**Levinus Lemnius** handelt in seinem Werk, de occultis naturae miraculis. Antwerpiae 1574. in 8. im zweyten Buch, von der Lustseuche und den verschiedenen Arten der Anstekung derselben. Er sagt daselbst: er kenne drey Krankheiten, die mit einander verwandt, und in einander übergiengen, die **Lustseuche**, den **Skorbut**, und die **Elephantiasis**; daß diese Krankheiten, wenn sie einmal Wurzel geschlagen, nie ganz auszutilgen seyen, daß sie in der Folge die Ursache von vielen andern Krankheiten, besonders der Brust, würden; daß von ihnen oft das Podagra und die Ischiatik abstamme; daß alle, die in der Liebe ausschweiften, langwierige Gliederkrankheiten, eine rauhe, mit Flechten und Finnen über-

säete Haut und Gesicht, und ein Ausfallen der Haare zu erleiden hätten. *) Im Verfolg seines Werkes beschreibt er noch andere Zufälle, die sich ein Mensch blos durch Debauchen zuziehen kann, dergleichen sind: ein beständiges Juken des ganzen Leibes, wieder=

*) Tres sunt morbi inter se affines et cognati — quorum alter in alterum transit ac permutatur; Lues venerea, Elephantiasis seu vulgaris Lepra, quae in scrophis Grando dicitur, tum is, qui stomacace et scelotyrbe dicitur. Hi superioribus annis intolerandis modis homines excarnificabant; *nunc prorsus mitescere coeperunt, minusque infesti sunt* — — semper tamen vestigia inhaerescunt, veterisque morbi reliquiae relinquuntur; quae, si in pulmonem decumbunt, raucos illos esse atque anhelos perspicis. Si in articulos Podagrae ac Chiragrae, et quae subinde recurrit, ischiadico dolore obnoxios. Sic omnes ficosi articulari morbo laborant; et non omnes podagrici aut coxendico cruciatu affecti morbi Gallici labe imbuti sunt: quod, si in extimam cutem diffunditur humorum colluvies, scabra cute efficiuntur, ac corticosa, lichenibus, impetigine, mentagra, ac porrigine in facie deformati, non sine capillorum defluvio. Lib. 2. Cap. 14. p. 174.

widernatürlicher Trieb zum Beyschlaf, Ausschlag und Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, angelaufne und verhärtete Leistendrüsen, die niemals zur Eyterung kommen, oder doch immer eine sehr üble Jauche von sich geben. *)



*) Ib. Lib. 2. Cap. 23. p. 191. Quo ſit, vt omnes morbilloſi, quique lue venerea infecti ſunt, impenſi ſint ſalaces ob putridi humoris acrimoniam, quam retundi ac mitigari concubitu ſentiunt. Pag. 193.: Ita quoque morbus eſt formicatio Graecis μυρμηκια (Celſus Lib. V. c. 28.), quae foris corpus foedis tuberculis ac puſtulis deformat, intus vero mordentis formicae ſenſum adſert, ac cruciatum. Hinc Plautus illis vitiis deformatos, formicinos, mucidos, vietos, putridos, vlceroſos vocat. — Quocirca qui vicoſos tumores circa inguine, parteſque abditas ac latentes contraxerunt, vel ex concubitu, vel ſi ulli contaminato ſodali convixerint, lectoque communi ſint uſi. — Pag. 195.: Sic morbilloſa iſta affectio, vbi in toto conſiſtit, ac vbique diffuſa eſt, foediſſimum illum morbum excitat, quem alii Gallicum, alii Neapolitanum vocant.

Der zweyte Autor ist **M. O : Connel**, ein Irrländischer Arzt, der dem schönen Werk, das er über die hizigen epidemischen Krankheiten geschrieben, eine Abhandlung über die chronischen Krankheiten und ihre Ursachen angehängt hat, wo er denn auch von der Lustseuche handelt. Er theilt die Gicht in drey Classen, die erbliche, die symptomatische und eigenthümliche oder selbst zugezogne, und nimmt zum Grundsaz an, daß die Rheumatismen, der Stein und Nierensand, das Asthma und die Gicht von einer Familie wären, einerley Ursache hätten und daß eine in die andere übergieng. Diese Ursache sey das venerische Gift, das nun entweder durch unreinen Beyschlaf, durch Muttermilch, unreine Küsse oder sonst auf eine Art, die der Wohlstand zu verschweigen befiehlt, in Körper gekommen sey. Habe das Gift einmal sich in demselben festgesezt, so sey es äuserst schwer gänzlich zu tilgen, und es wache immer in der Folge unter der Maske chronischer Krankheiten der innern und äusern Theile wieder auf. Ist das Uebel schon alt, dann sey es ganz unheilbar, und hiervon komme es, daß so viel grose Häuser ohne Erben seyn, weil die Nachkommen meistens in dem Jugendalter dahin sterben, indem sie schon den

Saamen

Saamen zu den schlimmsten Krankheiten als Erbtheil von den Eltern erhielten. Das Podagra, die Gicht, Rheumatismen, die Lungensucht, das hektische Fieber, der Skorbut, die Wassersucht, das Asthma, eine allgemeine Kacherie, unheilbare Verstopfungen der edlen Theile, die Nervenschwindsucht, hysterisch- und hypochondrische Uebel, Katharre, Lähmungen, Zittern der Glieder, die fallende Sucht, Schlagfluß, bösartige oder Nervenfieber und noch mehr andere tödtliche Krankheiten, wären die Folgen dieses verstekten Giftes.

Dieser gelehrte Arzt und gute Beobachter behandelte alle diese Krankheiten mit verschiednen Merkurialbereitungen, mit denen er noch, nach Verschiedenheit der Umstände, andere passende und schikliche Mittel verband. Nachdem er die Schwierigkeit angegeben, dieses verlarvte Gift unter den verschiedenen Masken zu erkennen; so schliest er mit der Bemerkung, daß die unzählige Menge von Menschen, die sich der Kur venerischer Krankheiten ohne hinlängliche Kenntnisse unterziehen, die Ursache von der unzähligen Menge schlimmer

mer Folgen und der Abstufung des menschlichen Geschlechtes sey. *)

Der dritte endlich ist Karl **Bisset** **) in seiner Abhandlung vom Landskorbut. Nachdem er die Zeichen der Krankheit, die er in drey Perioden abtheilt, angegeben; so handelt er von der Kurart, welche in Merkurialmitteln besteht, mit Abführungen verbunden. In manchen Fällen erregt er sogar einen gelinden Speichelfluß, den er auch wohl einige Zeit unterhält, und beweist den Nuzen seiner Heilart durch Erfahrungen. Die Zeichen vom Landskorbut giebt er folgendermassen an. Die Patienten bekommen Fieberanfälle, wie bey unordentlichen Nervenfiebern, mit hypochondrisch- und hysterischen Zufällen, rosenartige, schuppichte Flechten, Rheumatismen, vage Gichtschmerzen, Hüftweh und vorübergehende Lähmungen; bisweilen Kacherien, Brust- und Hautwassersuchten und Ab-

*) v. Morborum acutorum quorundam observationes medicinales experimentales, authore Mauritio O-Connel, M. D. Dublini. 1746. 8.

**) Medical Essays and observations, by Charles Bisset, M. D. London. 1766. 8.

Abzehrung. Oft bekommen sie verhärtete und scirrhöse Drüsen am Hals, unter den Achseln und an andern Theilen; es entstehen Ophthalmien und mancherley Augenkrankheiten, Verhaltung des Harns, und allerhand Zufälle der Blase. Die Kranken werden häufig von Würmern verschiedener Gattung, besonders dem Bandwurm, geplagt, und gegen sie sind heftige Purganzen, mit Merkurialmitteln verbunden, die beste Hülfe. Solche Subiekte haben auch gewöhnlich ofne Beine, mit sehr schlimmen Geschwüren, und Hautkrankheiten aller Art, besonders Flechten, u. s. w., und verschwinden diese, so verhärten sich beym weiblichen Geschlecht die Brustdrüsen, werden scirrhös und krebsartig. Manche leiden an den Nerven, andere haben den Magenkrampf, Schmerzen im Unterleib, Indigestion, und meistens eine trokne Haut und hellen, wässerigen Urin. Der Schlaf ist bey solchen Leuten gewöhnlich kurz, und sie schlafen meistens nur Vormitternacht, oder bis gegen 2 Uhr, überhaupt aber stehen sie nicht erquikt und gestärkt von demselben auf, sondern sind gewöhnlich des Morgens mislaunisch, unruhig, ängstlich, ärgerlich und schläfrig. Nach der Mahlzeit ist der Magen aufgetrieben, und es entsteht nach einiger Zeit

ein saures, ranzigtes, herbes Aufstosen, Uebelkeiten, Erbrechen, und die Winde spielen ihre Hauptrolle mit. Die Haut fühlt sich hart und rauh an, und bekommt leicht Risse, besonders in der flachen Hand und an den Fussohlen. Vesikatoren und andere dergleichen Mittel hinterlassen die schlimmsten Geschwüre, und solchen Patienten laufen auch meistens gegen Abend die Beine um die Knorren etwas an. Beim weiblichen Geschlecht erregt der Landskorbut noch ausserdem verschiedene chronische Uebel z. B. unordentliche Monatszeit, Unfruchtbarkeit, harte Schwangerschaften, schwere Niederkunften und üble Kindbette. — Soweit Bisset. —

**Mauritius O = Connel**, den ich oben angeführt habe, sagt, daß die kachekischen Krankheiten und die hypochondrischen Beschwerden gewöhnlich unter dem Namen von skorbutischer Schärfe vorkämen, im Grund aber wären sie nichts anders, als die Folge des degenerirten venerischen Giftes. Dieser Mann spricht als ein einsichtsvoller, ehrlicher Arzt; aber aus dem, was ich vom **Bisset** hier angeführt habe, erhellet, daß er entweder die Folgen, so das übel behandelte venerische Gift im Körper

Körper hinterläst, nicht gekannt, oder daß er seinen Kranken geschmeichelt und den wahren Namen ihres Uebels mit Vorsaz verschwiegen habe.

Die Krankheit, die Bisset unter dem Namen des Landskorbuts aufstellt, ist in der Sprache der Wahrheit, wie sie ein **Levinus-Lemnius, Baglio** und **O-Connel** führen, nichts anders, als die chronische Lustseuche. **Bisset** verräth sich selbst durch seine Kurart, denn er bedient sich dabey des Quecksilbers innerlich und äuserlich und selbst bis zum mäsigen Speichelfluß. Als praktischer Arzt behandelt er seine Kranken, wie ein Mann von Ehre und Gewissen, aber durch sein Zurükhalten führt er iunge Aerzte, die sein Werk lesen und nicht das Glük haben, von einem redlichen Praktiker geleitet zu werden, in Irrthum.

Und nun hofe ich, mein Versprechen, das ich zu Anfang dieses Kapitels gethan, hinreichend erfüllt zu haben.

---

Zweytes

# Zweytes Kapitel.

## Kurart des Autors, die er seit vierzig Jahren sowol bey der hizigen als chronischen Lustseuche befolgt hat.

Ueber die Entzündung, ihre Kennzeichen und über den Beweis, daß der Tripper entzündlicher Art sey, werde ich mich hier nicht einlassen, denn ich hoffe, daß kein Arzt oder Wundarzt seyn werde, der sich mit der Kur venerischer Kranken abgiebt, und nicht mit Astruc, Boerhaaven, und van Swieten hinlänglich bekannt sey; denn diese haben alles erschöpft, was den Gegenstand betrift. Bey Trippern, Chankern, der Phymosis, den Leistenbeulen u. s. w. habe ich, sowol innerlich als äuserlich, nie was anders, als antiphlogistische Mittel und ein hierzu passendes Verhalten brauchen und so lange fortsezen lassen, bis alles entzündliche vorbey war, die Krankheit mogte übrigens mit oder ohne Fieber, mit Brennen, Röthe, Schmerz, Geschwulst u. dgl. verbunden seye. Unter anti-

antiphlogistischen Mitteln aber verstehe ich Aderlassen, Emulsionen, abführende Mittel aus Tamarinden, praeparirtem Weinstein und Manna, erweichende Ueberschläge aus Leinsaamen und Oxykrat auf die leidenden Stellen u. s. w. Sobald sich die Entzündung verliert, der Ausfluß eine gute Farbe bekommt, der Urin ohne Brennen und ohne den geringsten Reiz abgeht; dann gebe ich innerlich den Merkurius. So lange ich hingegen nur die geringste Anzeiche von Entzündung merke, es sey in den Schaamtheilen, den Weichen, im Hodensak oder am Mittelfleisch; so enthalte ich mich gänzlich des Quekſilbers. Bey Chankern und andern veneri schen Geschwüren bediene ich mich nie des Quekſilbers weder im entzündlichen Zustand, noch zu der Zeit, wo sich nach veralteten Gonorrheen einiger Ausfluß noch zeigt; denn die Merkurialmittel machen doch immer die Wunden troken, verhinderten die Ausdünstung derselben, das Gift wird dadurch in Körper gezogen und macht fürchterliche Symptome im Hals, im Gesicht u. s. w., erregt nächtliche Schmerzen, u. dgl. — In dergleichen Fällen also verordne ich erweichende Ueberschläge, mit Galbanum verstärkt, das in Eydotter aufgelöst worden;

ich sehe täglich auf ofnen Leib, und so bald alle Entzündung vorbey ist, so lasse ich vier oder fünf Wochen lang häufig purgiren, worzu ich das versüßte Quecksilber mit Jalappenpulver oder Jalappenharz und etwas Ingwerwurzel nehme. Ich weis gewiß, daß man auf diese Art den Tripper, die Chankers, Phymosis, Leistenbeulen u. s. w. nicht nur sicher kurire, sondern daß man auch seinen Kranken gründlich von allem venerischen Stoff befreie; und da dieses leztere so selten geschieht, so ist es wohl lediglich dem übeln Verhalten der Kranken, und der schlechten Aufsicht und Behandlung ihrer Aerzte zuzuschreiben.

Man werfe mir nicht vor, daß mein Urtheil, so ich über Aerzte und Wundärzte fälle, zu hart sey; ich rede nur von dem grösten Theil derselben, und wenn man es genau durchdenkt, wie heutzutage junge Aerzte und Wundärzte gebildet werden, wie die Universitäten, Hospitäler und chirurgische Pflanzschulen bestellt sind; so wird man mir hoffentlich so unrecht nicht geben. Gewiß ist es, daß der Staat bis daher bey weitem noch nicht die Sorgfalt auf die Erziehung derienigen Classe verwandt hat, die dereinst

für das Leben und die Gesundheit seiner Bürger wachen soll. Franz Vallesius, erster Leibarzt Philipp II. von Spanien, reformirte die Universitäten, machte bessere Einrichtungen in der Fakultät, den Kollegien der Wundärzte, dem Apothekerwesen u. s. w. — aber die Valesiuse sind äuserst selten! Dem Anschein nach wird die Welt in diesem wichtigen Punkt so bald noch nicht klüger, denn gegenwärtig (im Jahr 1773. wurde dies geschrieben) findet man in den wenigsten europäischen Staaten Direktoren des Medizinal-Wesens, und in den meisten haben sie sogar noch das Recht verlohren, etwas über Medizinalverbesserung, Anstellung tüchtiger Subjekte, Einrichtung der medizinischen Lehranstalten u. s. w. zu reden. Die Fehler in der Arzneywissenschaft lassen sich nicht anders heben, als durch Errichtung eines wohleingerichteten medizinischen Landeskollegiums, von dessen Einrichtung, Nothwendigkeit und Nutzen für den Staat ich in einem besondern Werk gehandelt habe.

---

# Drittes Kapitel.

## Von den schädlichen Folgen, die nach dem Gebrauch der Merkurialmittel entstehen, wenn diese während der Entzündungsperiode gegeben werden.

---

Im vorigen Kapitel beschrieb ich die Kurart des Trippers, der Chanker, Leistenbeulen, der Phymosis, im entzündlichen Zustand, und zeigte die Mittel an, wodurch diese zur Zertheilung oder Eyterung zu bringen sind; aber von der Art, das venerische Gift, das auch nach geendigter Entzündung noch im Körper sizt, wegzuschaffen, habe ich noch nichts gesagt; denn es ist ganz sicher, daß bey Trippern noch nicht alles geschehen ist, wenn der entzündliche Zustand gehoben worden, und daß alsdann das Gift selbsten durch ganz andere Mittel zu bekämpfen sey. Dieses Gift greift die empfindlichen und reizbaren Theile, die Nerven und Blutgefäße, n, und erregt einen allgemeinen Krampf.

Dieser Krampf nun muß gehoben, und die unmerkliche Ausdünstung wieder frey werden. Dies geschieht durch krampfstillende, und schweistreibende Mittel, am besten aber würde diese Absicht durch den Gebrauch der Dampfbäder erreicht werden, weil sie nicht nur der ersten Kuranzeige entsprechen, sondern auch die während des Krampfes sich angehäuften verdorbnen Säfte durch den Schweis wegschaffen. Aber an diese so wichtige Nachkur einer Gonorrhee, oder sonst eines venerischen Zufalls, denken die allerwenigsten; denn sie glauben, nun alles gethan zu haben, wenn die Entzündung gehoben, und der Ausfluß verschwunden ist. Auf den geringen Ausfluß, der sich meistens des Morgens beim Aufstehen noch zeigt, achten diese Aeskulape nicht, ob er schon von Zeit zu Zeit stärker, eyterartiger und schärfer wird; und ob er sich gleich nach dem Gebrauch stärkender und zusammenziehender Mittel nicht verliehrt. Dieser Ausfluß, der weder mit Schmerz noch Brennen verbunden, ist lediglich eine Folge des Krampfes der Schlagadern; und will man ihn heilen, so muß dieser Krampf gehoben werden.

Nachdem die Entzündung und Vereiterung bey Gonorrheen und venerischen Geschwüren geheilt ist, dann bediene ich mich folgender Methode, um den venerischen Zunder ganz auszulöschen. Jedesmal über den zweyten oder dritten Tag gebe ich abführende Pillen, aus versüstem Quecksilber, mit drastischen und krampfwidrigen Mitteln verbunden, um den Krampf des Magens und der Gedärme zu heben, und hinlänglich Oefnung zu erhalten. An den Zwischentagen lasse ich meine Kranken alle Morgen drey bis vier Gläser Sasaparill, oder Klettenwurzeldekokt, nehmen, worzu ich noch bisweilen eine kleine Portion von dem Huxhanischen Spisglaswein thue, um die Transpiration zu vermehren. Ist es ein robuster Körper, so lasse ich auserdem noch täglich, bey Schlafen gehen, eine von den eben erwähnten, abführenden Pillen nehmen, und verbinde manchmal noch warme Fusbäder damit. Hat mein Kranker vorher nie eine Gonorrhee gehabt, befolgt er diesen Rath genau, und macht sonst keinen beträchtlichen Fehler im Verhalten, so ist er zuverläsig in drey Wochen völlig und gründlich kurirt.

Behandelt man hingegen die Tripperkranken während des entzündlichen Zeitraums mit starken Purgirmitteln und Quecksilberbereitungen; kurirt man die Chankers und venerischen Geschwüre mit Merkurialsalbe und Pflastern, so wird die Entzündung sich nie gut endigen, das Gift bleibt sizen, die Geschwüre werden in der Folge bösartig, und krebshaft, und der Patiente stirbt elendiglich an den Folgen einer verkehrten Heilart. Ich sahe Tripper und Chankers mit der Auflösung des äzenden Sublimats, nach der Vorschrift des Baron van Swieten *), be-

 handeln,

*) Der Baron van Swieten lies, wie ich oben in der Einleitung gesagt, die Auflösung des Sublimats in Kornbrantwein in Hospitälern und bey der Armee versuchen; aber ohne die Vorsichtigkeitsregeln, die mit dessen Gebrauch unzertrennlich sind, und die ich ihm treulich mitgetheilt hatte. Die Aerzte und Wundärzte statteten ihm die besten Berichte von dem Nuzen dieses Mittels ab, ob sie gleich von dem täglichen Gebrauch der Dampfbäder, die dabey nothwendig sind, gar nichts wusten. Er machte diesen erdichteten Nuzen bekannt, und hintergieng auf solche Art die halbe Welt. Dies geschah in Deutschland, und Pringle hatte das

handeln, und sie in krebsartige Geschwüre verwandeln. Ich erinnere mich eines solchen Falles, wo die ganze Eichel weggefressen, und selbst die Körper des männlichen Glieds bis ins Innere angegriffen waren. Leistenbeulen, die nicht ganz zeitig waren, wurden auf ähnliche Art, innerlich durch Sublimat und äuserlich mit Merkurialsalbe, behandelt, und verwandelten sich in schmerzhafte, fressende Krebsgeschwüre, wogegen weder das Extrakt, noch die Wurzel vom Schierling was vermochten. Jedermann sieht wohl leicht ein, daß Merkurial- und starke Purgirmittel, in der entzündlichen Periode gegeben, diese, und den Krampf der festen Theile

das nemliche Schicksal in England. Aerzte von Gewicht! dirigirende Männer des Medicinal-Wesens eines ganzen Landes, laßt Euch diese Warnung gesagt seyn, und glaubt nicht iedem Wort, das ein unterthäniger Diener von Euch vorbringt. Zuerst prüft seine Moralität, dann seht, ob er im Stande sey, zu beobachten. Es ist schwer, aus anderer Beobachtungen Erfahrungen zu machen — aber äuserst schwer ist es, sich von Kreaturen nicht blenden zu lassen. Seyd auf der Huth, beste Männer! das Wohl unzähliger Menschen und der Nachruf Eures Ruhms erfordert es! A. d. Uebers.

le vermehren. Bey venerischen Geschwüren verhindern solche Mittel, daß keine gute Eyterung entstehen kann, und haben ebenfals die schlimmste Wirkung auf die festen Theile.

Hieraus sieht man nun, daß sich die Krankheit täglich ausbreiten und vermehren müsse, und daß unter so viel Angestekten nur äuserst wenige sind, die gründlich davon geheilt werden; theils, wegen der verkehrten Kurart und der Unwissenheit der Aerzte; theils, wegen dem schlechten Verhalten der Kranken; denn die Aerzte wissen es nur zu gut, daß Leute, die in einem Stük den Ausschweifungen ergeben sind, ihr Laster gewöhnlich durch alle Classen fortsezen. Sie wollen so leben, wie Gesunde, und wissen nicht, daß sie durch die gewöhnliche Lebensart die Entzündung vermehren. Die Arzneimittel, wenn es auch die hieher schiklichen sind, werden heimlich und nicht mit dem gehörigen Verhalten gebraucht, und meistens schweifen die Kranken noch während der Kur wieder aus, und werden aufs neue angestekt. Daher rührt es, daß sich das Gift so unglaublich fortpflanzt, alle Körper, in denen es einmal sich eingenistet, bis ins Innerste durchdringt, und sich verlarvt. Hätte

es unglüklicherweise diese Larve nicht verstekken können, so wäre es nie chronisch geworden, und Baglív hätte nicht Ursache gehabt, dafür zu warnen.

Gegenwärtig will ich von den übrigen Symptomen der Lustseuche, denen nächtlichen venerischen Schmerzen, den Exostosen, dem Beinfras, venerischen Geschwüren und Geschwülsten, den verhärteten und skirrhösen Drüsen und den flechtenartigen Ausschlägen nichts gedenken; ich will auch der Heilart dieser Krankheit keine Erwähnung thun, sie mag durch innerlich gegebne Merkurialmittel, oder äuserlich durch die Quecksilbersalbe versucht werden; oder auch durch schweistreibende Mittel und warmes gegen äusere Einwirkung der Luft schüzendes Verhalten; sondern ich will nur bemerken, daß dieienigen, die sich einbilden, die vollkommene Lustseuche könne in fünf Wochen durch den Speichelfluß, oder wenn man den Sublimat, oder andere Quecksilberbereitungen mit darzwischen gegebenen starken Purgirmitteln gebrauche, in 7 bis 8 Wochen, ohne Speichelfluß, gründlich gehoben werden, sich und ihre Kranken schändlich hintergehen.

Ich

Ich kann mich unmöglich überzeugen, daß die Lustseuche gründlich kurirt sey, so lange sie noch im Nerven- und Schlagadersystem theils durch in die Sinne fallende Zeichen auf der Haut, theils durch Schlüsse, aus der Beschaffenheit des innern Körpers, sich veroffenbaret. Ich kenne nur zwey Wege, auf denen ich Gewisheit einer völligen Genesung erlange: **Man hebe den Krampf im Nerven- und Schlagadersystem, und errege einen allgemeinen Schweis über den ganzen Körper.** Derienige, der auftritt und behauptet, eine im Körper sich festgesezte Lustseuche zu heilen, und läßt seinen Kranken eine Lebensart führen, wie er will, läßt ihn ausgehen, Gesellschaften besuchen, am Hofe und bey Spektakeln erscheinen, und höchstens etwa einen Pelz gegen die rauhe Witterung (v. van Swieten Commentar. Tom. V. p. 553.) umhängen, der kennt weder die Natur des venerischen Giftes, noch die möglichen Mittel, es zu vertilgen und auszurotten. Beobachten die Patienten nicht ein warmes Verhalten, wodurch der Merkurius, so in Körper kommt, täglich wieder durch Schweis weggeschaft wird; so wird das Uebel nie gründlich gehoben, der Kranke scheint einige Monate lang geheilt, das Gift

aber

aber hat sich in Schlupfwinkel verborgen, um desto fürchterlicher wieder hervorzubrechen. Da nun alle Aerzte, die von dieser Krankheit geschrieben, des so nothwendigen Schweises nicht gedenken, und blos des Quecksilbers, als des alleinigen Mittels, Erwähnung thun; so kann man hieraus schliesen, daß keiner von denen Patienten, die nach ihrer Art behandelt worden, gründlich geheilt ist — und hieraus ist es schon begreiflich, wie dieses Gift eine im Finstern schleichende Pest des ganzen Menschengeschlechts sey.

## Viertes Kapitel.

### Von der Wirkung des venerischen Giftes auf die festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers.

Die Art und Weise, vom venerischen Gifte angestekt zu werden, ist so mannichfaltig, wie die Weege selbsten, durch die es in Körper gebracht wird, und die Ueppigkeit hat Mittel erdacht, welche mir der Anstand

stand und Religion zu verschweigen gebieten, und die das schwelgerische Rom so gut kannte, wie die Wohllüstlinge unsers Zeitalters.

Die Schriftsteller behaupten einstimmig, daß iemand inficirt werden könne, der mit einer Person, die die Lustseuche habe, in einem Bette schläft, und das desto gewisser, wenn beyde schwizten. Hier kommt also das Gift durch die einsaugenden Gefäße der Haut in Körper, und stekt zuerst die Säfte an. Eben so, glaubt man, könne die Anstekung geschehen, wenn iemand die Luft eines verschloßnen Zimmers einathme, wo sich venerische Kranke aufhalten, die Geschwüre haben und viel ausdünsten. Ich läugne zwar nicht, daß auf diesen Weegen sich das Gift in die Säfte eines ganz gesunden Menschen ziehen könne; aber ich kann mich nicht davon überzeugen, daß es auf die Art eben so heftig und fürchterlich wirken solle, als da, wo es durch den Beyschlaf und andere verliebte Handlungen, wobey der Körper in Anstrengung und alle Nerven und Gefäße im Krampf sind, anstekt. Wird das Gift unter diesen Umständen in Körper gebracht, so wird die Spannung vermehrt, es wirkt auf die Nerven und reizbaren Theile, und erregt

Krampf, wodurch der Umlauf der Säfte in Unordnung geräth, diese stoken, entzünden sich und verderben, mehr oder weniger, nach Verschiedenheit des Subiekts, dem Grad des Krampfes und der Bösartigkeit des Giftes selbsten. Hier leisten blos krampfwidrige und in der Folge schweistreibende Mittel die besten Dienste, die man so lange fortsezt, bis ein guter Bodensaz im Urin erscheint. Die Anstekung geschieht gar sehr oft, ohne daß sich eine Entzündung, Juken oder Brennen dabey zeigte, und der Patient prüft auch nicht die geringste Anzeiche davon. Aber nach einiger Zeit, höchstens nach 24 Stunden, findet sich eine gewisse Entkräftung und Verdrießlichkeit ein, der Kopf ist eingenommen, die Augen sehen etwas röther aus, die Ohren klingen, und man sieht aus allen Umständen, daß der Krampf, der durch den unreinen Beyschlaf erregt worden, sich nun bis in das Sensorium, den Hauptsiz des venerischen Giftes, es sey hiziger oder chronischer Art, erstrekt habe. Ist der Reiz stark, so verbreitet er sich nun von hier aus in alle empfindliche und reizbare Theile, und erregt allgemeinen Krampf. Bey manchen wirkt das Gift so stark auf das Sensorium, daß sie gleichgültig, traurig, misanthropisch und blöd-

blödsinnig werden, oder sie sind überhaupt allen den Uebeln unterworfen, die von einer Schwäche des Hirnmarkes herrühren, und wovon der gelehrte Kloekhof *) so meisterhaft geschrieben.

Ich habe viele Kranke zu behandeln gehabt, bey denen sich nie die geringste Anzeiche von Entzündung, noch irgend ein äuserlicher in die Augen fallender Umstand veroffenbaret hat, der auf Anstekung hätte schliesen lassen. Sie klagten gewöhnlich über schlechte Verdauung und Schwäche der Eingeweide; auf einmal aber verloren sie den Verstand, fielen in fürchterliche Konvulsionen, oder wurden ganz verrükt und rasend. Manche wurden närrisch, und dies Schiksal hatten vorzüglich die, so schon über 60 Jahre waren. Das Athemholen war meistens etwas erschwert und mit Hüsteln verbunden, wobey aber der blose Speichel ausgeworfen wurde, so gieng es fort, bis die Säfte äuserst verdorben, die Lunge verzehrt, und die Lebensgeister verraucht waren. Wenige Aerzte werden zwar glauben, daß diese eben erzählten Zufälle von einem verborgenen venerischen Gifte

*) De morbis ab infirmato tenore medullae cerebri. Vltraiect. 1753.

Gifte herrührten, und könnten mir etwa den Einwurf machen, daß kein Arzt, der eben dergleichen Krankheiten beobachtet, ie drauf verfallen sey, dieses als die wahre Ursache derselben anzuklagen. Aus der ungeheuern Menge von Beobachtungen, die ich für meinen Saz aufstellen könnte, begnüge ich mich nur mit einigen, wovon die erste in **Schenks** Werke, im zweyten Buch, von den Krankheiten der Brust, stehet, und die siebende Beobachtung ist. Die zweyte steht in den Novis actis physico - medicis. Norimberg. 1757. 4. Tom. I. pag. 346. Observ. 88., und beweist, daß das venerische Gift unter der Gestalt chronischer Krankheiten die Ursache der Manie seyn könne. Der Verfasser ienes Aufsazes gedenkt zwar des venerischen Giftes mit keiner Sylbe; aber es ist nur zu gewiß, daß es die Ursache der Krankheit war, da diese durch Merkurialmittel und den Speichelfluß gehoben wurde. Hier ist die Beobachtung im Kurzen: „ Im Jahre 1752 wurde ein Geistlicher von 30 Jahren auf einmal verrükt und rasend. Man versuchte allerhand Arzneyen, unter diesen auch das häufige Blutlassen, wo in kurzer Zeit sehr viel Geblüt wegkam, vergeblich. Endlich rieb man die Merkurialsalbe auf dem geschornen Kopf ein,

ein, worauf nach vier Wochen ein Speichelfluß, und bald darauf die Vernunft wieder folgte. Die Salivation wurde vier ganzer Wochen unterhalten, und die Gesundheit wurde dauerhaft hergestellt. “

Oben sagte ich, daß das venerische Gift ganz vorzüglich auf das Sensorium wirke, und daß eben dadurch Funktionen der thierischen Maschiene zerrüttet und gestöhrt würden. Diese Wirkung kannten die Alten schon, und sie ist die wahre Ursache, daß bey Betagten, die schon längst auf körperliches Vergnügen solten Verzicht gethan haben, die Phantasie noch fortwirkt, und der venerische Reiz nicht erstirbt. Aber sonderbar ist es, daß sich diese Schwäche weit auffallender im Sensorium, als in den Theilen äusert, auf die das Gift, es mag angebohren oder nicht angebohren seyn, zuerst gewirkt hat.

Ich habe auch gesagt, daß man vom venerischen Gift könne angestekt werden, ohne daß sich die Anstekung sogleich durch Entzündung, Reiz und Schmerz ofenbahre; dies geschieht meistens durch Küsse u. dgl. Dort habe ich auch gezeigt, daß, wenn auf die gewöhnliche Art die Anstekung geschieht, und

sich eine Entzündung und Reiz zeiget, die Krankheit auf eine sehr einfache Art, ohne alle Merkurialmittel, müsse behandelt werden, und daß, erst nachdem alle Entzündung gehoben ist, man durch das Quecksilber den Krampf der Nerven und Gefäse, dessen Siz das Sensorium sey, heben müsse, um gründlich zu heilen. Versäumt man diese zweyte, höchst wichtige, Regel, so kurirt man den Tripper, die Leistenbeulen und Chankers nur scheinbar, die Säfte werden angestekt, und die Krankheit wird chronische Lustseuche.

Eben so habe ich auch gezeigt, daß, so bald die Nerven und Gefäse krampfhaft zusammengezogen werden, sie sich verengern, und das Blut nicht frey cirkuliren lassen. Hierdurch kommt es ins Stoken, und verdirbt; der flüchtigere Theil geht durch die Ausdünstung zum Theil weg, da diese aber wegen den Krampf verringert ist, so dünstet doch nicht alles aus, und die geschwollenen Drüsen, die Gelbsucht, das kränkliche Aussehen, die Augen = Magen = und Nierenbeschwerden, samt der Engbrüstigkeit, dem Hüsteln, und andern Brustkrankheiten, sind bey schwächlichen Konstitutionen die Folgen. Bey stärkern, muskulösen Körpern, wird

das

das Gift mehr auf die äusern Theile und Gelenke abgesezt, daher sind diese den Rheumatismen, Sand und Gries, der Gicht und dem Stein häufiger unterworfen. Dieser Gegenstand verdient einer besondern Aufmerksamkeit, und ich werde ihm daher noch einige Kapitel widmen.

## Fünftes Kapitel.

### Von den chronischen Krankheiten, die eine Folge des venerischen Giftes sind, und von ihrer Behandlung bis ins jugendliche Alter.

Bey Kindern, die von venerischen Eltern gebohren waren, bemerkte ich häufig folgende Fehler und Krankheiten. Bey vielen war schon eine angebohrne, fehlerhafte Bildung der Theile, z. B. widernatürliche Oefnung der Harnröhre, und verschlosner After, der manchmal nur äuserlich durch eine widernatürliche Haut bedekt, manchmal aber auch tief im Mastdarm hinein verwachsen war.

Durch den Schnitt hat man zwar immer dem Unrath einen Abgang verschaft, aber nie sah' ich, daß dergleichen Kinder mit dem Leben davon gekommen wären.

Das Zahnen ist ferner bey solchen immer sehr schwer, es fängt erst im vierzehnten Monat an, da sonsten im siebenden die ersten Zähne erscheinen, und sie verliehren sie auch bald wieder.

Solche Kinder sind auch häufig vom Bauchgrimmen, sauren Aufstosen und grünen Stuhlgang geplagt, daher sie sehr unruhig, ohne Schlaf, und voller Jammer sind, und blos eine sehr genaue Diät der Mutter, absorbirende Mittel, und das Einreiben geistiger Dinge erleichtert etwas.

Vom zweyten bis ins funfzehnte Jahr sind sie häufig mit Würmern geplagt, die sich durch öftere Uebelkeiten, Durchfälle, Ohnmachten, kleinen Puls, durch Stammeln, Grübeln und Juken der Nase, trokknes Hüsteln, und epileptische Anfälle verrathen.

Das sicherste Zeichen von einem ererbten venerischen Gifte bey solchen Kindern scheint

ein

ein Bläsgen oder eine Pustel zu seyn, die sich an der Oberlippe, innwendig mitten auf den Lippenbändchen, ansezt, manchmal verschwindet, zu der Zeit aber, wo die Krankheit exacerbirt, und andere Symptome sich zeigen, sehr sichtbar wird.

In diesem Alter finden sich auch mancherley Augenkrankheiten, geschwollene und verhärtete Drüsen, die englische Krankheit, der Winddorn, besonders an den äusern Theilen, der Erbgrind, Scropheln, verschiedene Ausschläge im Gesicht, an den Ohren, und am haarigten Theil des Kopfes, ein. Die Gesichtsfarbe ist blaß und kränklich, der Körper schwächlich, der Geist lebhaft, das Rükgrad schief, und die Schenkelknochen gebogen.

Hier könnte man mir den Einwurf machen, daß diese ebengenannten Krankheiten zum Theil schon von Uralters her bekannt gewesen, und also nicht eine Folge der Lustseuche wären; er gilt aber nur dann, wenn man iene Krankheiten überhaupt aus einer fehlerhaften Beschafenheit der festen und flüssigen Theile des Körpers herleitet, nicht aber, wenn man auf die besondere Verderbnis und

Anstekung Rüksicht nimmt, die lediglich eine Folge des venerischen Giftes ist, und von der weder Kinder noch Erwachsne, vor der Erscheinung der Lustseuche in Europa, was wusten. Ueberdies sind die Zufälle bey solchen Kindern, die dieses unglükliche Erbtheil von den Eltern erhalten haben, weit hartnäkiger und schlimmer, weil die Nerven und Gefäse, samt allen empfindlichen Theilen, in den Zustand eines beständigen Krampfes, die Säfte des Körpers daher mehr zur Verderbnis geneigt, zähe und stokend sind. Da sie durch die Ausdünstung folglich nicht weggeschaft werden können, so verderben sie desto mehr, und gehen in Eyterung über.

Die Anzeichen zur Kur sind hier, den Magen- und Darmkanal ofen zu erhalten, und in guten Stand zu sezen, die stokenden Säfte zu verdünnen, und sie für Verderbnis zu schüzen. Man giebt also erhizende Purgiermittel, womit immer ein halber Gran versüstes Quecksilber verbunden wird, läst Dampfbäder gebrauchen, so viel die Kräfte der Patienten erlauben, und reibt beim Schlafengehen die Kantharidentinktur, vom Fus bis an die Waden, ein.

Sechstes

# Sechstes Kapitel.

## Von den Krankheiten, die durch die chronische Lustseuche, von den Jahren der Mannbarkeit an, erregt werden.

In diesem Alter erscheint das venerische Gift unter allerhand oft schwer zu erkennenden Krankheiten, als: hartnäkiges Quartan-Fieber, Gicht, Rheumatismen, Lähmungen, Wahnsinn, Ohrenweh, Augenkrankheit, Herzklopfen, Magenbeschwerde und Gelbsucht. Es erregt die Harnruhr, beschwerliches uriniren, Koliken, Dysurie, Lendenweh, Schärfe und Brennen im Skrotum, und bey dem andern Geschlecht den weissen Fluß u. dgl. m.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß das venerische Gift, es mag als Erbkrankheit, oder sonst durch andere Weege, in Körper gekommen seyn, bey robusten, starken Personen immer sich gegen die Haut hin determinire,

und als Hüftweh, Augenentzündung, Flechten und Rheumatismus erscheine; bey reizbaren, empfindlichen und zärtlichen Konstitutionen hingegen, besonders beym Frauenzimmer, wirft es sich auf die innern Theile, den Magen und Darmkanal, die Nieren, das Zwerchfell und die edlern Theile der Brust.

Ueberhaupt offenbart sich der venerische Zunder selten in iungen, starken und feurigen Körpern. Kommt aber das Frauenzimmer in die Jahre, wo sich das Monatliche verliert, dann finden sich allerhand Nervenzufälle ein, sie werden von Magenkrämpfen und Koliken geplagt, es zeigen sich verhärtete Drüsen, Augenkrankheiten, Kopfschmerzen und allerhand Kränklichkeiten, die nie von entzündlicher Art sind. Bey starken, robusten Männern hingegen erscheinen die Anzeichen davon gegen das fünfzigste oder sechzigste Jahr fast immer auf der Oberfläche des Körpers, oder im Darmkanal, und wählt man nun nicht die rechten Mittel, oder behandelt man gar die Patienten mit Aderlassen und Laxiren aus Manna, Sennesblättern und Mittelsalzen, läßt man Bäder und mineralische Wasser gebrauchen, so endigt

sich der ganze Auftritt mit Brustwasser-sucht.

Männer mit weibischem Karakter, schwächliche und reizbare Temperamente, Debauchee's und Gelehrte, sind den nemlichen Uebeln zu der Zeit unterworfen, wie das Frauenzimmer; besonders den Krankheiten der Leber, der Nieren, des Darmkanals und des Kopfes.

Hier ist die Krankheit zu alt und der Körper zu schwach, als daß man eine gründliche Kur hoffen könnte; erleichtert der Arzt die Leiden und macht die noch übrigen Tage erträglich, so hat er alles gethan, was man von ihm fordern darf. Folgendes Verfahren habe ich seit mehr als 30 Jahren am zuträglichsten gefunden, und hatte den Vortheil dabey, daß die Kranken nicht im Zimmer bleiben musten und ihre Geschäfte abwarten konnten. Durch nachstehende Pillen suche ich den Leib hinlänglich offen zu erhalten, indem ich sie zwey- oder dreymal in der Woche, von 1 bis zu 5 Stück, nach Erforderniß der Umstände, Abends vor Schlafengehen, nehmen lasse:

Rec. Mercurii dulcis ℨj.
Rad. Zinziber.
Sachr. alb. durissim. āā. ℨj.
Camphorae ℨß.
Terantur simul vt fiat pulvis subtilissimus.

Adde:

Extract. Ialapp. Pharmacop. Londin.
— Cathartic. — āā ℨjß.
Asac foetidae.
Pill. Rufi āā ℨj.
Balsam. Peruvian. liq, ℨß.
Elix. propr. s. acid. q. s. f. pillul. singul. Gr. V.

D.

Den folgenden Abend beim Schlafengehen lasse ich drey Unzen Kantharidentinktur, nach dem Edinburger Apothekerbuch, vom Fuß bis an die Wade, an beyden Beinen, einreiben, und so lange anhalten, bis die Haut ganz troken ist, weil sich sonst Blasen an den Stellen ansezen, wo die Haut feuchte bleibt. Das Einreiben der Spanischen Fliegentinktur geschieht iedesmal an den Zwischenabenden,

wo die Pillen nicht genommen werden; oder, welches einerley ist, an den Tagen, wo durch die Pillen der Leib gelinde geöfnet worden.

Von einer Menge Beobachtungen, die den Nuzen dieses Verfahrens bestätigen, will ich nur zwey anführen. Ich wurde von einem Mann von 45. Jahren zu Rathe gezogen, der von venerischen Eltern abstammte, und sich die Krankheit überdies selbst ehemals zugezogen hatte. Seine Saamengefäse waren angelaufen, das Skrotum mit Geschwülsten bedekt, und an den beyden Ellenbogen sassen Verhärtungen, die den Exostosen ähnlich waren, aber weder schmerzten, noch die Bewegung verhinderten. Das Gift schien sich hier in die Fetthaut abgesezt zu haben. Ich lies wöchentlich zwey = oder dreymal die erwähnten Pillen nehmen, und die Kantharidentinktur in die Verhärtungen an den Ellenbogen, auf die oben erwähnte Art, einreiben, und diese Kur dritthalb Monate fortsezen. Während der Zeit wurden die Verhärtungen, an einzelnen Stellen, roth, entzündeten sich, und giengen in Eyterung; die Geschwulst und Härte am Skrotum wurde geringer, und verschwand endlich gar, die Arme wurden in Kurzem völlig geheilt,

und

und die heitere gute Gesichtsfarbe, die sich nun einfand, zeigte von dem völligen Wohlseyn.

Ein Mann von 65 Jahren fragte mich im Jahr 1766., wegen eines sehr schlimmen flechtenartigen Ausschlages, den er an beyden Armen und Händen hatte, um Rath. Bei einer gewisen Gattung venerischer Anstekung habe ich bemerkt, daß vorzüglich die Nägel der Siz des Uebels sind, und dies bisweilen so sehr, daß die Finger davon ganz unbrauchbar, und die Nägel monströs werden; und dies schien mir die nämliche Art Anstekung zu seyn. Ich verordnete die nämlichen Pillen, und lies die Kantharidentinktur an den kränklichen Orten einreiben, und so ganzer drey Monate lang anhalten. Es sezte sich ein Absces auf die Oberfläche der einen Hand, der viel Eyter gab, und der Kranke wurde von seinem Ausschlag, und dem venerischen Gifte befreit, und zehn Jahre nachher sah ich ihn vollkommen gesund wieder.

Ich schliese dieses Kapitel mit der Bemerkung, daß blos so viele chirurgische Operationen deswegen unglüklich ablaufen, weil wir noch viel zu wenig Wundärzte haben,

die

die bey ihren Operationen Rükſicht auf die Beſchafenheit der feſten und flüſigen Theile des Körpers nehmen, und die beſonders einige Kenntnis vom verſtekten, veneriſchen Gift, und der chroniſchen Luſtſeuche haben. Man klagt beſtändig über die **verdorbne Luft** in Spitälern groſer Orte, bey Armeen, und auf Flotten, und ſchreibt ihr die übergroſe Tödlichkeit zu. Gewiſſermaſen hat man recht, aber man bringt gar nicht in Anſchlag, wieviel Schuld auf die eigne Konſtitution der Kranken zu ſchreiben ſey; wie viele Soldaten, Bootsknechte, und andere Leute von der niedrigſten Klaſſe, die chroniſche Luſtſeuche entweder als erblich, oder durch eigne Verſchuldung, beherbergen. Nur Aerzte kennen dieſe traurigen Scenen des menſchlichen Elendes, wo Anſtekung auf Anſtekung, und ſchlechte Kur auf ſchlechte Kur folgt. Wüßten die Wundärzte die Urſachen, weswegen nach Operationen ſo oft ſchlechte Supuration folgt, und verſtünden ſie, unter ſolchen Umſtänden die Merkurialmittel zu rechter Zeit anzuwenden, ſie würden weit glüklicher in ihren Kuren ſeyn.

# Siebendes Kapitel.

## Vermischte Bemerkungen über die Kur der venerischen Krankheit.

### Von den schweistreibenden Mitteln.

Die Lustseuche war bey ihrer ersten Erscheinung so hiziger Art und das Gift war so stark, daß es binnen 21 Tagen tödtete; daher auch damals in dem Fleisch und den weichen Theilen der Brand, in den Knochen aber der Beinfras oder Knochenbrand entstand. Da man im Jahre 1518. das Quaiakholz zu gebrauchen anfieng, so wurden die Krisen bey dieser Krankheit länger. Hieraus sieht man, daß sie Aehnlichkeit mit der Pest hat; denn diese tödtet anfänglich in 6 = 12 = 18 bis 24 Stunden; kann aber die Natur ein Fieber erregen, so erfolgt der Tod erst am 7ten oder 9ten Tag, oder sie endigt sich gar in ein Faul = oder bösar=

bösartiges intermittirendes Fieber. Die venerische Krankheit ist also heutiges Tages weniger hizig, immer aber noch giftig und pestilenzialisch genug, um den Untergang des Menschengeschlechts zu befördern. Sie erscheint nun nicht mehr blos unter der hizigen oder entzündlichen Gestalt, sondern sie ist auch chronisch und schleichend geworden. Die erste Art ist leicht zu erkennen, und kündigt sich auch durch starke Symptome, dem Tripper, die Hodenentzündung, Entzündung der Vorhaut, Schmerzen des Harnganges, hizige Leistenbeulen u. s. w. an. — Dies sind die gewöhnlichen Folgen eines unreinen Beyschlafs in gesunden und robusten Körpern. Wird aber ein kachektischer, schwächlicher Mensch, der von zartem Gliederbau und einem empfindelnden Temperament und zumal schon bey Jahren ist, angestekt; so erregt das Gift keine Entzündung mehr, und es entsteht keiner von allen den Zufällen; sondern die Krankheitsmaterie bleibt im Körper liegen und schleicht sich langsam in alle Theile desselben ein. Die Patienten werden traurig, nachdenkend, schwermüthig — kurz, das Gegentheil von dem, was die Krankheit in der entzündlichen oder hizigen Periode be-

wirk-

wirkte. Man sieht nun leicht ein, daß die Kurart in den beyden erzählten Fällen nicht eine und dieselbe sey, und hiervon will ich noch einiges gedenken.

Die Natur lehrt uns, daß, ie gesünder, feuriger, stärker, elastischer und iugendlicher sich der Mensch fühlt, desto reizbarer und für alle Eindrücke empfänglicher ist er, und desto dauerhafter ist seine Gesundheit. Alte, schwache, kränkliche Subiekte geben das Gegenstück zu diesem Gemälde. — Die Hornhaut des Auges verträgt in einem todten Körper einen Gran Sublimat, den man drauf streut, ohne die geringste Veränderung; bey einem alten, abgezehrten, kachektischen Körper wird die nemliche Portion Sublimat, ins Auge gestrichen, eine leichte Entzündung erregen; und in einem iungen, elastischen, feurigen Körper verursacht er, in der nemlichen Menge und an dem nemlichen Ort, Thränen, Geschwulst des Auges und der nahen Theile, Entzündung, heftiges Fieber und unerträgliche Kopfschmerzen. Alles vereinigt sich hier, baldmöglichst eine Eyterung zu erregen, um der drohenden gänzlichen Zerstöhrung vorzubauen. Dies ist das Gesez der Natur.

Ange=

Angenommen nun, daß das venerische Gift durch unreinen Beyschlaf, oder auf eine andere Art, einen ganz gesunden, jugendlichen, robusten Körper ansteke; so erregt die Natur sogleich eine dem Reiz verhältnißmäsige Entzündung, zieht ihre ganze Macht zusammen, macht Unruhen im Nerven- und Adersystem; es erzeugen sich Geschwülste entzündlicher Art, Leistenbeulen, Gonorrheen mit Schmerzen, Ausschläge und Abscesse der Haut, Geschwüre am Kopf, in den Ohren, im Munde, Pusteln an der Stirne, wovon die meisten in Eyterung gehen. Hier wirft also die Natur das Gift alles auf die Oberfläche des Körpers, und die äusern Enden der Nerven und Blutgefäse.

In den ersten fünfzig Jahren, wo die Lustseuche in Italien und dem mittäglichen Frankreich herrschte, waren die Menschen weit stärker und robuster, als gegenwärtig. Damals waren auch die Zufälle, die sie erregte, und die meistens die Oberfläche des Körpers, die Haut, die Knochen, den Kopf u. s. w. einnahmen, fürchterlich. **Faloppius**, der der Arzneywissenschaft zu früh entstarb, und seine gleichzeitigen Schriftsteller,

bezeugen durchgängig, daß sich diese Krankheit immer durch Beinfras, Beulen, schlimme Geschwüre, und flüchtige, giftige Schärfe am Tag gegeben habe. Die Kuranzeiche war damals, den Umlauf der Säfte zu vermehren, und die Oberfläche des Körpers zu erschlaffen, daher das Quaiakholz in Ruf kam; die Sublimatauflösung mit einem schweistreibenden Dekokt und Dampfbädern, wo der Kranke in einer beständigen feuchten Wärme von achtzig Graden gewesen wäre, würden aber noch weit mehr genüzt haben. Die starken und anhaltenden Schweise säuberten und reinigten den ganzen Körper, und dies ist eben die Wirkung des Quaiak-Dekoktes, und daraus müssen wir die grosen Lobsprüche, die ihm Fernel, Hutten, und andere beigelegt, erklären: so wie blos durch das warme Klima auf Dominiko und unter den Wendezirkeln zwey Spanier geheilt wurden; daher können wir aber auch gegenwärtig noch die sichersten Regeln zur Kur nehmen.

Wirft sich das venerische Gift entweder durch innere Thätigkeit des Körpers, oder

nach

nach vorher erregtem Speichelfluß, oder auf den Gebrauch anderer Merkurialmittel und Methoden, auf die Oberfläche und äusern Theile hin; so ist gewiß die vernünftigste Heilart, den Antrieb dahin zu befördern und die Ausdünstungen zu begünstigen: und dies geschieht durch häufige blutreinigende, antiseptische Getränke, warme feuchte Atmosphäre und Erschlaffung der Haut, wodurch die Krämpfe gehoben, und die Ausdünstung erleichtert wird.

Nach dem Fracastor wurde das Quecksilber zuerst, und, noch ehe sich Be'renger desselben bediente, von einem Bader in Venedig in der Lustseuche gebraucht. Man kurirte mit demselben und mit der Salivation ganz empirisch, und daher kam es, daß bey gar vielen Kranken das Uebel nur scheinbar gehoben wurde, oder sich wohl gar nur zum Theil verringert hatte. Hieraus entstanden in der Folge die schlimmsten Zufälle, und das Gift hatte sich in die Zähne, die schwammigten Knochen des Gaumens, der Nase u. s. f. festgesezt, und spielte da die schlimmsten Scenen. Gegen diese Rükbleib-

sel versuchte man nun das erst neuerlich aus Amerika bekannt gewordne Quaiakholz mit dem besten Erfolg. Hätte man die Sublimatauflösung in Verbindung andrer Mittel, wie ich erst oben gesagt, auch hier zu gebrauchen gewust; so würden diese Zufälle noch geschwinder und sicherer gehoben worden seyn.

## Von den Friktionen.

Im vorigen Absaz habe ich von den Folgen, die das venerische Gift auf starke, gesunde und robuste Körper bey dem ersten Ausbruch der Seuche sowol, als noch gegenwärtig, äusert, gehandelt; und nun will ich zeigen, was es bey verzärtelten, schwächlichen, erschöpften, degenerirten Wollüstlingen und Krüppeln für Erscheinungen mache. Wenn solche Halbmenschen entweder auf dem gewöhnlichen Weeg der Anstekung, oder durch allerhand unsittliche Handlungen, sich das Gift in Körper ziehen; so ist die Natur viel zu schwach, ihren Feind aus

dem

dem Innern zu vertreiben, und auf die Oberfläche des Körpers zu werfen, oder einen Aufstand, beträchtliche Entzündung, Geschwulst und Eyterung zu erregen. Das Gift nistet sich in dem Fall an dem Ort ein, dem es zuerst mitgetheilt wurde, greift nach und nach um sich, erreicht die häutigsten Theile und das Zellgewebe, und erscheint blos unter dem Charakter der **chronischen Lustseuche.**

Da das hizige Uebel mit einem Tumult im Nerven- und Schlagadersystem, Entzündung, Geschwulst und Schmerzen sich ankündiget; so findet sich im Gegentheil bey dieser Traurigkeit, Schwindel, Rüken- Hals- und Nierenschmerzen, beschwerliches Schlingen und einige Röthe der Augen ein. In den Theilen, die der Siz des Uebels sind, prüft man nur sehr gelinde Zeichen von Entzündung; zeigt sich ein Ausfluß, so ist er unbeträchtlich, bösartig, wässerig und iauchigt. Ziemlich bald findet sich ein stumpfer Schmerz am Brustbein oder in der rechten Seite, Aufstosen, Poltern im Unterleibe, Geschwüre im Mund, hie und da Pusteln

im Gesicht, und besonders auf der Stirne, und öfters Kopfweh ein. Die Lefzen bekommen eine Purpurröthe, und die Patienten werden traurig, matt und träge; leiden aber selten an den bekannten nächtlichen Schmerzen der Gelenke, hingegen sezen sich leicht Geschwülste und Knochenauswüchse am Schienbein, dem Kopf und andern Knochen an. Bey vielen werden die Nägel an Händen und Füsen deform, und die meisten klagen über Magenschmerzen nach dem Essen. Beim andern Geschlecht finden sich heftige, schneidende Kolikschmerzen kurz vor dem Monatlichen ein, es zeigen sich allerhand Zufälle in der Gegend der Nieren und des Eyerstokes, und die Gesichtsfarbe wird gelb, bleifärbig und kränklich. Kurz, die Zufälle sind so verschieden und mannichfaltig, daß diese Patienten meistens der Krankheit und des Lebens zugleich überdrüssig werden.

Bey solchen Kranken leistet weder das Quaiakholz, noch andere schweistreibende Dekokte, noch auch die Sublimatsolution, die gewünschte Hülfe, und ich bediene mich unter diesen Umständen folgender Heilart.

1) Zeigen sich verdächtige Geschwüre am Gaumen, woraus ein Beinfras der Nasenbeine und des Gaumens zu befürchten wäre; so präparire ich meinen Kranken vier oder fünf Tage lang, und lasse dann gleich mit den Einreibungen anfangen, welche ganzer fünf Wochen lang fortgesezt werden. Meine Absicht ist gar nicht, den Speichelfluß zu erregen; erscheint er aber, so nehme ich nur Bedacht darauf, daß er nicht unvorsichtig unterdrükt, oder zu stark werde, und ich unterhalte ihn auch wohl, wenn es nöthig scheint. Ich hatte in einem russischen Lazareth funfzehn bis zwanzig Soldaten zu gleicher Zeit durch den Speichelfluß zu behandeln, und ich konnte ihn immer nach Willkühr vermehren, oder vermindern, ohne deswegen Merkurial- oder Purgiermittel zu gebrauchen.

Fand ich, daß ein Kranker 6 oder 7 Tage lang, täglich zwey bis drey Pfund Speichel verlohr, und gegen

den 9ten oder 10ten Tag sich die Menge bis auf ein Pfund, oder noch weniger verringerte; so lies ich deswegen nicht aufs neue mit den Friktionen anfangen, sondern ich gab blos unter ein Pfund Wasser drey Unzen alten Rheinwein, oder weisen Spanischen, oder in deren Ermanglung eben so viel Kornbrantwein, und hiervon lies ich alle halbe Stunden eine Unze trinken. Binnen sechs Stunden war gewis der Speichelfluß wieder so stark, als ich es verlangte. War hingegen derselbe zu stark, zeigte sich eine heftige Entzündung im Halse, war der Auswurf mit Blut vermischt, dik und gelblicht, und gegen vier Pfund des Tages, oder mehr als ich haben wolte, dann lies ich nicht etwa purgiren, welches Verfahren ich überhaupt für sehr schädlich halte, sondern ich gab 3 bis 4 Unzen Milch unter ein Pfund Wasser, und lies davon 3 oder 4 Unzen auf einmal nehmen, worauf sich binnen 4 Stunden die Zufälle und der Speichelfluß gewöhnlich minderten, und nahm der Kranke zufälliger

ger Weise zu viel, so blieb er ganz stehen. Auf diese Art konnte ich immer den Speichelfluß bis gegen den vierzigsten Tag hin erhalten, und nach meiner Absicht vermehren oder mindern, ohne den geringsten Nachtheil zu besorgen, und ohne ie mehr, als zwischen 3 oder 4 Unzen Quecksilber, während der ganzen Kur verbraucht zu haben. Diese Behandlung ist freylich sehr verschieden von der Methode der meisten französischen Aerzte, die während der ganzen Kur ihre Kranken Milch in groser Quantität trinken lassen, und dadurch das Quecksilber im Körper zurükhalten, und unwirksam machen.

2) Wenn meine venerische Kranken nicht den Beinfras, oder den Verlust beträchtlicher Theile, z. B. des Zäpfgens u. dgl. sehr zu besorgen haben; so lasse ich nicht leicht saliviren, obschon die Krankheit übrigens von hiziger Art ist: sondern in dem Fall begnüge ich mich, blos die Mer-

kurialsalbe mit Kampfer, in sehr geringer Dose, entweder täglich, oder einen Tag um den andern, einzureiben, und so vier Wochen fortzufahren, ohne daß davon ein Speichelfluß entstehen soll.

3) Kommen mir Kranke unter die Hände, bey denen das Uebel verlarvt ist, und als chronische Krankheit erscheint; bey diesen bediene ich mich weder der gelindern noch der stärkern Friktionen, und des Speichelflusses; sondern ich gebe innerlich solche Merkurialmittel, die sich mit andern Arzneyen, die gegen die besondern chronischen Krankheiten gerichtet sind, gut verbinden lassen.

---

## Die beste Methode, die Friktionen zu gebrauchen.

---

Boerhaave behandelte seine venerischen Patienten nie durch die Friktionen, sondern er

er bediente sich immer des versüßten Quecksilbers, nach Sydenhams Methode, innerlich gegeben: und in den zwey Jahren, wo ich sein Schüler zu seyn das Glück hatte, zog er diese Methode sowol in seinen öffentlichen Vorlesungen über die venerischen Krankheiten, als in den Privatstunden über die Aphorismen allen andern bekannten vor. Dieser grose Mann war deswegen gegen die Quecksilbereinreibungen mistrauisch, weil die grose Menge, so davon in Körper kommt, ienes thierische Fett, wodurch die Nerven und Membranen ihre Geschmeidigkeit erhalten, verzehre, diese davon dik und hart, und iene welk würden. Daher habe man bemerkt, daß Leute, die stark mit Merkurialmitteln behandelt worden, in Melancholie und kachektische Krankheiten verfallen seyn. Damals kannte man die gute Wirkung des Kampfers, des Moschus und vorzüglich der Dampfbäder noch nicht, und wie durch diese Mittel das Quecksilber wieder aus dem Körper zu bringen sey, und deswegen waren seine Besorgnisse allerdings sehr gerecht, aber unsre Kenntnisse haben sich seit der Zeit vermehrt.

Nach meinen Erfahrungen zeigt sich das venerische Gift entweder durch seine ganz eigenthümlichen Symptome, durch Geschwüre, Flechten, Feigwarzen, Knochengeschwülste und nächtliche Schmerzen u. s. w. auf der Oberfläche des Körpers oder doch in den äussern Theilen: oder aber es hat sich im Innern des Körpers, den Kavitäten des Kopfes, der Brust und des Unterleibes eingenistet und stekt da verborgen. In beyden Fällen ist die Kuranzeiche immer die nemliche, den Umlauf der Säfte von innen gegen aussen zu determiniren. Im erstern Fall bediene ich mich der Merkurialsalbe mit Kampfer, die aus einen Theil Quecksilber und zwey Theilen Cacaobutter besteht, welche ganzer 48 Stunden lang zusammengerieben und gemischt werden, und die ich von 1 Loth bis zu 6 Quintchen am Schienbein einreiben lasse, wenn nicht ein besonderes örtliches Uebel die Anwendung derselben für sich erfordert. Mit diesem Mittel halte ich an, so lange es die Zufälle erfordern, welche mir auch bestimmen, ob täglich oder nur abwechselnd eingerieben werden soll. Während der ganzen Kur lasse ich dabey ein saturirtes Dekokt von der Sassaparille alle 2 Stunden warm trinken, wor-

zu ich noch in besondern Fällen iedesmal 6 Tropfen von der Sublimatauflösung thun lasse. Beobachtet der Kranke während der ganzen Kur ein warmes Verhalten, begnügt er sich mit Reisbrüh, Haberschleim, gedämpften und wohl gezukerten Obst, Zwiebak und Hühnerbrüh, worzu etwas weniges Wein gethan wird; so kann man zur nemlichen Zeit, da man die Friktionen äuserlich gebrauchen läßt, auch innerlich sich der Sublimatauflösung bedienen, wodurch denn das Gift viel leichter gegen die Haut hin getrieben wird. Sind die äuserlichen Schäden offen und als Geschwüre zu behandeln, so bedekt man sie blos mit Flanell, der mit einem sehr saturirten Dekokt vom Quaiakholz angefeuchtet ist, und solche Kranke werden binnen 5 oder 6 Wochen geheilt seyn. Zeigen sich aber ausser den äuserlichen Symptomen auch Geschwüre im Hals, Beinfras am Gaumen und in der Nase, so muß man von der oben erwähnten Merkurialsalbe iedesmal eine Unze einreiben und dabey doch das warme Sassaparillendedokt mit der Sublimatauflösung fleisig gebrauchen. Eine so starke Quantität Quekfilber kann vielleicht nicht so geschwind wieder durch Schweis aus dem Kör-

per

per geschaft werden, und es entsteht alsdann ein Speichelflus, der aber immer mit der wärmern oder kältern Luft, die der Kranke einathmet, in Verbindung stehen wird.

Dergleichen Kranke müssen sich auch beständig im Bette halten, und die verborgnen Geschwüre, nebst dem Beinfras, müssen erst vollkommen gut gereinigt, ausgeheilt und geschlossen seyn, ehe man den Patienten für geheilt ansehen darf. Der Schleim aus der Nase kann hier ein tägliches ziemlich sicheres Merkmal geben.

Solche Knochen, die nicht so blos liegen, wie die Jochbeine, die Schulterblätter u. s. f. müssen, wenn man eine Karies an ihnen vermuthet, entblöst, und dann auf oben beschriebene Art mit dem Quaiakdekokt behandelt werden.

Zeigt sich weder von einem ofnen Geschwür noch vom Beinfras etwas, dann kann man nach Boerhaavens und Sydenhams Vorschrift zwar das versüste Quecksilber gebrau-

gebrauchen; doch ziehe ich auch in den Fällen die gelindere Merkurialsalbe vor.

Den Gebrauch gewöhnlicher warmer Bäder finde ich unnüz, und für die Kranken schädlich, denn ich schwäche meine Patienten nicht gerne ohne Noth. Die beste Vorbereitung würde ohnstreitig die seyn, wo man den Kranken fünf bis sechs Tage in einem mäsigen Dampfbad hielt und ihm während der Zeit fleisig Sassaparilldekokt trinken lies. Hierdurch würde die Haut erweicht, die Gefäse geöfnet und der Salbe der Eingang in Körper erleichtert. Die Friktionen werden nach den oben gegebenen Regeln unternommen, und der Speichelfluß, theils durch eine beständige warme Atmosphäre, theils durch Moschus und Kampfer, mit Zucker wohl abgerieben und täglich brauchen lassen, verhütet. Und dies wäre denn auch die Behandlung derienigen chronischen Lustseuche, die unter der Maske andrer Krankheiten erscheint, und wovon ich oben verschiedentlich gehandelt habe.

## Von dem Gebrauch der Purgiermittel bey der Lustseuche.

Ich weis, daß viele Aerzte bey dem Gebrauch sowol der äuserlichen, als innerlichen Merkurialmittel ihre Kranken öfters abführen, in der Absicht, den Speichelfluß zu verhindern, indem das laxiren eine Ableituug der Lymphe von den Speicheldrüsen machen soll. Ich weis auch, daß sie hierinnen oft über ihre Erwartung reüsirt haben, so, daß sich während einer einzigen Kur der Speichelfluß 4 bis 5 mal einfand und immer unterdrükt wurde, und sodenn auch die Friktionen iedesmal von neuem unternommen wurden. Ich rufe hier ieden erfahrnen Arzt auf, freymüthig zu sagen, ob diese Aerzte ihre Kranken gründlich heilen oder nicht? — Hier ist nicht der Ort, die Fehler alle zu rügen, die

bey

bey der Kur venerischer Krankheiten überhaupt so häufig vorkommen, ich schränke mich blos auf den Gebrauch der Purgiermittel dabey ein. Veroffenbart sich die Lustseuche durch Geschwüre, Exostosen und andere gleich in die Sinne fallende Symptome auf der Oberfläche des Körpers, so ist es nicht nur unnüz, sondern sogar schädlich, während der Friktionen zu laxiren. Hier ist die Anzeige, das Queksilber gegen die Haut zu determiniren, es täglich in gehöriger Menge ausdünsten zu lassen, und diese Indikation würde durch Purgiermittel gestöhrt. — Sizt aber das Gift tiefer im Körper, ist es im Innern desselben verstekt, oder ist die Anstekung mehr von Innen geschehen, dann gebe ich gelinde Laxirmittel, die ich auch wohl mit der Merkurial-Solution verbinde. Diese abführende Mittel giebt man vier oder fünf Tage nacheinander, und den sechsten sezt man aus. Man hat hier blos die Absicht, durch die gelinden abführenden

Mittel das Quecksilber gegen die tiefer liegenden Eingeweide, die Mutter, den Mastdarm u. s. w. hinzuleiten. Es ist nicht zu besorgen, daß durch diese gelinden Arzneyen die Ausdünstung und Schweise unterbrochen werden, wie es der Fall bey starken und heftigen Purgiermitteln ist, wodurch sie eben in dieser Krankheit schädlich werden. Auf den Speichelfluß hat man in diesem Fall gar nicht zu denken, und wenn er auch erscheint,. so macht er keine Abänderung in der Kurart. — Hier kann ich nicht unbemerkt lassen, daß die Kranken, wenn sie eine Zeit lang das Zimmer hüten, anfangen, unruhig zu schlafen, und sich im Bette hin und her zu werfen. Hierdurch können sie sich leicht Erkältung und einen Speichelfluß zuziehen. In diesem Fall muß man auf gelinde Ausdünstung und Speise sehen, und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, auf abführende Mittel, denken.

Ich

Ich bediente mich dabey immer folgenden Mittels mit guten Erfolg:

Rec. Rad. Sassaparill. minut. concis. unc. ß.

Coque in aquae font. unc. XVjjj. ad unc. X vel IX.

Sub finem adde:

Folior. Sennae mundat. ℥j — ℥jj.

Flaved. Cort. Citr. rec. vel Fol. Pimpinel. ℥j.

Semin. Cardamom. min. excort. vel Coriandr. ℥j.

Post aliquot ebullitiones digerantur fervide: colaturae frigidae adde

Tinct. ☿rii sublimati corrosiv. Gutt. X ad XXX.

Misc. Capiat mane tepefact. baln. mar. pro vna dosi.

Dieses Mittel macht gewöhnlich täglich zwey höchstens drey Oefnungen, und mehr darf es auch nicht, da es mehr auf die Ausdünstung wirken soll; und das sind also die Anzeichen und Gegenanzeichen zu den Purgiermitteln sowol beym Gebrauch der Friktionen, als anderer Merkurialmittel in der chronischen oder verlarvten Lustseuche.

Ein zweyter Nuzen, den man durch die gelinde eröfnenden Mittel erhält, ist noch der, daß sich der Merkurius gleichartiger dadurch im Körper vertheilt, in die feinern Gefäse besser einwirkt, die Absonderung der Galle und alle übrige Verrichtungen des Körpers nicht stöhrt, und auf diese Art die Gesundheit desto leichter wiederherstellt.

Dieses Verfahren habe ich nun bereits vierzig Jahre lang beobachtet, und hielt es daher für nüzlich, es bekannt zu machen. Ich versichere, daß ich nach dieser Methode

gewiß

gewiß vierhundert Kranke gründlich geheilt habe, die die Lustseuche in hohem Grade hatten; und daß die Anzahl derjenigen, die ich an verschiednen venerischen Zufällen und an der chronischen oder verlarvten Lustseuche zu behandeln gehabt, die ersterwähnte gewiß übertroffen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Sanches, António Nunes Ribeiro

Beobachtungen über die Lustseuche

Nürnberg 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.257
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741978-5
VD18 12701319-001